

In Mexico.

Erster Band.

In Mexico.

Von

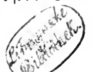
Armand.

[= Friedrich August Strubberg]

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor.



Erster Band.



Hannover.
Schmorl & von Seefeld.
1865.



Druck von Gebrüder Gotthelft in Kassel.

Inhalt des ersten Bandes.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.



Erstes Kapitel.

Mexico im Festkleide. Santa Anna. Die drei Freunde. Die rothe Rose. Der Zögling des Feldherrn.

Ein Festtag, ein Tag der Freude, ein Tag der Hoffnung war über die Stadt Mexico aufgegangen, laute Jubelklänge tönten durch ihre Straßen, im Festkleide prangten ihre Paläste, ihre Häuser, ihre Hütten, aus deren Fenstern hingen Blumengewinde, Kränze, reiche Teppiche und bunte Draperien, über den flachen, mit blühenden Tropengewächsen gezierten Dächern wehten riesige Flaggen, und von den Balconen herab schauten die schönen Mexicanerinnen auf die frohbewegten Volksmassen hinunter, die in den Straßen auf und nieder wogten.

Schon über ein Jahr war die Freude, der Frohsinn aus Mexico verbannt gewesen und Ernst, Unruhe und bange Ahnungen für die Zukunft des Vaterlandes hatten

schwer und drückend auf seiner Bevölkerung gelastet; denn ein grimmer, mächtiger Feind hatte siegreich seine Waffen in die Grenzen des Reiches getragen, und griff mit übermüthiger starker Hand nach der Freiheit der Republik. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika in ihrem niemals verläugneten Streben nach Gebiets-Erweiterung hatten Mexico den Krieg erklärt, waren mit einer Armee unter General Taylor in das Land eingefallen und hatten das mexicanische, an Zahl überlegene Heer in den Schlachten bei Palo Alto und bei Resaca de la Palma geschlagen, während Uneinigkeit und Parteienhaß die Flammen des Bürgerkrieges in Mexico nicht erlöschen ließen, und seine Kräfte zersplitterten und vergeudeten. Das siegreiche Vordringen des feindlichen Kolosses aber lenkte schnell die hülfesuchenden Blicke der Mexicaner auf einen Mann, dem sie in vergangener Zeit oftmals die Schläfe mit Lorbeern geschmückt, dem sie aber vor wenigen Jahren die Thore der Hauptstadt geschlossen und ihn als Verbannten aus dem Lande gewiesen hatten. Santa Anna, der Mexico's Unabhängigkeit von Spanien erkämpft, der den mexicanischen Kaiser Iturbide gestürzt, der in so vielen Schlachten für die Freiheit der Republik siegte, der Dictator Santa Anna, der endlich selbst nach der Kaiserkrone griff, und dann überwältigt in die Verbannung nach Havanna geschickt wurde, er war der Mann, auf den

sich die Blicke des bedrängten Volkes richteten, und in welchem allein es den Retter erkannte, der es vor Schmach und Knechtschaft bewahren konnte. Am 4. August 1846, bald nach dem Verlust der beiden genannten Schlachten, als der Feind Vorbereitungen traf, weiter in das Innere des Landes vorzudringen, stürzte eine Revolution die Regierung des Präsidenten Paredes, und „Santa Anna, der sieggewohnte Held" schallte es vom stillen Weltmeer bis an die Ufer des Golfs durch das mexicanische Reich. Er wurde aus der Verbannung zurückgerufen, und setzte bald darauf seinen Fuß in Vera Cruz wieder auf die heimathliche Erde. Wirklich „seinen Fuß", denn er nannte nur noch einen sein eigen, der andere lag in der Hauptstadt begraben, eine Kugel hatte ihm denselben während der Vertheidigung von Vera Cruz weggerissen, als 1838 im December die Franzosen diese Stadt bombardirten.

Santa Anna war es, für dessen Empfang die Stadt Mexico heute ihr Festgewand anlegte, den wiederzusehen, den jauchzend und jubelnd zu begrüßen Alt und Jung, Reich und Arm ihrer Bewohner sehnsüchtig und hoffnungstrahlend verlangte. Auf der Plaza Mayor vor dem Nationalpalast sah man Kopf an Kopf die harrende Menge im buntesten Gemisch zusammengedrängt. Auch standen dort die Beamten und Würdenträger der Stadt und des Landes versamelt, um dem gefeierten Manne

ihre Ehrerbietung, ihre Huldigung darzubringen, die Militärmacht, welche der abgesetzte Präsident Paredes zu seinem Schutze hierbehalten hatte, sowie die vier Corps der Nationalgarde, Victoria, Hidalgo, Independencia und Bravos, welche durch die siegreiche demokratische Partei, die Exaltados oder Puros, sowie durch die Reichen und Wohlhabenden der Stadt als Stütze der neuen Regierung errichtet worden waren, bildeten Spalier von dem Platze aus durch die Straßen, von woher der Liebling, der heißersehnte Retter Mexico's erwartet wurde, und das Volk, theils reich und vornehm gekleidet, theils in Lumpen gehüllt, strömte unaufhörlich zugleich nach dem großen Platze und von ihm hinweg nach der Garita, durch welche Santa Anna seinen Einzug halten sollte. Hier schlichen Haufen von halb nackten Indianern, mit schwermüthigem Ernste auf ihren unbeweglichen Gesichtszügen und Leid und Noth in ihrem ganzen Wesen ausgeprägt, zwischen Scharen junger übermüthiger Cavaliere aus dem Adel der Creolen hin; dort machte sich eine Rotte sammetschwarzer Neger zwischen einer Menge reicher Juweliere und Silberschmiede aus der Straße de los Plateros Platz, Mestizen, heller oder dunkler gefärbt nach dem größeren oder kleineren Antheil, den ihr weißer Vater oder ihre indianische Mutter an ihnen hatte, Zambos in allen Schattirungen der Farbe des Negers und des Indianers,

Mulatten, Quadronen und zahllose Mischlinge, an denen keine Race mehr zu erkennen war, drängten sich neben der weißen Bevölkerung der Stadt hin, und einzeln sah man einen Vertreter des altspanischen Adels mit niedergeschlagenem düsterm Blick, scheu und wie sich verbergend in seinen Mantel gehüllt, dahinschreiten, wie die Eule, die vor dem Lichte des Tages flieht. Freude und Hoffnung malten sich auf dem bunten Menschengewühle, dennoch wurden sie nicht laut kund gegeben, und die Stille verrieth die Wichtigkeit, die Spannung, das Entscheidende des Augenblicks.

Der Tag neigte sich, die Sonne sank zu den Porphyr- und Basaltgebirgen, die um das Thal von Tenochtitlna zum Himmel aufstreben, hinab, der Gluthstrom, den ihre Strahlen auf die Stadt niedergegossen, verlor seine Gewalt, und der Abendwind wehte kühlend und erfrischend von dem Chalcosen her durch die Straßen. Die Blumengärten auf den Dächern der Häuser, die großen Balkone, die kleineren Miradores, die weitgeöffneten Fenster füllten sich jetzt mit reich geputzten Damen und Herren, die Schleier, die Mantillen waren von den schwarzen Gluthaugen der Sennoras und Sennoritas zurückgelegt, und die Fächer begannen in deren kleinen Händen ihr Zauberspiel, während die Abendluft einen wollüstigen Kuß auf ihre Lippen hauchte.

Um so reger, um so lebendiger sich das Treiben in der Stadt von Minute zu Minute gestaltete, um desto stiller und feierlicher wurde es in dem Thale um dieselbe. Die Sonne war hinter den hohen Gebirgen versunken, die Abenddämmerung hüllte deren gähnende Schluchten, deren schwindelnd hohe Felsenhänge, und die Palmen, Citronen- und Orangenwälder zu ihren Füßen in ihr Purpurgewand, und der Himmel im Westen leuchtete wie ein feuriges Meer, das sich auf der glänzenden Fläche der fünf Seen, die Mexico auf drei Seiten umgeben, glühend spiegelte. Im Süden und Osten des dunkelnden Thales jedoch ragten die Höhen der Gebirge noch bis in die Strahlen des scheidenden Lichtes, das weiter und weiter an ihnen hinauf durch den steigenden Schatten verdrängt wurde, bis es endlich nur noch die höchsten Spitzen leuchtend und zitternd umspielte. Weiter hin aber standen, in dem Duft der Ferne zum Himmel aufstrebend, der Itztaccihuatl und der Popocatepetl wie zwei feurige Riesen, die über die Gebirge in das Thal von Mexico hinabschauten, und je dunkler die Welt unter ihnen wurde, um so glühender, um so leuchtender erschienen die beiden Vulkane. Nach und nach verschwammen ihre untern Außenlinien in dem Düster des Abends, um desto feuriger beleuchteten sich jedoch ihre eisgekrönten Häupter, bis dieselben wie zwei Sonnen von

Gold, Diamanten und Rubinen am dunkeln Himmel blitzten.

In der Stadt hatte man heute keinen Blick für diese Wunder der Natur, auf das Erscheinen einer andern Sonne harrte man sehnsüchtig, eine andere Sonne sollte Licht in die Dunkelheit gießen, die über den politischen Himmel Mexico's eingebrochen war. Die Ungeduld, die Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute mit dem Heraneilen des Abends, und Alles lauschte und harrte auf den Freudenton der Geschütze, die das Nahen Santa Anna's verkünden sollten. Da krachten die Kanonen und ihr Donner ward rund um von dem Echo der Gebirge wiedergegeben. Einem Erdbeben gleich erschütterten jetzt die Vivas für Santa Anna, den Retter Mexico's, die Stadt, und die Glocken der unzähligen Kirchen flutheten ihre gewaltigen, feierlichen Klänge über dieselbe hin.

Der Strom der wogenden Menschenmassen wandte sich in den Straßen hinab dem heranziehenden Kriegsgott entgegen, und mit dem ununterbrochenen Donner der Geschütze mischten sich die triumphirenden, jubelnden Klänge der Musik-Chöre des aufgestellten Militärs.

Auf einem prächtigen Schimmelhengst ritt, von den höchsten Militär-Personen des Reiches und von Uhlanen- und Husaren-Schwadronen gefolgt, General Santa Anna



in die Straßen der Hauptstadt ein. Er war ein großer, schöner Mann mit rabenschwarzem Haar, wettergebräunter Gesichtsfarbe und dunkeln, von finstern Brauen beschatteten Augen, auf deren glänzendem Spiegel geschrieben stand: „mein Wille". Er trug die mit Gold überladene Generals-Uniform, die Juwelen der Orden, die seine breite Brust schmückten, funkelten und blitzten im letzten Scheine des Tageslichtes, und sein schnaubendes, mit Gold und Purpur geziertes Roß wiegte, wie stolz auf seine Bürde, den breiten Nacken auf und nieder. Kaum hatte der Feldherr die ersten Häuserreihen erreicht, als von beiden Seiten ein Regen von Blumen und Kränzen aus den Händen der Frauen und Jungfrauen Mexico's auf ihn niederfiel, die von den Dächern, den Balkonen und aus den Fenstern ihre Tücher wehen ließen, und ihre Vivas laut und jubelnd zu ihm hinab sandten, während sich das jauchzende Volk den Häusern zudrängte, um ihm und seinem Gefolge Raum zu geben. Stolz und hoch aufgerichtet lenkte Santa Anna sein Roß dahin, und man konnte den Triumph, der seine Seele füllte, aber auch die Erinnerung an seine Verbannung in dem Lächeln, das seine Lippen umspielte, und auf seinen düster zusammengezogenen Brauen lesen. Mit jedem Schritte, den sein Hengst that, mehrte sich der Sturm des Jubelns und Jauchzens des Volkes, und die Straßen, die er

durchzog, waren wörtlich mit Blumen übersäet; als er aber endlich vor dem National-Palaste anhielt und von seinem Rosse stieg, da schien es, daß Mexico abermals von den krampfhaften Zuckungen der Natur, die es unter vulkanischen Ausbrüchen geboren, erfaßt sei, daß die Erde in ihnen erbebe und die Elemente sich in ihren Donneraccorden Luft machten: aus hunderttausend Kehlen schallten die Vivas, von den Dächern blitzten und knallten Freudenschüsse, und die Janitscharen-Musik mit dem Krachen der Kanonen ließen die Stadt erzittern.

Der Präsident Salas, an der Spitze der Deputirten des Landes und der hohen Beamten, empfing Santa Anna und hieß ihn im Namen ganz Mexico's als Freund und Retter in der Noth willkommen.

Santa Anna nahm, zu seiner vollen Größe aufgerichtet, die Ansprache stolz und kalt hin, und antwortete dann ebenso unbewegt:

„Die Gefahr allein, die meinem Vaterlande droht, ließ mich dem Hülferufe seines Volkes folgen und ihm abermals meinen Arm leihen, doch nur als Soldat bin ich zurückgekehrt, als Staatsmann ist meine Rechnung mit Mexiko abgeschlossen.“

Dann ließ er seinen Herrscherblick über seine Umgebung schweifen, wo viele, ihm aus der Zeit seines Falles bekannte Persönlichkeiten demüthig, schuldbewußt,

tief gebeugt auf ein Zeichen seiner Vergebung, seiner Gnade hofften, er sah sie nicht, wohl aber erkannte er weiterhin einzelne treue Freunde, und diese rief er laut zu sich heran, und begrüßte sie mit Zutraulichkeit und Herzlichkeit. Dann schritt er mit dem Präsidenten, und von den Deputirten und Beamten gefolgt, dem Nationalpalast zu, um dort in dem Congreßsaal seine Erklärung, die er schon bei seiner Landung in Vera-Cruz abgegeben hatte, zu wiederholen: daß er nur gekommen sei, um eine Armee zu sammeln, und sie gegen den Feind zu führen, daß er sich aber von allen politischen Stellungen fern halten werde. Man sah es seinem majestätischen Gange nicht an, daß ein künstlicher Fuß den hier begrabenen ersetzte, stolz und gebietend trat er in den Palast ein, und die Vivas und Freudenrufe des Volkes begleiteten ihn.

Das Militär zog in seine Quartiere, und wenn das Volksgewühle in den Straßen sich auch nicht sichtbarlich verminderte, so eilten doch mit der einbrechenden Dunkelheit viele Bewohner der Stadt in ihre Häuser, um dieselben auch in der Nacht in ihrem Festkleide prangen zu lassen. Wie mit einem Zauberschlage stand ganz Mexico, durch Lampen, Kerzen und Transparente erleuchtet, in einem Lichtmeer, aus den Gärten auf den Dächern der Häuser wirbelten unzählige Pechtöpfe ihre rothen Flammensäulen zum Himmel auf, und wie ein feuriger

Palmenwald hoben sich Tausende von Raketen über der Stadt empor, und sprühten ihre Leuchtkugeln, ihren Feuerregen nach allen Richtungen von sich. Dabei schallte Musik durch alle Straßen, und singend, jubelnd und Vivas für Santa Anna jauchzend, zog das Volk in ihnen auf und nieder.

Auf dem Platze vor dem Nationalpalast, auf welchem viele Tausende, Männer, Weiber und Kinder aus allen Klassen der Gesellschaft dem abermaligen Erscheinen Santa Anna's harrten, standen drei junge Männer zusammen in eifrigem Gespräch, hielten aber gleichfalls ihre Blicke auf das Thor des Nationalpalastes gerichtet. Der Eine von ihnen ragte durch seine kräftige, männliche Gestalt und seine ruhige, unbekümmerte, aber vornehme Haltung über die beiden Andern hervor. Seine ganze Erscheinung contrastirte mit dem Wesen der Andern, und obgleich augenscheinlich sehr mit ihnen vertraut, schien er doch weder körperlich noch geistig zu ihnen zu gehören. Schon sein hellblondes, reiches Lockenhaar bezeichnete eine verschiedene Abstammung von der seiner zwei Gefährten, so wie der, der Tausende von dunkelgebräunten Schwarzköpfen, die ihn auf dem Platze umschwärmten. Er war ein ungewöhnlich schöner junger Mann von athletischem, hohem, schlankem Körperbau. Seine zarte rosige Gesichtsfarbe stand mit seinen männlich edlen Zügen, mit seinem

nach beiden Seiten gewunden abstehenden starken, blonden Schnurrbart und dem langen vollen Kinnbart in einem Widerspruch, der durch die tief dunkeln Augen und die fast schwarzen Wimpern und Brauen noch erhöht wurde. Die Natur hatte durch diese ungewöhnliche Zusammenstellung zwei ganz verschiedene Ausdrücke in seine Erscheinung gelegt, und hatte ihren launigen Zweck, das Sanfte und Liebliche mit dem Ernsten und Starken angenehm zu paaren, auf das Vollkommenste erreicht. Dieser junge Mann wär ein Deutscher, gehörte einem alten adeligen Geschlechte an, und hieß Lothar von Colmar. Er war in seiner Heimath zum Soldaten erzogen worden, war sehr jung als Offizier in ein deutsches Heer eingetreten, und hatte einige Jahre diesem seinem Stande gelebt. Sein Schöpfer hatte ihm aber einen andern Beruf in die Seele gelegt, er hatte ihn für die Kunst geschaffen und ihn mit einem bedeutenden Talent für die Malerei ausgestattet. Schon in seiner frühen Jugend machte sich der Sinn für Kunst in ihm geltend, und seine geistige und körperliche Entwickelung wurde durch ein unaufhaltsames Streben nach dem Schönen, dem Edlen geleitet. Sein hervorragendes Talent für Malerei fesselte ihn an diese Kunst, er gab sich mehr und mehr ihrem Studium hin, und als ihm dabei sein Dienst als Offizier hindernd und störend in den Weg trat, sprengte

er diese Banden, nahm seinen Abschied und wurde Maler. Seine Eltern hatten ihm nach ihrem Tode einen ehrenwerthen, guten Namen, aber nur wenig Vermögen hinterlassen, hinreichend jedoch, um seine künstlerische Ausbildung zu vollenden. Die Schulen von Düsseldorf und München hatten sie ihm gegeben, und Italien und Spanien seinen Künstlersinn geläutert und veredelt, als es ihn nach dem Paradiese der Erde, nach Mexico zog, um dort die Natur in ihrer höchsten Pracht, in ihrer ganzen Majestät zu sehen.

Der eine seiner Gefährten, mit denen er augenblicklich vor dem Nationalpalaste stand, war ein junger Creole, ein Graf Francisco de Carvajal, Rittmeister in einem Uhlanen-Regiment. Sein Vater, der alte Conde Don Juan de Carvajal war kurz vor dem Freiheitskriege Mexico's von Altspanien herübergekommen, hatte hier eine ebenbürtige Creolin geheirathet, und hatte bei seinem Tode seinem einzigen Kinde Francisco ein ungeheures Vermögen in Grundbesitz hinterlassen.

Diese Grafen Carvajales waren die Nachkommen jener beiden Brüder Carvajal, welche am 9. August 1318 auf Befehl des Königs Fernando IV. von Castilien, nachdem er ihnen Hände und Füße hatte abschneiden lassen, von dem Felsen Martos bei einem Städtchen gleichen Namens in Andalusien herabgestürzt wurden. Ehe man das Urtheil an ihnen vollzog, riefen sie den König an, sich

binnen dreißig Tagen vor dem Throne Gottes einzufinden, um mit ihnen dort vor Gericht zu treten, und genau dreißig Tage nach dem Tode der Brüder Carvajal am 7. September 1318 wurde der König todt in seinem Bette gefunden, weshalb er in der Geschichte Fernando IV. der „Vorgeladene" heißt.

Der junge Graf Francisco de Carvajal war eine jener südlichen männlichen Erscheinungen, die unwillkührlich an eine glühende Tropensonne, an Wetterleuchten und Vulkane erinnern. Rasch, und vom Augenblick geleitet, in allen Bewegungen seines schlanken, hohen, schön geformten Körpers, verrieth sein blitzendes schwarzes Augenpaar, daß sein Geist ebenso leicht und schnell von jedem zufälligen Eindruck ergriffen wurde, und daß eine übersprudelnde, wilde Lebenskraft ihn beseele. Schwarz war sein glänzendes aufstrebendes Haupthaar, so wie sein nach oben gedrehter Schnurrbart, und im Einklang mit dieser Farbe stand die seiner sonngebräunten, feinen spanischen Gesichtszüge. Die prächtige, bunte, goldgestickte Uniform zeigte seine Gestalt zu ihrem größten Vortheil, und sie mochte wohl einigen Antheil daran haben, daß die Damen ihn den „schönen Carvajal" nannten.

Der letzte der drei jungen Männer endlich war Don Manuel Sallandro; er war von mittlerer Größe und weniger kräftig gebaut, als seine beiden Gefährten, trug,

wie Carvajal, den Stempel des Südländers auf seiner äußern Erscheinung, sein Wesen aber war sinnender und ernster, und in seinen großen dunkeln Augen lag ein Ausdruck von tiefem Gefühl, von Schwermuth. Er war Besitzer bedeutender Bergwerke, lebte aber während des größten Theiles des Jahres in der Hauptstadt, und war seit Errichtung des Regiments der Nationalgarde, der Independencia, Commandeur desselben. Er und Carvajal waren Jugendfreunde, sie hatten die Universität zusammen besucht, und hatten sich von Jahr zu Jahr fester und treuer in Freundschaft aneinander geschlossen. Der Zufall hatte Colmar bald nach seiner Ankunft in diesem Lande mit ihnen bekannt gemacht, und sie hatten ihn als Dritten in ihrem Freundschaftsbunde aufgenommen.

Auch ich heiße Santa Anna mit ganzer Seele willkommen, da ich außer ihm in unserm Lande keinen Mann kenne, der das Schicksal Mexico's in diesem Augenblicke günstig zu lenken im Stande wäre, sagte Sallandro, zu Carvajal gewandt, dennoch bleibt er derselbe Dictator, der sich zum Kaiser unserer freien Republik erheben wollte. Lasse ihn wieder die Macht haben, und Du wirst es sehen, wie schnell er nach der Krone greift.

Santa Anna hat mich zum Soldaten gemacht, seine Stimme, sein Blick hat mich im Schlachtengewühl begeistert, er hat damals mich, den Cornet, nicht zu unbe-

deutend geglaubt, ihm vor der Fronte ein Blatt von seinen Lorbeern zu reichen, und sein bin ich mit Leib und Seele, wenn er in das Feld ruft, wenn er auf dem Präsidentenstuhle sitzt, und wenn er sich die Kaiserkrone auf das sieggekrönte Haupt drückt, antwortete Carvajal mit Begeisterung und gab durch Zurückwerfen seines Kopfes seiner Uhlanenmütze eine entschlossene Neigung zur Seite.

Deine Anhänglichkeit, Deine Liebe für ihn weiß ich zu schätzen, nur darf sie die Liebe für Dein Vaterland, für das Volk, dem Du angehörst, nicht unterdrücken, entgegnete Sallandro mild aber ernst, denke an die unzähligen schweren Opfer, welche dasselbe für seine Freiheit gebracht hat!

Freiheit nennst Du die Sclaverei, den Druck, die Willkühr, unter der Mexico seufzt? Wo ist denn das Volk, von dem Du redest? Sprichst Du von den verschiedenen Abtheilungen der Moderados, von den einzelnen Tyrannen, von denen ein jeder nach der Alleinherrschaft trachtet; von dem Militärstand, der heute Dem, Morgen Jenem beisteht, aus Selbst-Interesse die so eben eingesetzte Regierung zu stürzen; — von der Geistlichkeit, der halb Mexico als Eigenthum zugehört, das ihr jährlich Millionen einträgt, oder von dem begüterten Adel, zu dem auch ich gehöre, und der schon so oft die Regierung der freien Republik über den Haufen geworfen hat, weil

er aus einer neuen mehr Nutzen zu ziehen glaubte? Die Fremden, die hierherkommen, um in wenigen Jahren Schätze zu verdienen und damit in ihre Heimath zurückzukehren, sie kannst Du nicht unser Volk nennen, und was wir mit diesem edlen Namen bezeichnen sollten, welch' traurige, ungebildete und abhängige Masse ist es! Von den sieben Millionen, die Mexico's Bevölkerung zählt, sind vier Millionen Indianer, armselige Abkömmlinge der Montezumas, Bettler, die dem Thiere näher stehen als dem Menschen und die von unserm Gesetz als unvernünftig bezeichnet sind. Von den übrigen drei Millionen besteht die Hälfte in Mischlingen aus Negern, Indianern und Weißen, in denen kaum noch die vorherrschende Race zu erkennen ist, und von den letzten anderthalb Millionen, welche sich weiß nennen, kommt der bei Weitem größere Theil auf die Geistlichkeit und auf uns Vornehme und Reiche der Republik, eine kleine Zahl aber nur auf die gebildeten Demokraten, die Führer der Exaltados. Wo ist nun Dein Volk, Deine Nationalität? Nein, Freund Sallandro, Denen, die hier das Volk vertreten, wäre es eine Wohlthat, wenn ein starker Arm über ihnen geschwungen würde, der ihnen Gesetze vorschrieb und sie zu ihrem eignen Besten anhielte, dieselben zu achten!

Bei diesen Worten fuhr Carvajal plötzlich herum

und sagte, zwei jungen Damen nachsehend, die dicht an ihm vorüber gegangen waren:

Blitz und Feuer, das war ein Augenpaar! Colmar, hast Du sie gesehen? Dort die größere von den Beiden, mit der dunkeln Rose im Haar, sie zog die Mantille zurück, als sie bei uns vorüber schritt, und schoß ihren ganzen Gluthblick nach uns her. Du hättest sie sehen müssen, Du hättest sie zu einer Madonna verwandt.

Das Original zu meinen Madonna's trage ich in der Seele, in der Wirklichkeit bin ich ihm noch nie begegnet, erwiederte Colmar und setzte noch halblaut hinzu: Es giebt ja auch in der Wirklichkeit kein Ideal.

Bis die Liebe Dir eins schafft und Dir die Wirklichkeit zum Ideale macht, fiel Carvajal lächelnd ein, klein und dick wird schlank und graziös, graue Augen erhalten die Farbe des Himmels, und einen Kuß von schwellenden Granatlippen reicht Dir ein hagerer trockener Mund! Aber eben darum, weil Du auf Etwas wartest, von dem Du Dir selbst kein festes Bild geschaffen hast, gehst Du blind an der Wirklichkeit vorüber und siehst die Madonnen nicht, die Du hier zu Dutzenden finden kannst. Es thut mir leid, daß wir der dunkeln Rose nicht gefolgt sind, vielleicht wäre sie Dein Ideal geworden.

Wenn Du aber nicht ein Original bist, so giebt es keines auf dieser Welt, sagte Sallandro jetzt lächelnd,

wo ist plötzlich Dein Feldherr geblieben, dem Du so ernsthaft die Kaiserkrone aufsetzen wolltest?

Die höhere Gewalt geht immer vor, und dem Schönsten, dem Edelsten der Schöpfung, dem Weibe, muß alles Andere weichen, entgegnete der Uhlane in dem vorigen lustigen Tone, und strich seinen Schnurrbart in die Höhe. Uebrigens war es mein Ernst und meine Ueberzeugung, was ich über unsere Nationalität sagte. Eine liberale, wenn Du willst, eine constitutionelle Monarchie ist die vollkommenste Staats-Verfassung, so lange wir Menschen selbst noch keine Ideale sind.

Und was hast Du an der Republik auszusetzen, die jetzt nach uns'rer Freiheit greift? erwiederte Sallandro.

Daß sie dies thut, denn in diesem Unrecht liegt der Keim zu ihrem Untergange, oder besser, der Keim zu ihrem Untergange treibt sie, es zu thun. So lange die Vereinigten Staaten noch unbegrenzte reiche Länder vor sich haben, wohin die rothen Republikaner ziehen und eigenmächtig nehmen können, so lange greifen sie nicht nach ihrer Mitbürger Eigenthum, sobald jedoch ihre Grenzen fest gezogen sind und ihre Länder sich bevölkern, fällt der Koloß im Bürgerkriege auseinander, und aus Generälen werden Diktatoren und Monarchen. Es giebt nichts Neues unter der Sonne, entgegnete Carvajal wieder ernst, sah dann einen Augenblick in der Richtung

nach der Domkirche über den hellerleuchteten Platz durch das wogende Menschen-Gewühl und rief:

Todos los diablos, dort kommt die rothe Rose wieder heran. Einen Augenblick, laßt uns ihr den Weg abschneiden, Du mußt sie sehen, Colmar, und mit diesen Worten nahm er dessen Arm in den seinigen, und eilte mit den beiden Gefährten zwei jungen Mädchen entgegen, die sich hin und her zwischen den Gruppen der Wandelnden ihren Weg suchten. Beide hatten ihr Antlitz mit der schwarzen Mantille, die auf ihrem Kopf befestigt war, verhüllt, sie schienen aber das Herannahen der drei Freunde zu bemerken, denn sie lenkten denselben ihre schwebenden Schritte zu. Die Eine von ihnen, welche die dunkelrothe Rose zwischen der Mantille auf ihrem Haupte trug, war viel größer und schlanker, als ihre Gefährtin, sie war ganz in schwarze Seide gekleidet, trug ein schneeig weißes Batisttuch in ihrer Linken und einen von Silber und Perlemmutter glänzenden großen Fächer in ihrer Rechten. Sie ging, wie nur eine Spanierin gehen kann, elastisch, schwebend und vornehm.

Sie haben uns bemerkt, sieh sie Dir genau an; wenn sie nur die Mantille zurückzieht! sagte Carvajal zu Colmar, als sie sich den beiden Schönen näherten, und mit Spannung hielten die drei Freunde ihre Blicke auf sie gerichtet. Jetzt hatten sie dieselben beinahe erreicht,

langsam öffnete sich die Mantille der größern Gestalt, sie flog ganz zurück, und im taghellen Scheine der tausend und abertausend zitternden Flammen der Lampen richtete sich ein Augenpaar auf Carvajal, von dem alles Licht auszuströmen schien. Wie der Mond aus schwarzen Wolken, sah das bleiche, längliche, wunderbar schön geschnittene Antlitz des Mädchens aus dem glänzend schwarzen Haar hervor, welches in langen Locken zu beiden Seiten desselben herabhing. Die hochgewölbten Bogen ihrer schwarzen Brauen, die langen Wimpern, die ihre großen tiefschwarzen Augen überdachten, und der dunkele Schatten unter diesen, gab ihnen einen sehnsüchtigen, verlangenden, schwärmerischen Ausdruck, während die Perlenreihen der Zähne, die zwischen ihren frischrothen, feinen, wie zu einem leisen Wort halbgeöffneten Lippen glänzten, ihre Züge mit Liebreiz belebten. Doch nur für einen Augenblick ließ das schöne Kind ihr Antlitz ganz entschleiert, dann glitt leise die Mantille wieder darüber, der Fächer entfaltete sich zu seinem vollen Bogen und nur Carvajal gestattete sie noch, dicht an ihm vorübergleitend, ihrem Liebesblick zu begegnen.

Sie ist eine Fee, eine Göttin, ich folge ihr nach, ich muß wissen, wer sie ist! flüsterte Carvajal seinen beiden Freunden stürmisch bewegt zu und wollte sie verlassen, als ein, mit vier prächtigen Schimmeln bespannter

Wagen vor das Thor des Regierungs-Gebäudes fuhr, um Santa Anna von da nach dem für ihn bereitgehaltenen Palast zu führen!

Das ist zum Verzweifeln! rief der Uhlane nach dem Wagen und dann wieder nach der dahinschwebenden Unbekannten blickend, ich muß und soll mich bei Santa Anna melden!

Ich meinte, der Gewalt des Schönsten, des Edelsten der Schöpfung, des Weibes, müßte jede andere weichen? fiel Sallandro scherzend ein.

Du bist ein Vernunftmensch und hast Fischblut in Dir, Sallandro, sonst hätte der Blick solcher Augen auch bei Dir gezündet, entgegnete Carvajal ungeduldig, und sah immer noch der Fremden nach.

Der Blick galt Dir allein, wer weiß, hätte er mich getroffen, ob ich jetzt noch hier stände; so eben hat sie sich umgesehen — o Du Undankbarer!

Es ist abscheulich von Dir, noch über mein Mißgeschick zu spotten, aber sie ist nun einmal fort, und wird es mir nicht vergeben, daß sie mir umsonst freundlich gewesen ist; das vergiebt eine Mexicanerin niemals.

Die Volksmenge hatte sich bereits vor dem Palast versammelt und jetzt füllten stürmische Vivas die Luft, denn Santa Anna erschien in dem Thor und stieg in

den Wagen ein, der nur langsam durch das dicht um ihn gedrängte Menschengewoge davon fahren konnte.

Nun kommt und begleitet mich nach Santa Anna's Wohnung, wir können uns die Zeit nehmen und uns die schöne Welt in den Straßen, Fenstern und auf den Balkonen betrachten; solch' einem Paar Augen aber, wie die eben geschauten, möchten wir nicht leicht wieder begegnen, sagte Carvajal, mit seinen Freunden der Straße zuschreitend, und setzte noch, wie in aufblitzender Erinnerung, mit einem Ausrufe hinzu: War sie nicht schön, Colmar, war sie nicht eine wahre Madonna?

Nein, Carvajal, eine Madonna war sie nicht, aber sie war schön. Wenn ich eine Geliebte von Dir malen sollte, so würde sie mein Original sein; in eine Madonna kannst Du Dich nicht verlieben, entgegnete Colmar lächelnd.

Ich danke Dir, Du machst meinem Geschmack ein schlechtes Kompliment.

Durchaus nicht, Du hast nur einen verschiedenen Geschmack von dem Anderer, Du lebst mehr der Wirklichkeit, als der Phantasie, versetzte Colmar.

Ich verzichte wenigstens nicht darauf, mich der Wirklichkeit zu freuen, und vergehe mich nicht dadurch an der Schöpfung, wie Du, sagte der Rittmeister lachend, und in solch' scherzender Unterhaltung wandelten die drei

Freunde langsam durch die tobend belebten Straßen hin, ließen ihre Blicke nach den vielen Balkonen hinaufsteigen, erhielten manchen Gruß durch ein wehendes Tuch in schöner Hand, sahen manch' dunkles Auge hold zu ihnen herableuchten, und empfingen hier und dort in einer Blume, in einem zierlichen Strauß einen Träger des Scherzes, der Neckerei, der Zuneigung.

Vor dem Palast, wo Santa Anna eingezogen war, stand schon wieder Kopf an Kopf zusammengedrängt, so daß Carvajal, als er sich hier von seinen Freunden trennte, nur mit Mühe den Eingang erreichen konnte, in welchem der, mit Goldstickerei und Tressen überladene Portier mit seinem silbergekrönten Staab sich brüstete. Die Diener, die Carvajal in dem Corridor empfingen und ihn in den ersten Stock geleiteten, überlieferten ihn dort dem Kammerdiener, der die Vorsäle, welche zu den Gemächern Santa Anna's führten, hütete. Mit tiefster Ehrerbietung versicherte der Mann dem jungen Grafen, daß seine Excellenz heute Abend keine Besuche mehr empfangen würden, da sie sich von der Reise angegriffen fühlten, Carvajal aber reichte ihm seine Karte, und bat ihn, dieselbe seinem Herrn zu behändigen. Wenige Augenblicke nachher kehrte der Diener zurück und brachte verwundert die Nachricht, daß seine Excellenz sich freuen würden, den Herrn Grafen zu sehen. Carvajal eilte freudig bewegt durch mehrere

hellerleuchtete prächtige Räume, und schritt auf das Gemach Santa Anna's zu, als die Thür sich öffnete und derselbe, ihm die Hand entgegenhaltend, daraus hervortrat.

Mein Zögling, mein Freund, mein treuer Carvajal, seien Sie mir herzlich willkommen, sagte der General, indem er ihn in den prunkenden Saal führte, schon zweifelte ich, ob Ihr Herz Sie noch heute zu mir bringen würde; ich bitte Ihnen aber gern diesen Zweifel ab.

Glück Ihnen Excellenz, und Glück dem Lande, dem Sie zur Rettung erschienen sind, sagte Carvajal mit innigem Gefühl, und erwiederte tief ergriffen den Händedruck des Feldherrn.

Zur Rettung, Carvajal — das lassen Sie uns hoffen, lassen Sie uns glauben, denn dieser Glaube allein kann uns zum Siege führen, entgegnete Santa Anna, indem er seinem jungen Günstling einen Stuhl anwies und sich selbst in einen Sammetsessel niederließ. Dann fuhr er fort:

Wir sollen jetzt mit einem andern Feinde kämpfen, als dem, welchem Sie bereits gegenüber gestanden haben, ich bin ihm schon einmal begegnet, und wurde von ihm überwunden und gefangen genommen; die Schlacht bei San Jacinto in Texas ist die einzige, die ich verlor.

Bei diesen Worten zogen sich die starken Brauen Santa Anna's für einen Augenblick finster zusammen,

und Carvajal, dem dies nicht entging, fiel ihm schnell in das Wort:

Das ist geborgtes Geld, wir wollen ihm Kapital und Zinsen zurückzahlen.

Das gebe Gott, und die heilige Jungfrau von Guadalupe möge mir beistehen! sagte Santa Anna halb vor sich hin, und ergriff ein mit Brillanten eingefaßtes Medaillon mit dem Bilde dieser Heiligen, welches an goldener Kette auf seiner Brust unter seinem Rocke hing.

Wir gehen einem mächtigen Widersacher entgegen, fuhr er nach einigen gedankenvollen Augenblicken fort, mächtig durch den Geist, der ihn beseelt; er ist sich seiner Kraft bewußt, ist stolz auf seinen Namen, auf seine Werke, auf seine Lebenskraft. Aus talentvollen, energischen, desperaten Charakteren, welchen die Wucht der drückenden Gesetze in der alten Welt zu schwer wurde, sproßte die Nation empor, und das Kreuzen des nordischen kräftigen Blutes mit dem feurigen des Südens hat sie zu einem Riesen aufwachsen lassen. Aus welchen Elementen ist unser unglückliches Volk hervorgegangen? Während Jahrhunderten war unser Land nur dem abgelebten Spanier offen, und mit seiner vermoderten Race mischte sich hier die noch schlechtere des Negers und des Indianers. Doch der Mexikaner liebt sein Vaterland, dieses Wunderland, das schönste Land der Erde, und er wird es gegen

einen Fremden mit seinem Blute vertheidigen; unsre Berge, unsre Engpässe und die heilige Jungfrau werden uns schützen!

Hier schwieg Santa Anna abermals und sah einige Augenblicke sinnend vor sich hin, dann aber begann er wieder in seinem gewohnten, bestimmten und entschlossenen Tone, indem er einen neben ihm stehenden Sessel zu sich zog und sein Bein mit dem künstlichen Fuß darauflegte:

Das Militair hier in der Stadt ist, wie ich höre, gut gesinnt?

Gut, und Eurer Excellenz unter allen Verhältnissen unbedingt und treu ergeben. Unsre Truppen waren es mit General Rangel an der Spitze, die Paredes stürzten und es dem Volke möglich machten, seinen Liebling, seinen Retter um Hülfe anzurufen, antwortete Carvajal mit Wärme.

Rangel ist ehrgeizig, er muß das Commando über die Citadelle behalten, dann kann man sich auf ihn verlassen. Welche Besatzung hat er dort?

Das Bataillon Grenadiere, etwas über tausend Mann, ohne die Artillerie.

In der Stadt liegen wohl siebentausend Mann?

Ohne die Nationalgarde über achttausend, Excellenz, erwiederte Carvajal.

Wie ist diese gesinnt? fuhr Santa Anna fort.

Einstimmig Eurer Excellenz ergeben, entgegnete der Rittmeister, das heißt —

Das heißt — fiel der General ein, wenn ich thue, was sie wollen, und das ist eine schwere Aufgabe, da eine jede ihrer Abtheilungen etwas Anderes will. Die Noth aber, wenn der Feind vor der Thüre steht, wird sie vereinigen, mag es dann noch nicht zu spät sein! General Taylor zieht in Matamoras bedeutende Verstärkungen an sich, um, wie man sagt, auf der Straße nach Linares und Monterey vorzugehen. Dorthin hat sich unsre Nordarmee unter General Ampudia zurückgezogen, um in dieser Bergfeste den Feind zu erwarten.

Ist dies aber eine Vertheidigung Mexico's?

Es ist eine schmähliche Flucht, die dem Feinde das Land auf beinahe hundert Leguas weit frei giebt, und nur darauf berechnet ist, die Armee vor ihm zu retten. Wenn er seinen Vortheil erkennt, so folgt er derselben gar nicht nach, sondern brandschatzt und plündert das preisgegebene Land, und nimmt es ohne Schwertschlag in Besitz. Ampudia ist einer von unsern vielen Generalen, deren Werth nur in dem Golde ihrer Uniform und den Brillanten ihrer Orden besteht. Ich werde mit allen Kräften, die ich in der Eile sammeln kann, über San Luis Potosi den Amerikanern entgegen ziehen, und ihnen jeden Fuß

mexikanischer Erde streitig machen. Rangel bleibt mit den Grenadieren in der Citadelle zurück, und die Nationalgarden müssen hier in der Stadt die Ruhe erhalten.

Gottlob, so darf ich Sie begleiten, Excellenz! fiel Carvajal dem Feldherrn in das Wort.

Das würden Sie, auch wenn Ihr Regiment zurückbleiben müßte; die Cavallerie ist mir aber von großer Bedeutung, es mangelt dem Feinde an Reiterei, und ich kann ihm leicht damit in die Flanken und in den Rücken kommen, da er auf seinem weiten Marsche nicht allenthalben hinter sich Besatzungen zurückzulassen vermag. Ihr Regiment aber soll meine Person nicht verlassen, es blieb mir treu, als alle andern Truppen von mir abfielen.

Und wird Ihnen treu bleiben, so lange seine Standarte weht! sagte Carvajal begeistert, und wollte sich bei seinem Gönner verabschieden, um ihn nicht länger in seiner Ruhe zu stören, doch Santa Anna hielt ihn mit großer Freundlichkeit zurück, und hatte noch viele Fragen an ihn zu richten.

Die gute Sache und die Ehre sollen uns führen und unsern Waffen Ruhm verleihen, sagte er endlich, als er den Rittmeister entließ und ihm beim Abschied die Hand drückte.

Zweites Kapitel.

Der Secretar. Der Mann des Volkes. Die beiden Vulkane. Die Leperos. Das Schreckbild. Die blauen Augen. Schmerzliche Erinnerung.

Nachdem die Thür sich geschlossen hatte, blieb Santa Anna einige Augenblicke mit untergeschlagenen Armen und sinnend vor sich hinschauend stehen, schritt dann, seinen Gedanken folgend, im Saale auf und nieder, und verließ denselben bald darauf durch die entgegengesetzte Thür. Er ging durch mehrere gleichfalls erleuchtete Gemächer, und trat in ein Kabinet, welches nur spärlich erhellt war. Der grüne Schirm einer Lampe, die auf einem Schreibtische stand, legte das ganze Zimmer in Schatten, und erlaubte dem Lichte nur, den Tisch grell zu beleuchten. Vor demselben saß ein kleiner, hagerer, ältlicher Mann, der, sobald der General in das Gemach trat, die Feder hinter das Ohr steckte, und aufstehend, sich vor demselben mit tiefer Ehrerbietung verneigte. Er war der Privatsecretar Santa Anna's, hieß Schiafino und war schon zwei Tage vor demselben in der Hauptstadt angelangt, in welcher Zeit er mit der Gewandtheit

eines Altspaniers sich von allen politischen Verhältnissen genau unterrichtet und über alle dabei hervorragenden Persönlichkeiten sich specielle Auskunft verschafft hatte. Er verneigte sich abermals tief und senkte seinen Blick auf seine in Schuhe und schwarzseidene Strümpfe gekleideten Füße, die aus dem weiten schwarzen Pantalon hervorsahen.

Setzen Sie sich, Schiafino, sagte der General, und winkte ihm mit seiner Rechten, während er mit der andern Hand einen Armsessel näher zu ihm heranzog und sich darin niederließ. Dann fuhr er fort:

Sie hatten so eben Besuch?

Bernardo Garcia, ein Hauptleiter der Exaltados, war hier; ich suchte ihn gestern in seiner Wohnung auf, traf ihn aber nicht zu Hause. Seine Partei setzt unbedingten Glauben in Sie, Excellenz, wenn sie auch dem Präsidenten Salas nicht traut; man hält ihn für einen geheimen Freund der Moderados, entgegnete Schiafino.

Bei diesem Glauben muß man sie erhalten, sagte Santa Anna. In mir müssen die Demokraten ihre Stütze sehen, wenn ich auch kein Gegner der Aristokratie sein darf. Der Adel, und namentlich die Geistlichkeit ist im Besitze des Geldes, ohne welches kein Krieg zu führen ist. Die Finanzen der Regierung stehen sehr schlecht. Außerdem sollen beide Parteien mir Soldaten liefern;

an das gesammte Volk soll mein Ruf, unter die Fahnen zu treten, ergehen. Ist der Feind aus den Grenzen des Reiches geschlagen, so bleibt mir die Armee, um Mexico innern Frieden zu verschaffen. Geben Sie den Exaltados jede Versicherung, daß sie auf mich rechnen können.

Genau in dieser Weise habe ich mich gegen Garcia ausgesprochen, er wird bei seinen Freunden den nöthigen Gebrauch davon machen; was aber die Geldvorschüsse anbetrifft, welche die Geistlichkeit leisten soll, so fürchte ich, daß dieselbe sich schwer dazu verstehen wird.

Sie wissen, Excellenz, erst vor wenigen Monaten, kurz vor dem Falle des Präsidenten Paredes, hat die Kirche der Regierung eine Million Dollars vorgestreckt, mit welchem Gelde die Nordarmee ausgerüstet und dem Feinde entgegengesandt werden sollte. Kaum aber hatten die Truppen die Zahlung für den Marsch erhalten, als sie nach der Citadelle eilten, und von dort aus die Revolution gegen Paredes und für Sie, Excellenz, begannen; dabei ist das Geld zum größten Theile ausgegeben worden, erwiederte der Secretar.

Und doch bleibt der Geistlichkeit nur die Wahl, Geld vorzuschießen, oder ihr ganzes Vermögen, ihre ganze weltliche und kirchliche Macht zu verlieren. Die Amerikaner sind nicht unsres Glaubens, Nichts ist ihnen

heilig, als ihr Interesse, und, so wie unter der Wucherpflanze jeder bessere, jeder edlere Keim erstickt, so erstirbt unter der Herrschaft dieser ruchlosen Räuber jedes milde, fromme, heilige Gefühl des Menschen, und wer es in seiner Brust bewahrt, kann nicht in ihrer Nähe leben. Wie wenige Jahre bedurfte es, um die letzte Spur des mexicanischen Elementes aus dem, durch diese gewissenlose Nation geraubten Texas verschwinden zu lassen, und wie bald würde ihre verzweifelte Race ganz Mexico überfluthen und die letzte Erinnerung an sein Volk verwischen! Und wessen Reichthum steht in dem Grundbesitz dieses Landes auf dem Spiele — sind nicht die besten, die reichsten Länder Eigenthum der Kirche und des Adels? Ohne Geld, keine Soldaten, ohne Soldaten, kein Feldherr! Morgen werde ich einer Berathung der Minister beiwohnen, bei welcher auch der Erzbischof zugegen sein will, und ich bin nicht im Zweifel über das Resultat; überzeugen Sie nur die Demokraten von meiner Treue.

Mit allen Kräften, Excellenz, werde ich meinen Einfluß unter ihnen dahin verwenden. Morgen Abend haben dieselben große Zusammenkunft, ich werde Morgens noch mehrere ihrer Führer zu sprechen suchen, antwortete Schiafino mit einer Verneigung.

Vergessen Sie aber nicht, zwischen meinen Freun-

den, auch meine Feinde zu entdecken, ich habe deren viele, und diejenigen, welche die Verhältnisse mir nicht unterwürfig machen, muß die Gewalt beseitigen. Die Polizei hat die Zügel verloren, so wie überhaupt während meiner Abwesenheit die Regierung ihre Macht eingebüßt hat. Dennoch darf man die Freiheitsideen augenblicklich nicht unterdrücken, sondern muß sie gegen den gemeinschaftlichen Feind zu benutzen suchen.

Bei diesen Worten zog Santa Anna ein Papier aus seiner Brusttasche, reichte es dem Secretar und sagte: Schreiben Sie nach diesem Formulare an meine alten bewährten Freunde in den Provinzen und legen Sie mir diese Briefe Morgen zur Unterschrift vor; ich habe ein Verzeichniß der Namen beigefügt.

Hiermit erhob sich der General und Schiafino zugleich, Letzterer öffnete für Jenen die Thür, und empfing, sich tief verneigend, von ihm ein zutrauliches gute Nacht!

Santa Anna, in seinen Saal zurückgekehrt, trat, von dem tobenden Lärm in der Straße vor dem Palast angezogen, an ein Fenster, durch welches das blendende Licht von außen einströmte, und das in dem Saale herrschende verbleichen ließ. Er schaute durch die Vorhänge auf das Menschengewühl hinab, das sich immer dichter zusammendrängte und seinen Jubel, seine Vivas für Santa Anna immer lauter und stürmischer erschallen

ließ. Mit verschränkten Armen stand er da, während der wechselnde Ausdruck auf seinem Antlitz die Gedanken verrieth, die sich beim Anblick dieses Schauspiels ihm aufdrängten. Stolz und Geringschätzung lag auf seinen Zügen, das Bewußtsein seiner wiedererlangten Gewalt und die Erinnerung an seine noch nicht verschmerzte Verbannung waren zugleich darauf zu lesen, und mit halblauter Stimme sagte er:

Welch elender herz- und geistloser blinder Haufen, dieses Volk, — welch gedankenloses Jauchzen, welch unbewußter thierischer Jubel! Ist es nicht dasselbe Volk, das vor wenigen Jahren mir „Tod dem Tyrannen!“ zurief, während ich die Tyrannei, unter der es seufzte, zu brechen suchte, oder bin ich nicht derselbe Santa Anna, der die Kaiserkrone auf seinem Haupte fühlte? War es denn aber diese willenlose, vor jeder, mit Goldflitter umhangene Puppe tanzende Masse, die zwischen mich und den Thron trat, oder war sie nur der Körper, der durch eine andere, eine mir feindliche Gewalt bewegt wurde, war es nicht der Adel, war es nicht die Geistlichkeit, die sich die unumschränkte Macht nicht durch den Kaiser entreißen lassen wollten? Und jetzt muß dies unglückliche Volk mich zurückrufen, damit mein Arm seine Tyrannen vor dem fremden mächtigen Feinde schütze,

damit das Volk selbst für die Erhaltung seiner Bedrücker sein Blut hingebe!

Viva Santa Anna — **Viva el salvador de la republica!** schallte es jetzt wie Sturmeswogen von der Straße zu dem Feldherrn herauf, und er sah durch die Vorhänge, daß ein Fackelzug mit einem Musikchor sich dem Palaste nahete. Schnell trat er von dem Fenster zurück, zog den Schellenzug, und befahl dem eintretenden Kammerdiener, ihm seine große Uniform zu bringen. Der donnernde Jubel in der Straße verhallte, und die Musik ließ den Siegesmarsch, unter welchem Santa Anna so oft in die Hauptstadt eingezogen war, ertönen. Während dieser Zeit stand der General, mit Gold und Orden bedeckt, hinter den Vorhängen der Glasthür, die auf den Balkon führte, und harrte auf das Ende des Marsches, um hinauszutreten und sich dem Volke zu zeigen. Die letzten Töne der Musik verhallten, und eine Todtenstille lag auf der, nach dem Balkon aufschauenden zahllosen Menge, da öffneten sich die Flügelthüren, und der ersehnte, vergötterte Santa Anna trat aus denselben hervor. Einem Erdbeben gleich brach das Volk in Jubelrufen aus, und wohl zehn Minuten stand der Gefeierte, zu seiner vollen Größe aufgerichtet, regungslos da, und schaute, wie das Standbild eines Herrschers, auf das jauchzende Menschengewühl hinab. Kaum aber mäßigte

sich der Freudensturm, als Santa Anna an das Eisengeländer des Altans vortrat, und im selbigen Augenblick der letzte Laut unter dem Volke verklang.

Mexicaner, Euer ältester, Euer treuster Freund spricht zu Euch! sagte er mit laut und weitschallender kräftiger Stimme, und ließ seinen leuchtenden, gebietenden Blick über die unabsehbare Menge schweifen. Mein Vaterland, meine Brüder werden von einem mächtigen Feinde bedroht, die Freiheit, die das mexicanische Volk sich mit vielem Blute erkauft hat, will ihm ein Fremder entreißen, ein Fremder, der andere Gefühle, andere Sitten, andern Glauben hat, und hier ist Santa Anna, um sein Volk gegen diesen Feind zu führen und ihn aus den Grenzen unseres Reiches zu treiben. Seid nicht mehr Exaltados, nicht mehr Moderados, nicht Demokraten, nicht Aristokraten, seid Eins, seid Mexicaner, seid stark, und schützt Eure Freiheit, Euer Eigenthum, Euren Herd, Eure Weiber, Eure Kinder, schützt Euren Glauben! Vom Golf bis zum stillen Weltmeere erschalle durch unser Reich der Ruf: Mit Gott für Freiheit und Vaterland, und Tod den Fremden, die sie uns nehmen wollen!

Bei diesen letzten laut gerufenen Worten hob Santa Anna seine Rechte empor, und wie von der Donnerstimme eines Orkanes nachgerufen, schallten dieselben aus fünfzigtausend Kehlen von der Straße herauf zu dem

Redner. Es schien, daß der Sturm der Begeisterung unter dem Volke nicht verwogen wollte, denn immer und immer wieder erschütterten dieselben Rufe die Straße, bis endlich Jauchzen und Jubel wieder die Oberhand gewonnen und die Vivas für Santa Anna die Luft erfüllten. Er verneigte sich jetzt grüßend nach allen Seiten, und schritt dann in den Saal zurück, während von dem Musikchore eine Nationalmelodie angestimmt wurde und das Volk in wilder Begeisterung mit einfiel.

Ruhe und Stille kehrten in dieser Nacht nicht in Mexico ein, der Lichterglanz, der wie ein Feuermeer die Straßen durchfluthete, verblich nicht, die Plätze, die Straßen, die Fenster und Balkone wurden nicht menschenleer, und der Donner von Freudenschüssen, so wie das Krachen und Prasseln berstender Raketen erschütterte die Stadt ununterbrochen.

Lange noch ehe das Grauen des Morgens sich zeigte, erglühten plötzlich in rosigem Scheine zwei Punkte am dunkeln, mit Milliarden funkelnder Sterne übersäeten südlichen Himmel, die sich wie zwei rasch wachsende Gestirne an Farbenpracht zu überbieten schienen. Von einem blassen rosa Hauch, der sie zuerst andeutete, gingen sie in ein tiefes Carmin über, und glänzten bald darauf wie glühend leuchtende Rubine. Es waren die eisgekrönten Häupter der beiden Vulkane Iztaccihuatl und Popocatepetl,

die in ihrer schwindelnden Aetherhöhe jetzt schon, wo noch die Welt um sie her in tiefer finsterer Nacht lag, von dem nahenden Morgen geküßt wurden. Heller, schillernder und feuriger wechselten ihre Farben von Minute zu Minute, bis sie bei dem Erröthen des östlichen Himmels in die Schattirungen des Goldes übergingen, und die ganzen Riesengestalten der beiden Berge aus der fliehenden Nacht hervortraten. Bald färbten sich auch die Gebirge im Westen des noch von der Nacht verhüllten Thales von Tenochtitlan, und ihre Kuppen erglänzten in dem ersten Lichte des Morgens, während die Sterne am Himmel erbleichten, und das Feuerlicht in der Stadt Mexico vor der Helligkeit des Tages verschwand.

Die Straßen wurden jetzt leer, mit bleichem Angesicht, mit trübem, mattem Auge sah man die Schwärmer der Nacht vor der Morgendämmerung fliehen und ihrem Lager zueilen, um sich dem neu belebenden Schlafe in die Arme zu werfen. Die vielen Tausende aber der Bewohner der Stadt, die kein Lager ihr eigen nannten, sanken hier und dort unter den Bogengängen der Häuser, Kirchen und Klöster nieder, um den ermatteten Körper zu ruhen, und für die verschwelgten Lebenskräfte wieder neue zu sammeln. Diese gänzlich obdachlosen, sowie die in elenden Lehmhütten in den Vorstädten lebenden, und jedes Eigenthum entbehrenden menschlichen Geschöpfe wurden mit

dem allgemeinen Namen Leperos bezeichnet, obgleich wohl nur die kleinere Zahl von ihnen mit der Krankheit Lepra (Aussatz), die ihnen den Namen gegeben hatte, behaftet war. Die Stadt Mexico besaß deren gegen zwanzigtausend. Alle im mexicanischen Reiche heimischen menschlichen Racen und alle Mischungen derselben waren unter ihnen vertreten, die überwiegende Zahl aber bestand aus Indianern und deren Abkömmlingen mit Negern und mit Weißen. Sie unterschieden sich von einander nur durch die Art und Weise, wie sie ihren Lebensunterhalt erwarben, in ihrem Leben selbst war nur wenig Unterschied. Die meisten waren Bettler, die bei Tag die Straßen belagerten und mit dem entsetzlichen Elend, das sie zur Schau trugen, das Mitleid der Vorübergehenden zu erwecken suchten, während sie beim Eintritt der Dunkelheit in die Häuser, Gärten und Felder eindrangen, um sich gewaltsam Nahrung zu verschaffen, wenn sie nicht so viel Almosen erhalten hatten, um sich Lebensmittel kaufen zu können. Eine große Zahl dieser Leperos waren Tagelöhner, die aber ausschließlich nur dann arbeiteten, wenn sie auf keine andere Weise sich Nahrung verschaffen konnten, denn die Speise war das einzige unentbehrliche Bedürfniß, welches sie kannten, da sie weder Kleidung noch Wohnung beanspruchten. Ihre entbehrlichen Bedürfnisse bestanden in der Cigarre und in einem Trunk Pulque (Wein aus

dem Saft der Aloë bereitet), welchen beiden sie ohne jedes Maaß fröhnten, wenn der Erwerb derselben für sie, ohne dafür arbeiten zu müssen, in dem Bereiche der Möglichkeit lag. Eine dritte Klasse, oder besser die erste, bestand aus Handwerkern aller Art, aus herabgekommenen Künstlern, aus talentvollen Taugenichtsen und in Schwelgerei und Lüderlichkeit untergegangenen Genies. Die besten, geschicktesten Goldarbeiter, die alle ihre soliden, ordentlich lebenden Collegen in ihren Arbeiten weit überflügelten, waren zwischen den Leperos zu finden, und Uhrmacher, Guitarrenmacher, Architecten, Maler, Schreiber, Poeten und Improvisatoren, so wie das ganze Heer der Handwerker waren unter ihnen vertreten. Keiner aber von Allen arbeitete, wenn ihn nicht der Hunger dazu trieb, oder die Leidenschaft für ein Glas Pulque, oder für eine Cigarre ihn dazu vermochte. Auch diese letztere Abtheilung der Leperos sah in der Kleidung kein Bedürfniß, denn ein Beinkleid aus grobem Baumwollenzeug war leicht zu erstehen, der Hut aus Palmblättern war eignes Fabrikat, und die Manga, der Mantel, der ihr ganzes Elend, ihre ganze Nichtswürdigkeit vor dem Auge der Welt verhüllte, war ein treuer unvergänglicher Begleiter für Lebenszeit. Die Lebenszeit der Leperos war aber in genauem Verhältniß zu deren Lebenswandel sehr kurz gemessen, und jeder grauende Morgen schaute

auf zahlreiche Leichen derselben, die in den Straßen umherlagen und mit Maulthierkarren fortgeschafft wurden, noch ehe das helle Tageslicht ihr Bild des Ekels, des Abscheues beleuchtete. Die Vorstädte waren gefüllt mit dieser Pest, diesem Auswurf der Menschheit, dort lagen sie in schmutzigen Lehmhütten, oder Höhlen zu Dutzenden auf der nackten Erde, und fröhnten in ihrer Erbärmlichkeit, in ihrer Verworfenheit allen Genüssen, die sie ihrem Leben noch abringen konnten. Wenn aber der Anblick der Männer Abscheu und Entsetzen einflößte, so war der der Weiber gräulich und fürchterlich, und sie überboten Jene auch in der That in Niedrigkeit und Schamlosigkeit. Die heiligen Reize des Edelsten der Schöpfung, des Weibes, wurden in ihren Gelagen der Gegenstand des Spottes, des Witzes, den diese abgelebten, verwelkten, verunstalteten Geschöpfe schamlos auf sich selbst lenkten, oder selbst gegen ihre eigne widrige Mißgestalt spielen ließen. Ein Glück für die bessere Menschheit war es, daß der Eintritt zu den Leperos für die Weiber der Austritt aus der menschlichen Gesellschaft war, daß ihr Name aus der Liste der Lebendigen gestrichen, daß ihre Geschichte, ihre Vergangenheit gleichfalls dem Grabe übergeben wurde; denn alle Stände zahlten ihren Tribut an diesen Ausschuß, diesen Auswurf, und manche edle, reizend schön sich entfaltende Blume fiel entblättert und verwelkt auf

diesen sumpfigen Boden, um hier in thierischer Leidenschaft, in Lastern zu vermodern. Wie manches klare Himmelsauge hat sich in tausendfacher, immer wiederkehrender Reue ausgeweint, und den Himmel gegen das Böse, das sich seiner bemächtigt, um Schutz angefleht, ehe es den Weg in diese irdische Hölle überschritt, wo es nun in frecher Lust ergläuzte, und die Sünde, das Verderben seiner Umgebung spiegelte.

Der Morgen graute und das neue Licht trieb die Nacht aus den Straßen Mexico's, als Colmar, den Blick in Bewunderung auf die glühenden Häupter der beiden Vulkane gerichtet, durch die südliche Vorstadt dem Chalcosee zuschritt, um die Wunder der Morgenbeleuchtung zu studiren. In Anstaunen der fernen und doch so nahe scheinenden Gebirge versunken, sah er nicht, wie er an dem Laster, an der Verworfenheit vorüber schritt, er bemerkte nicht die widrigen Gruppen der, vor ihren Lehmhütten liegenden Leperos, und hörte ihre Scherze, ihre Lästerungen alles Guten, alles Edlen nicht. Er hatte einen sumpfigen, mit schilfartigem Grase bewachsenen Platz erreicht, durch welchen sich die rohe Straße hin und her wand, als er eine ziemlich große Lehmhütte bemerkte, die zwischen wenigen verstümmelten Bäumen aus dem Schilf hervorsah. Als er sich derselben näherte, wankte eine menschliche Gestalt aus ihr hervor, in der

er im ersten Augenblick nicht erkennen konnte, welchem Geschlechte sie angehöre. Aus der schmutzigen, zerfetzten wollenen Decke, die sie verhüllte, schauten Oben auf langem dürrem Halse ein kleiner Kopf und Unten ein Paar nackte Füße hervor. Sie kam auf Colmar zugewankt, und nun sah er an dem, in ein Knäuel zusammengebundenen, verwirrten Haar, daß es ein Weib war. Sie hatte ihn bis auf wenige Schritte erreicht, als sie die Decke von ihrem Oberkörper sinken ließ, und, die Arme ihm entgegenstreckend, mit flehendem Tone sagte:

O Du lieber, schöner Mann, o Du guter, herziger Mann, gehe nicht an mir vorüber, erbarme Dich eines armen Weiberherzens, das heiß und glühend in Liebe für Dich schlägt.

Bei diesen Worten heftete sie ihre wunderbar schönen blauen Augen flehend und sehnsüchtig auf ihn, und that mit geöffneten Armen noch einen Schritt vorwärts, als Colmar, von Entsetzen ergriffen, zurücksprang, und, die Hand abwehrend nach ihr ausstreckend, mit einem Schauder rief:

Zurück, gräuliches Geschöpf, komme nicht in meine Nähe!

Dabei sah er mit Scheu auf das Bild des Elends, der Verzweiflung, das vor ihm stand. Ein lebendes Gerippe, stand sie da, hob jetzt ihre Knochenarme und



faltete ihre Hände, indem sie bebend auf die Kniee niedersank und ihre Augen bittend auf ihn heftete. Es waren solche Augen, wie Colmar's Phantasie sie ihm so oft gezeigt, wie er sich immer bemüht hatte, sie seinen Madonnen zu geben, und wie er sie vergebens in der Wirklichkeit gesucht hatte; blau, wie der mexicanische Himmel, wie Colmar's Palette keine Farbe aufzuweisen hatte. Aber aus welchem Rahmen blickten diese Augen! Wie nur mit der Haut bedeckt, standen die Backenknochen des Weibes über den hohlen Wangen hervor, die Lippen waren von den Zähnen zurückgeschrumpft, und zeigten das welke farblose Zahnfleisch, und über der edelgeformten hohen Stirn lag das dunkelbraune Haar staubig und verworren zurück. Und doch mußte dies Weib einst sehr schön gewesen sein, denn das Profil und die ganze Form ihres Gesichts war fein und edel geschnitten. Colmar sah aber für Minuten nur die Augen, die mit einem unbeschreiblichen Zauber zu ihm aufblickten, dann aber schreckte ihn das ganze Entsetzliche der Erscheinung des Weibes wieder auf, er griff in die Tasche, warf ihr einen Dollar zu, und eilte fliegenden Schrittes an ihr vorüber, dem Wege folgend, der an der Lehmhütte vorbeiführte.

Hätte der junge Caballero die verliebte Senuorita vor zwei Jahren gesehen, so würde er nicht so schnell

an ihr vorübergesprungen sein, hörte Colmar Jemanden in dem Eingang der Hütte sagen, während zugleich die Töne einer Mandoline von dorther einen lustigen Fandango erschallen ließen; doch der Maler sah nicht hin, und heftete seinen Blick wieder auf die Gebirge, um in der Pracht, der Herrlichkeit der Natur das schreckliche Bild zu vergessen, welchem er so eben entronnen war; die blauen Augen standen aber wie ein Paar glänzende Sterne vor ihm, wohin er blickte.

Mit dem Nahen des Tages belebte sich wieder die Umgebung Mexico's, auf dem glatten Spiegel des Chalcosee's glitten hunderte von Booten mit Obst, Gemüsen und Fischen beladen, der Stadt zu, und von allen Seiten trugen schwer bepackte Maulthiere Lebensbedürfnisse für die Einwohnerschaft nach den Märkten. Auch in den Straßen wurde es bald wieder rege, und die Freude, Santa Anna wieder zu besitzen, begann sich abermals durch Flintenschüsse von den Dächern und durch stürmische Vivas des, die Stadt durchziehenden Volkes kund zu geben. Gegen zehn Uhr aber, als der Wagen vor die Wohnung des gefeierten Mannes fuhr, um ihn zum Ministerrathe in den Nationalpalast zu bringen, waren die Straßen wieder so dicht mit Menschen gefüllt, daß das Fuhrwerk nur sehr langsam diesen Weg zurücklegen konnte.

Während dieser Zeit stand Colmar in seinem Atelier mit Pinsel und Palette vor einer Staffelei, und entwarf die Skizze eines weiblichen Kopfes. Da öffnete sich die Thür, und Carvajal trat herein.

Wieder eine Madonna? sagte er, seinem Freunde zum Gruß die Hand reichend, und schaute auf die Leinwand. Du scheinst, nur ein Paar Augen malen zu wollen, denn dieselben schauen ja schon lebendig heraus, während die ganze Figur noch wie im Nebel schwimmt; aber ein Paar prächtige Augen sind es.

Und sie sind der Wirklichkeit entlehnt, weßhalb ich auch schon wieder fühle, wie weit die Kunst doch hinter der edlen, der schönen Natur zurückbleibt. Hätte ich nur eine solche Farbe, wie diese Augen hatten, dann glaube ich, könnte ich sie malen, versetzte Colmar, gedankenvoll auf den Entwurf sehend.

Ja, ja, bester Colmar, auch ich habe einmal ein Paar Augen gesehen, die eine schönere Farbe hatten, als diese, sonst waren sie genau so! bemerkte Carvajal mit unverkennbarer plötzlicher Bewegung. Wo aber hast Du diese Augen gesehen?

Ich sollte es Dir nicht sagen, denn es scheint eine schöne Erinnerung in Dir aufzuleben, und wenn ich Dir das Bild zeichnete, welches diese Augen trug, so würdest Du Dich in Schrecken davon abwenden und es mir nie

vergeben, daß ich Dein Ideal so sehr beschmutzte, antwortete Colmar, indem er sinnend auf das Bild sah.

Mein Ideal? — Ja, es war einst mein Ideal, es war das Schönste, das Edelste, das Lieblichste, was ich in der Welt kannte — sie war ein süßes, himmlisches Wesen — ein Engel —! sagte der Uhlane ganz gegen seine Gewohnheit ernst und ergriffen, so daß Colmar ihn verwundert ansah und einfiel:

Nun, nun, Du wirst ja ganz ernst; ein Engel, sagst Du?

Ein gefallener Engel war sie, als ich von ihr schied! entgegnete Carvajal mit einem tiefen Athemzug, und setzte noch rasch hinzu: doch fiel sie nicht durch meine Schuld!

Nun wahrhaftig, etwas mehr, als ein gefallener Engel war das Original von diesem Bilde! Ich sah sie heute bei Anbruch des Tages in der Vorstadt unter den Leperos. Sie war ein Schreckbild, und dennoch schauten die Augen aus ihr hervor, wie frisches Leben aus einem Grabe, sagte Colmar und erzählte nun seinem Freunde, was ihm mit ihr begegnet war.

Gräulich, gräulich, fiel Carvajal ein, es ist gut, daß man nie etwas über das Schicksal, über die Geschichte dieser Elenden hört, sie sind lebendig todt, todt vor den Menschen und vor dem Gesetze, denn dieses

kümmert sich nie um sie. Die einzige Aufmerksamkeit, die ihnen die menschliche Gesellschaft noch zollt, ist die, daß man ihre Cadaver fortschafft, damit sie das gesunde Leben nicht verpesten!

Während Carvajal dies sagte, hatte Colmar einige Pinselstriche an den Augen seiner Skizze gethan, und der Uhlane hatte sich ihm schweigend und in Gedanken versunken genaht. Plötzlich aber rief er:

Mein Gott, wie natürlich mich die Augen ansehen! Kannst Du denn das Gesicht nicht deutlicher entwerfen?

Ei, ja, wenn Du es denn haben willst — da — da kommt es schon hervor! entgegnete Colmar lachend, und warf mit wenigen kecken Strichen das Antlitz des Weibes auf die Leinwand.

Gott sei bei uns! rief Carvajal, nein, wahrhaftig, das ist meine Schöne nie gewesen, jetzt sind es die Augen auch nicht mehr — Du hast mir wirklich einen Stein von der Seele genommen!

Und doch hatte das Weib ein Etwas in ihrem Wesen, was auf frühere Schönheit, Lieblichkeit und Anmuth deutete. Sieh her, so hielt sie ihre Hände gefaltet — so lag sie auf den Knieen, und nun laß mich Spaßes halber etwas Fleisch über ihre Knochen malen, die Lippen färben und über das Zahnfleisch ziehen, die Wangen füllen und mit Carmin überhauchen, das Haar glätten

und glänzen — wahrhaftig es giebt eine Madonna! sagte Colmar begeistert, doch immer noch scherzend wie mit einem Zauberschlag das veredelte Bild des Weibes von heute früh auf die Leinwand malend.

Um des Himmels Willen, Colmar, halt ein — nicht einen Strich darfst Du mehr daran thun, das Bild ist mein für jeden Preis! schrie Carvajal plötzlich, und zog Colmar von der Staffelei zurück. Ja, ja, bei allen Heiligen, sie ist's; — so war sie, als sie mir ewige Treue schwur! Das Bild gehört mir, ich zahle Dir irgend einen Preis dafür.

Bist Du närrisch — soll ich es etwa mit einem Striche auslöschen? Wenn es Dir Spaß macht, so male ich Dir noch zwanzig solcher Skizzen von Deiner Schönen, entgegnete Colmar lachend.

O, so thue mir noch einen Gefallen und umgieb die Figur mit leichten Wolken, darfst sie selbst aber nicht weiter berühren, sagte Carvajal bittend und Colmar beeilte sich, seinem Wunsche sofort nachzukommen.

Sonderbar ist es aber doch, daß dies Bild eine so sprechende Aehnlichkeit mit meiner früheren Bekannten hat, begann Carvajal nach einer Weile, als sein Freund von der Staffelei zurücktrat und seine Arbeit beschaute.

Das freut mich sehr; die Schöne von heute Morgen

hatte desto weniger Aehnlichkeit mit ihm, versetzte Colmar, und sagte dann:

Dennoch möchte ich die Augen noch einmal sehen, ich habe sie mir nicht genau genug betrachtet, es lag noch Etwas darin, was ich nicht wiedergeben kann, und ich meine, es wäre gerade das Schönste gewesen.

So werde ich Dich begleiten, denn auch ich möchte solch ein Augenpaar noch einmal in der Wirklichkeit sehen. Laß uns heute Abend hinausgehen, bemerkte Carvajal, und dankte dann seinem Freunde für die Freude, die er ihm mit dem Bilde bereitet habe.

Du wolltest es mir ja bezahlen, fiel ihm dieser in das Wort, und ich will Dir gleich Gelegenheit geben, Deine Schuld abzutragen. Du hast mich neugierig gemacht, etwas Näheres über ein weibliches Wesen zu erfahren, welches im Stande war, auf Dich einen tiefen, ernsten und bleibenden Eindruck zu machen; erzähle mir Deine Geschichte mit diesen blauen Augen.

Der Uhlane sah ihn einige Augenblicke zögernd an, dann sagte er mit wehmüthiger Stimme:

Mag es drum sein, die Wunde ist doch wieder aufgerissen, so mag sie auch bluten. Wohl muß es Dich in Erstaunen setzen, daß Du mich um eine verlorene Geliebte trauern siehst, und doch war all mein leichtes, herzloses Spiel, das ich mit den Weibern trieb, nur

Trauer, Verzweiflung über diesen Verlust! So höre denn:

Vor drei Jahren kam ich mit der siegreichen Armee Santa Anna's aus dem Süden des Reiches zurück, wo er mir auf dem Schlachtfelde die Schwadron gegeben hatte. Sorglos, lebensfroh, und mit offenem Herzen für die ganze Welt gab ich mich dem Stadtleben wieder hin, welches ich so lange entbehrt hatte. Ich flog von Blume zu Blume, nippte hier und küßte dort, war allen Schönen ergeben und dienstbereit, zeichnete eben keine Einzelne besonders aus, weil keine Einzelne einen besonderen Eindruck auf mich machte. Ich wurde allenthalben gern gesehen und freundlich behandelt, was wohl theils darin lag, daß ich zu den Helden Santa Anna's gehörte, und wohl auch darin, daß mir viel Geld zu Gebote stand und es mir Freude machte, reiche Geschenke zu spenden. Eines Tages bedurfte ich eines solchen, um mich der jungen Gräfin Alvarez aufmerksam zu erweisen, und ich ging Abends nach der Straße de los Plateros, um einen Schmuck, oder eine goldene Kette zu kaufen. Ich war schon bei verschiedenen Goldschmieden gewesen, ohne gefunden zu haben, was ich suchte, und trat in einen Laden zweiten Ranges ein, weil man dort oft bessere Arbeiten findet, als in den großen Geschäften. Das Lokal war sehr bescheiden, und am fernen Ende desselben saß beim

Scheine einer Lampe der Eigenthümer des Ladens, ein grämlicher Mensch von unangenehmer Persönlichkeit. An der andern Seite des Tisches aber saß seine junge Frau, deren Gesicht durch den grünen Schirm der Lampe in Schatten gelegt war. Kaum war ich eingetreten, als der Mann sich erhob und mich fragte, womit er mir dienen könne. Ich nannte ihm meine Wünsche und er zeigte mit den kurzen Worten: „Das ist Alles, was ich habe," auf die Glaskasten, in welchen die Waaren lagen. Die Gleichgültigkeit, mit der er mich behandelte, berührte mich unangenehm, und ich war im Begriff, mich ohne Antwort wieder nach der Thür zu wenden, als seine Frau aus der Dunkelheit hervorglitt und zu mir in den hellen Schein der Lichter trat, die den vorderen Theil des Ladens erhellten. Sie blickte mich an, als wolle sie die Unhöflichkeit ihres Gatten gut machen, als bäte sie mich, nicht fortzugehen. Soll ich Dir nun noch die Augen beschreiben, mit denen sie mich in Fesseln schlug, soll ich Dir sagen, welche Himmelsseligkeit mich mit diesem Blick durchströmte? Ja, es hatte nur dieses Blickes bedurft, um die Fackel der Liebe in unserer Beider Herzen zu werfen und deren Gluth über uns zusammenschlagen zu lassen. Wie es weiter kam, kannst Du Dir denken, kurz, ich kaufte ihr an diesem Abend für eine große Summe Schmucksachen ab, ich sah sie wieder und immer wieder,

und ohne es zu wollen, ohne darüber nachzudenken, was wir thaten, zogen wir gegenseitig die süßen Banden, die uns umschlangen, immer fester. Sie schrieb mir liebe, süße Worte, und spielte die kleinen Billete unbemerkt mir in die Hand, sie sandte mir Blumen und Locken, und wenn ich ihr nahete, wenn sie meinen Tritt hörte, so erglühten ihre Wangen, wie der Himmel im Morgenroth. Glaube nicht, daß sie eine Coquette, daß sie ein leichtfertiges Weib gewesen wäre, nein, nein, sie war fleckenlos, sie war die Unschuld selbst. Ich hatte aufgehört, für die Welt zu leben, meine Welt war nur meine Eloise! Ich sah sie bei ihren Geschäftswegen in der Stadt, sah sie auf den Promenaden, doch nur flüchtige Worte konnten wir dabei wechseln, desto lebendiger aber wurde unsre Correspondenz, die uns unsern Glückstraum verwirklichen mußte. Da wurde mein Regiment nach Puebla verlegt. Unsre Herzen hatten sich aber in einen solchen Himmel voll Seligkeit hineingeträumt, daß wir so nicht scheiden konnten, unsre Lippen mußten es uns einmal wirklich sagen, was wir gegenseitig schon tausendmal schriftlich ausgesprochen hatten. Ich bat sie um eine Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und erhielt von ihr den Wink, in der Mittagsstunde, wo ihr Mann nicht in dem Laden sei, sie in demselben zu treffen. Ich fand sie allein, mit liebeglühenden Wangen und bebendem Herzen sank sie an

meine Brust, und schwur bei Allem, was ihr heilig, in treuer Liebe mein zu bleiben.

Ich weiß es, Colmar, Du verdammst sie, und doch war sie ein reiner fleckenloser Engel! Ein armes Mädchen von rechtlicher anständiger Familie, hatte sie sich für die Ihrigen geopfert und diesen Mann geheirathet, den sie nicht lieben konnte, und der sie in dieser Ueberzeugung sich erkaufte. Im Bewußtsein dieser Unmöglichkeit hat er sie auch niemals freundlich und liebevoll behandelt, sondern sie nur immer als seine nützliche Dienerin angesehen. Das Gefühl der Liebe war ihr zum ersten Male in dem Augenblick in das Herz getreten, wo sie mir mit ihrem Blick eine nie gekannte Seligkeit in die Brust legte.

Es waren nur Minuten des Glückes, die ich in ihrer Nähe verlebte, wir dachten nur der Gegenwart, nicht der Zukunft, obgleich diese für mich entschieden war. Sie mußte, sie sollte mein werden, was auch die Opfer sein würden, die ich zu bringen hatte. Ja, Colmar, ich war entschlossen, meinen Namen, meine Stellung, meine Freunde, ja die ganze Welt für ihren Besitz auf das Spiel zu setzen.

Noch am selbigen Abend zogen wir nach Puebla ab, und im Vorüberreiten an Eloisen's Wohnung sollte ich zum letzten Male das Roth der Unschuld auf ihren

Wangen sehen. Dies Engelsbild ist es, das ich niemals aus meinem Herzen drängen konnte, und das nie ihr Bild aus späterer Zeit in ihm duldete. Sie schrieb mir täglich, und übersandte mir ihre Schreiben regelmäßig jede Woche. Jedes Wort, jeder Buchstabe athmete dieselbe unbegrenzte Liebe, dieselbe glühende hingebende Leidenschaft für mich. Nach einigen Monaten schrieb sie mir, daß ihre Sehnsucht nach mir ihr nicht länger Ruhe ließ, und beschwur mich, nach Chalco zu kommen, wohin sie auf einige Tage zu Verwandten reisen würde. Zugleich gab sie mir genau die Zeit und den Ort an, wo ich sie treffen solle. Denke Dir, mit welcher Sehnsucht, mit welchem Glück im Herzen ich auf meinem flüchtigsten Pferde zu ihr eilte. Ich hatte den Orangenhain erreicht, wo ich ihrer harren sollte — ich sah sie nahen — sie flog mir in die Arme — und sank mit einem „Gottlob!“ an mein Herz. Aber — aber — sie war nicht mehr dieselbe Eloise, die ich verlassen hatte, kein Roth stieg in ihre Wangen, bleich und entstellt waren ihre Züge, und die Schuld, die auf ihnen geschrieben stand, lag auch in dem „Gottlob“, womit sie mich empfing! Laß mich über meine unsäglichen Leiden, meine Qualen und Schmerzen schweigen, die meine wahnsinnige Liebe für dies arme, schwache, gefallene Weib über mich brachte, genug, die plötzlich geweckte

Leidenschaft hatte sie einem Andern, einem tief unter mir stehenden Menschen in die Arme geführt. Es sollte nicht lange ihr zweiter Fehltritt bleiben, der dritte folgte, sie sank mit Sturmeseile, und Du wirst mich verdammen, daß ich mich immer noch ihr in den Weg warf, um sie vor dem Abgrund zu retten, dem sie zueilte. Es war vergebens, ich sah sie noch einmal in Thränen, in Verzweiflung, und dennoch blieb sie auf demselben Wege. O, hätte ich sie nie wieder gesehen, nachdem das letzte Mal das Blut ihr in die Wangen stieg! Bei der Rückkehr hierher mit meinem Regimente war sie verschwunden, der Laden existirt nicht mehr, und ich habe jedes Wort vermieden, Auskunft über ihre Geschichte zu erhalten; der Himmel mag mich auch davor bewahren!

Hier schwieg Carvajal, und auch Colmar stand in Gedanken versunken da, endlich brach dieser das Schweigen und sagte:

Das ist eine traurige Geschichte, lieber Carvajal, aber verzeihe mir, ich glaube, die Phantasie, die Romanze hat Dich einen Engel sehen lassen, wo doch nur das ganz irdische Weib stand.

Diesen Eindruck muß es auf Dich machen, aber ich schwöre es Dir, sie war edel, rein und gut, und durch ihre Bildung weit, weit über ihre Stellung erhaben; aber sie war schwach, war nicht Herrin des

Feuers, das so plötzlich in ihr angefacht wurde. Ich habe nur einmal im Leben geliebt, und so, wie sie war, wird sie ewig in meinem Herzen fortleben. Nun laß uns die Erinnerung an dies Trauerspiel für immer begraben.

Hiermit ergriff Carvajal seine Mütze, drückte seinem Freunde die Hand, und verließ ihn mit den Worten:

Bis heute Abend, ich hole Dich ab.

Drittes Kapitel.

Der Ministerrath. Die Parade. Die Lehmhütte. Das Wiedererkennen. Schreckensnachricht. Der Maler. Die lebende Madonna.

Der Ministerrath war vorüber, und nur der Präsident, General Salas, der Erzbischof D. Juan Manuel Irisarri und Santa Anna waren noch in dem Congreßsaale des Nationalpalastes zurückgeblieben.

Das Resultat unserer Berathung ist und bleibt, daß wir ohne Geld keine Armee in das Feld stellen können, und daß ohne Armee ganz Mexico in wenigen Monaten ein Raub der Amerikaner wird, die weder unser Eigenthum, noch unsre Gesetze, noch unsre Religion respectiren, sagte

Santa Anna mit sichtbarlich unterdrückter Heftigkeit zu seinen beiden Gefährten, und wandte sich dann mehr zu dem Erzbischof, indem er fortfuhr:

Und wer wird dann die fünfzehn bis zwanzig Millionen Piaster jährlicher Einkünfte der Kirche erheben?

Dieselben sind Eigenthum des Himmels, und der Allmächtige wird es nicht dulden, daß eine Räuberhorde, eine Ketzerschar sie ihm mit ruchloser Hand entreiße, entgegnete der Erzbischof mit einem Blick nach Oben.

Und wenn dieses Vermögen auch dem Himmel gehört, so ist doch die Geistlichkeit und insbesondere Eure erlauchte Herrlichkeit mit der Verwaltung und mit der Sorge, dem Schutze dafür beauftragt, und Sie dürfen es nicht ohne Gegenwehr mit ansehen, daß es dem Himmel genommen werde, versetzte Santa Anna nicht ohne Vorwurf in seinem Tone.

Das werden wir auch nicht, es sollen besondere Messen gelesen und alle Heiligen zum Schutze angerufen werden, erwiederte der Erzbischof ausweichend.

Die Messen und die Heiligen bringen aber die Kanonen der Amerikaner nicht zum Schweigen und machen deren Kugeln nicht unschädlich, wie wir es in Texas gesehen haben; welche herrliche Besitzungen hat die Kirche dort verloren, trotz der Messen und dem Anrufen der Heiligen, sagte der Feldherr wieder.

Alle Geistlichen sollen von der Kanzel herab das Volk aufrufen, sich unter Ihre Fahnen zu stellen, und es wird den Feind mit der Hülfe Gottes und der Heiligen vernichten; Gabriel mit dem flammenden Schwerte soll unsern Streitern voranziehen, sagte der Erzbischof mit begeisterter Stimme.

Was soll das Volk ohne Waffen, ohne Munition, ohne Pferde, ohne Lebensmittel dem Feinde gegenüber? Eure erlauchte Herrlichkeit wollen auch wohl bedenken, daß die Amerikaner sehr leicht noch eine zweite Heeresmacht in Vera Cruz oder Tampico landen und direkt auf die Hauptstadt marschiren können; was steht ihnen im Weg, wer hält sie auf, wenn wir keine Armee haben — und können wir, wenn die Noth uns endlich dazu zwingt, mit allem Golde ein Heer aus der Erde hervorzaubern? Lassen Sie die beste Zeit nicht ungenützt verstreichen, wir haben es mit einem furchtbaren Gegner zu thun! versetzte Santa Anna mit großer Aufregung.

Wir haben ja die Nordarmee schon ausgerüstet, noch ist es ja Zeit, sie hierherrücken zu lassen, sagte der Geistliche mit sichtbarer Unruhe und doch dem Begehren des Feldherrn ausweichend.

Das möchte wohl zu spät sein, erlauchte Herrlichkeit, denn General Taylor ist vielleicht jetzt schon auf dem Marsche nach Monterey und würde unserm Heere

sogleich hierher folgen, fiel der Präsident Salas ein. Wir müssen uns an den Adel und an die Begüterten des Landes wenden, um Geldvorschüsse zu erhalten, und dann wird die Kirche auch nicht zurückbleiben.

Sicher nicht, wir werden unser Schärflein gern hinzufügen, aber allein solche ungeheure Summen hinzugeben, das können wir mit unsrer Pflicht nicht in Einklang bringen, nahm der Erzbischof williger gestimmt wieder das Wort, und wandte sich dann zu Santa Anna, indem er sagte:

Lassen Sie nur, Excellenz, Ihren Ruf an das Volk durch das ganze Land erschallen, die Kirche soll Sie mit lauter Stimme dabei unterstützen, und es wird sich eine Armee um Sie sammeln, die unter Ihrer Führung den ruchlosen Feind zermalmen muß!

Bei diesen Worten zog der Erzbischof das gelbseidene weite Gewand, welches ihn in luftigen Falten umrauschte, über seine Brust, auf der an schwerer goldener Kette ein großes, mit kostbaren Diamanten geziertes Kreuz hing, verneigte sich zum Abschied gegen seine beiden Gefährten, und in der Eile, mit welcher er sie verließ, sah man, wie sehnlichst er diesen Augenblick herbeigewünscht hatte.

Thuen Sie Alles, um der Kirche Vertrauen einzuflößen, Herr Präsident, denn nur sie kann uns die

Kräfte geben, um sie selbst vor sicherm Untergange zu retten, aber zeigen Sie sich zugleich auf der Seite der Demokraten, noch sind dieselben uns zu mächtig und zu nöthig, als daß wir unsre wahre Farbe ihnen sehen lassen dürften. Ein großer Theil der Begüterten und des Adels steht noch in ihren Reihen in den Nationalgarden, weil dieselben ihnen den Sieg gegen Paredes erkämpfen mußten; sie fürchten sich vor der Herrschaft der Kirche. Ich für meine Person darf nur Ihr geheimer Verbündeter sein, vor der Oeffentlichkeit bin ich nur der Heerführer und habe mit der Politik Nichts zu thun! sagte Santa Anna zu dem Präsidenten, als der Geistliche sich entfernt hatte, und verließ dann mit Jenem gleichfalls den Palast.

Nachmittags wechselte Mexico sein festliches Kleid und legte ein kriegerisches Gewand an: Santa Anna wollte die Truppen mustern. Allenthalben sah man Uniformen, und Ordonanzen sprengten mit solcher Eile durch die Straßen, als ob Heute das Schicksal des Reiches entschieden werden sollte. Die Regimenter der Nationalgarde sammelten sich in ihren Quartieren, und in allen Richtungen erschallte die Trommel und das Horn. Daß aber kein Blut vergossen werden sollte, zeigten die unzähligen, mit geputzten Damen besetzten Carossen, welche, als die Sonne sich zu neigen begann,

die Stadt verließen und den paseo nuevo (zwei, mehrere Meilen lange Alleen) in unabsehbarer Reihe im Paradeschritt hinabfuhren, dem Platz zu, wo die Musterung stattfinden sollte. Dort war die Division der Nordarmee, welche Paredes zu seinem Schutze zurückbehalten hatte, so wie das Regiment Grenadiere der Besatzung aus der Citadelle und vier Regimenter der Nationalgarden aufgestellt. Tausende von Fußgängern und Reitern drängten sich zwischen die haltende Wagenreihe, und Alles sah gespannt und verlangend nach der Stadt zurück, von woher der Held des Tages, Santa Anna, kommen sollte. Endlich bezeichnete eine in der Ferne aufwirbelnde Staubwolke das Nahen des Feldherrn, und bald darauf sprengte derselbe in glänzendem Waffenschmucke, von einem ungewöhnlich zahlreichen, in goldgestickten Uniformen und Orden prangenden Stabe umgeben, heran. Stürmische Vivas schallten ihm von den Truppen entgegen als er an deren Fronte hinabritt, während von der andern Seite ihn die vielen tausend Zuschauer in gleicher jubelnder Weise bewillkommneten, und die schneeigen Tücher in den Händen der Schönen Mexico's wie eine weiße Wolke aus den Carossen ihm Freudengrüße zuwinkten. Wie ein Kriegsgott zog er dahin, und auf den Zügen der Soldaten und des Volkes konnte man es erkennen, daß

jede Bangigkeit, jede Sorge um das Schicksal des Vaterlandes mit seinem Erscheinen verschwunden war.

Er hatte sich mit seinem Gefolge in einiger Entfernung den Carossen gegenüber aufgeschwenkt, und ließ nun die Truppen unter dem wilden, lustigen Klange ihrer Musik in Parade an sich vorüberziehen. Dieselben bestanden aus Leuten von kaum mittlerer Größe und im Allgemeinen von schmächtigem Körperbau, doch ihre gebräunte Gesichtsfarbe, ihr schwarzes Haar und ihre glänzenden, schwarzen Augen gaben ihnen einen martialischen Ausdruck. Die Pferde der Kavallerie waren auffallend klein, aber im Ganzen schön gebaut, und lebendig und feurig unter ihrem Reiter. Die Uniformen waren bunt und reich, und besonders zeichneten sich hierin die Husaren und die Uhlanen aus. Den größten Glanz, die größte Pracht aber entfaltete das Regiment der Nationalgarde, Victoria, in welchem nur die Söhne reicher, vornehmer Eltern dienten.

Nachdem die Truppen vor Santa Anna defilirt, zogen sie in ihrem Kreismarsch vor der Wagenreihe der Zuschauer hin, und empfingen im Vorüberschreiten die Huldigung des Volkes und der schönen Welt. Wieder ertönten die Vivas, wieder wehten die Tücher, wieder strahlten die Gluthaugen der Südländerinnen, und in der Begeisterung, die sich der Menge bemächtigte, lag die

Hoffnung ausgesprochen, die man in den Schutz der kampfbereiten Söhne Mexico's setzte. Außer diesem allgemeinen Gefühl, welches sich laut kund gab, machten sich aber auch noch andere verborgenere, zartere, mehr dem Herzen verwandte geltend, und manch schönes Auge durchschweifte suchend die rasch vorüberziehenden Scharen, um einen Freund, einen Geliebten herauszufinden. So lange die Welt steht, war es das schöne Geschlecht, welches mit seinem Liebeszauber den Krieger anfeuerte, als Held in den Kampf zu ziehen, und welches ihn mit Liebe lohnte, wenn er als solcher zurückkehrte. Und wie blitzten, wie glühten heute die dunkeln prächtigen Augen der schönen Mexicanerinnen, wie weissagte ihr Glanz unverkennbar, daß diese Streiter aus den Schlachten als Sieger zu ihnen zurückkehren würden!

Jetzt kamen die Uhlanen im Trabe herangezogen, von denen Carvajal die erste Schwadron führte. Nur wenige von den Pferden aber blieben im Trabe als sie sich den Carossen naheten, die größere Zahl von ihnen sprang, schlug mit Kopf und Schweif, und fiel in Galopp, während ihre Reiter die Zügel verkürzten, die ungeheuren Sporen andrückten, und, nach den Wagen schauend, den Minnesold für auszuführende Heldenthaten empfingen.

Carvajal war der schönste Mann und der eleganteste Reiter im ganzen Regiment. Schlank und graziös hob

sich seine edle Gestalt über dem Rosse und folgte so leicht und ungezwungen allen dessen Bewegungen, als sei er mit ihm verwachsen. Er ritt einen prächtigen braunen Hengst von andalusischem Blute, wild und feurig bis zur Unbändigkeit, und wieder fromm und folgsam wie ein Kunstreiterpferd. Die Wagenreihe war erreicht, die ganze erste Schwadron war in Galopp gefallen, und Carvajal wandte sich auf seinem courbettirenden Hengste im Sattel, um dem ersten Lieutenant „im Trabe!" zuzurufen, da fiel sein Blick im Vorübergleiten an den Carossen auf eine dunkelrothe Rose in schwarzem Haar. Vergessen war das Commando, beide Sporen saßen in den Flanken seines Hengstes, derselbe schoß wie eine Rakete in einem Bogensatz durch die Luft, und ein Schrei aus dem Wagen belohnte den Reiter für das Zeichen seiner freudigen Ueberraschung. Es war dieselbe reizende Gestalt mit der dunkelrothen Rose im Haar, deren Schönheit, deren Aufmerksamkeit ihn am Abend vorher auf dem Platz vor dem Nationalpalast so sehr gefesselt hatte, welche er in diesem Augenblicke in einer der Carossen wiedererkannte, es waren dieselben großen glühenden, dunkeln Augen, die den Weg zu seinem Herzen suchten, und kaum hatten sie seinen Blick erfaßt, als der Fächer der jungen Dame sich geschlossen an ihre liebelächelnden Lippen legte, und dem Reiter den Kuß zuwinkte, den dieselben ihm entgegen-

hauchten. Mit tief nach ihr verneigtem Haupte und gesenktem Säbel sprengte der schöne Offizier vorüber, und hielt dann seinen Blick rückwärts nach dem reizenden Mädchen gerichtet, während die ganze Schwadron ihm jetzt in wildem Sturme mit flatternden Fähnchen nachbrauste. Wie ein Donner begleitete sie der Jubel, das Jauchzen des Volkes, das in der tobenden Unbändigkeit der Cavallerie deren unbesiegbare Kraft erkannte, nur die Schöne mit der dunkeln Rose im Haar sah ihnen mit triumphirendem Lächeln nach, stolz auf die Kraft ihrer Augen, die diesen Sturm hervorgebracht hatten. Erst, als die Uhlanen an das, in einiger Entfernung von ihnen hinziehende Regiment aufgerückt waren, kamen sie wieder zur Ruhe und Ordnung, vergebens aber sah sich Carvajal noch nach seiner Dame um, er konnte sie in dieser Entfernung nicht mehr aus dem Gewühle herauskennen. Was würde er darum gegeben haben, hätte er jetzt seinen Hengst zu ihr zurücksprengen können, um ihr mit Worten den Dank für ihre Huld zu bringen, den ihr sein Blick nur für Momente aussprechen durfte. Seine Ungeduld übertrug sich auf sein Roß, und dasselbe in kurzem Zügel führend, blickte er über die aufgeregte Volksmenge, von wo ihm manch bekanntes Gesicht einen Gruß zuwinkte, da erkannte er einen Freund zu Pferde in der vorderen Reihe haltend. Dessen Blick kam ihm schon von Weitem

entgegen, und Carvajal gab ihm bei Annäherung ein Zeichen, daß er ihn zu sprechen wünsche. Kaum hatten die Uhlanen ihren Marsch beendet und sich aufgestellt, als Jener zu Carvajal heranritt. Dieser beschrieb ihm nun schnell mit wenigen Worten die Dame mit der rothen Rose im Haar, und bat ihn dringend, sie aufzusuchen, und zu erforschen, wer sie sei. Dabei gab er ihm die Richtung an, wo ihr Wagen stehen müsse, und der Freund verließ Carvajal sogleich, um dessen Wunsch zu erfüllen. Vergebens aber suchte er sie auf der bezeichneten Stelle, umsonst ritt er an den Wagen auf und nieder, die schöne Unbekannte mit der Rose war nirgends zu finden.

Die Sonne versank schon hinter den Tenochtitlangebirgen und die eisigen Kuppen der Vulkane erglühten in ihren letzten Strahlen, als die Truppen sich nach der Stadt zurückbegaben, und Carossen, Reiter und Fußgänger sie begleiteten. Nahe an der garita (das mit einem Militairposten versehene Haus, wo der städtische Zoll erhoben wird; Thore hat Mexico nicht) wartete der Freund Carvajals, um ihm mit Leidwesen das unbefriedigende Resultat seiner Forschungen mitzutheilen. Der Uhlane war außer sich, und verwünschte den Zwang, den ihm das Schicksal nun zum zweiten Male angethan habe, schwur aber, sich durch keine Macht der Welt

wieder von dem Mädchen zurückhalten zu lassen, wenn sie ihm jemals wieder begegnen sollte.

Es wurde Nacht, die Sterne blitzten und funkelten, die Köpfe der Vulkane leuchteten noch in brennendem Karmin, und ein frischer Wind zog kühlend und neu belebend durch die Stadt. Colmar saß auf dem kleinen Balcon vor seinem Atelier, und gab seine Locken und seine offne Brust der erquickenden Abendluft preis. Er hatte in Gedanken ein Heiligenbild entworfen, und sah im Geiste die Madonna darin mit den blauen Augen des Weibes von heute früh. Wie ganz anders aber erschienen dieselben in diesem Antlitz, welche himmlische Milde strahlten sie aus, und wie jungfräulich keusch errötheten die zarten Wangen der Heiligen! Colmar hatte sich so fest in das Bild hineingedacht, daß er es wirklich vor sich zu sehen glaubte, und ohne es zu wissen, schlug sein Herz schneller und höher bei dem Anblick der Jungfrau. Er sah sie knieend im Gebet; wie fromm schauten die blauen Augen unter den langen schwarzen Wimpern hervor, wie prächtig fiel das tief schwarze reiche Haar an den durchsichtig weißen Schläfen herab, und wie heilig war das Wort, das auf ihren frischen Lippen zu schweben schien! Ja — so mußte er die Madonna malen — mochte Carvajal auch sagen, was er wollte, die Wirklichkeit hatte kein geistig und körperlich so vollkommen schönes

Weib aufzuweisen, die Phantasie allein konnte es schaffen, wenn sie auch die einzelnen Theile aus dem Leben entnahm.

Während Colmar sich so seinen Gedanken überließ, hatte er gar nicht bemerkt, daß Carvajal zu ihm auf den Altan getreten war, bis derselbe ihn auf die Schulter klopfte und sagte:

Das giebt gewiß wieder ein schönes Bild, welches Du so eben im Geiste componirt hast! Du bist doch ein glücklicher Mensch, das Schönste, das Edelste, welches Du Dir denken kannst, ist Dein alleiniges Eigenthum, wird von Dir selbst erst in das Leben gerufen, und das Schönste und Edelste, welches uns gewöhnlichen Menschen erscheint, trägt die Unvollkommenheit der Wirklichkeit! Und doch möchte ich Maler sein, um mir die Wirklichkeit im Bilde zu erhalten!

Wahrhaftig, dann müßtest Du Dir einen Leporello anschaffen, der Dir Dein Sündenregister nachtrüge! sagte Colmar laut auflachend. Uebrigens siehst Du es ja, daß ich meine Ideale in ihren einzelnen Theilen aus dem wirklichen Leben stehle. Komm, lasse uns nach den Leperos gehen, damit ich die blauen Augen mir für meine Madonna hole.

Hiermit schritt Colmar mit seinem Freunde in das Zimmer, steckte sein Stilet ein, nahm Hut, Mantel

und Rock, und begab sich mit Carvajal auf den Weg nach der Vorstadt.

Denke Dir, Colmar, begann der Uhlane, mit seinem Freunde rasch dahinschreitend, die rothe Rose von gestern Abend war auf der Parade, und war mir, als ich an ihr vorüberritt, so lieb und freundlich, daß ich unwillkührlich meinen Gaul in die Rippen stach, und darüber die ganze Schwadron in Galopp hinter mir herstob; natürlich gab mir der Obrist eine Nase dafür, doch für diese Nase hatte ich zwei Augen bekommen, und was für welche! Ich hätte mögen die ganze Schwadron zum Teufel jagen lassen, um mich dem schönen Kinde zu Füßen zu werfen!

Um sie den blauen Augen nachzusenden? fiel Colmar halb im Scherz, halb im Ernst ein.

Gewalt muß Gewalt, und eine Leidenschaft die andere ersticken; wären die blauen Augen mir treu gewesen, so hätte mein letzter Gedanke, mein letzter Athemzug einzig und allein ihnen gehört! antwortete Carvajal mit einem Tone wehmüthigen Ernstes, der deutlich verrieth, wie seine Worte ihm aus tiefster Seele kamen.

Die Straßen waren sehr belebt, alle Fenster waren geöffnet und, so wie die Balkons und Miradores mit Damen besetzt, die der kühle Luftzug aus den heißen Zimmern hervorgerufen hatte, und hier und dort ertönte

aus einer Schar jubelnder Männer ein Lebehoch für Santa Anna, und Tod den Amerikanern!

Colmar und der Uhlane hatten bald die Vorstadt erreicht, und schritten an deren Ende zwischen Hütten der Leperos hin, die links und rechts an der staubigen Straße zerstreut lagen. Sie waren aus großen, in der Sonne getrockneten Lehmmassen erbaut, kaum hoch genug für einen aufrecht stehenden Mann, mit einer Oeffnung versehen, die als Eingang und als Fenster diente, und waren entweder gleichfalls mit solchen Lehmstücken bedeckt, oder mit alten Brettern oder Thierhäuten überdacht. In einer jeden derselben brannte auf der Mitte des Bodens ein Feuer, dessen Licht aus der Oeffnung weit in die Dunkelheit hinausströmte, und im Innern der Hütte, die größtentheils nackten, grauenvollen Menschengestalten beleuchtete, die um das Feuer auf der Erde umherlagen. Aus jeder dieser Höhlen schallte den beiden Freunden Guitarrentöne, widrige Gesänge, lautes Gelächter und wilde Flüche hervor, und sie wandten im Vorüberschreiten ihre Augen ab, um die Abscheu erregenden Gruppen und Scenen nicht zu schauen, die sich ungehindert dem Blicke darboten. Wiederholt aber wurden sie bald von Weibern, bald von Männern angerufen, worauf Carvajal nur mit dem Rasseln seines Säbels antwortete.

In der Hütte, dem Ziel der beiden Wanderer, deren Licht denselben sich schon von Weitem zeigte, brannte gleichfalls ein flackerndes Feuer und um dasselbe her lagen zehn nur theilweise in Lumpen gehüllte Männer von der verschiedensten Hautfarbe und dem widrigsten verworfensten Aussehen. Sie alle trugen Elend, Siechthum und Krankheit zur Schau, wenn auch die wollüstigen glänzenden Blicke ihrer hohlen dunkeln Augen, ihr wildes Lachen, ihre widrigen Scherze und Reden von zeitweisem Aufflackern ihrer Lebensgeister zeugten. Zwischen diesen Männern lag ein ältliches, mit einem schmutzigen baumwollenen Gewand nothdürftig bekleidetes Weib von brauner Hautfarbe, die das Licht des Feuers roth umspielte. Sie war eine große fleischige Gestalt, die zwischen den abgemagerten Männern wie das Ungeheuer aussah, welches sich an deren Körperkräften, an deren Leben fütterte. Ihre aufgeworfene dicke Nase und die plumpen Lippen ihres ungeheuren Mundes bezeugten ihre Abkunft von dem Neger, während ihre schlechten Zähne und ihr langes wild um ihren entblößten Nacken hängendes schwarzes Haar dieses Blut verläugnete. Sie lag, auf ihren nackten Arm gestützt, mit angezogenen Knieen nahe vor dem Feuer, und blies den Rauch ihrer Cigarre in dicken Wolken von sich. Neben ihr stand ein Krug mit Pulque, den bald sie, bald der neben ihr liegende Mann, ein

dunkelolivenfarbiger breitschulteriger, aber fleischloser Zambo, an den Mund führte. Dem Weibe gegenüber saß ein Indianer vor dem Feuer zusammengekauert auf seinen Hacken, die Hände vor seinen magern Schienbeinen gefaltet, und sah gesenkten Hauptes durch die vor seinem Gesichte herabhängenden kohlschwarzen langen Haare in die Kohlengluth, die sich auf seinen melancholischen dunkeln Augen und seinen weißen Zähnen glänzend spiegelte.

Pappea, Du könntest wohl der armen Eloise einen Schluck Pulque geben, für ihren Piaster hast Du sie ja gekauft, und hast das übrige Geld auch behalten, sagte der Indianer zu dem Weibe, und blickte dann nach einer Frauengestalt, welche neben dem Eingang in der Ecke der Hütte saß, und keinen Antheil an der Unterhaltung nahm, die um das Feuer gepflogen wurde. Sie war dasselbe armselige Geschöpf mit den blauen Augen, das an diesem Morgen von Colmar einen Piaster empfangen hatte. Sie saß auf ihrer zerlumpten wollenen Decke, deren Enden sie um ihren Schooß geschlagen hatte, ihre Füße lagen vor ihr ausgestreckt, und ihr nackter Oberkörper war mit herabhangenden Armen in der Ecke an die Lehmwand zurückgesunken. Ihr Kopf hing auf ihr Brustbein herab, ihre Augen waren geschlossen, und nur von Zeit zu Zeit verrieth ein schwerer Athemzug, daß sich Leben in ihr befand.

Der Piaster war nur eine Abschlagszahlung auf ihre Schuld, entgegnete das Weib mit zornigem Tone und grimmigem Blick, indem sie sich aufsetzte, habe ich sie nicht wochenlang gefüttert und ihr in meinem Hause Wohnung gegeben?

Womit anders hast Du sie denn gefüttert, als mit Maisbrod? Für einen Piaster kann man vielen Mais kaufen, erwiederte der Indianer, ohne seine Stellung zu verändern.

Du Lump, zahle Du mir doch erst Deine eigne Schuld, ehe Du Dich um meine Rechnung mit den Andern kümmerst, oder ich werfe Dich und die schöne Eloise zugleich aus meinem Hause! rief das Weib jetzt mit wüthendem flammendem Blick, und griff nach dem Eisenstab, der zum Schüren des Feuers vor ihr lag.

Aus Deinem Hause? Ich möchte wissen, warum Du mehr Recht an diesem Hause hast, als wir Alle, versetzte der Indianer eben so regungslos.

Weil ich es von meinem Manne geerbt habe! schrie das wüthende Weib, und richtete ihre blitzenden Augen auf den Zambo neben ihr, als fordere sie ihn auf, ihr thätlichen Beistand zu leisten.

Von Deinem Manne — welchen meinst Du denn — bist Du jemals verheirathet gewesen, und woher hatte denn der Mann ein Eigenthumsrecht an dieser

Höhle? Er hatte sie von den verstorbenen Bewohnern derselben in Besitz genommen. Nimm Dich in Acht, daß wir Alle Dich nicht hinauswerfen, sagte der Indianer, ohne sich zu rühren, während die andern Männer, die am Feuer lagen, sich aufsetzten, und sich für die Meinung des Redners erklärten.

Du Tagedieb! schrie jetzt das Weib, mit entfesselter Wuth aufspringend, und schwang den Eisenstab durch die Luft, warum gehst Du nicht hin zum Wassertragen, um Etwas zu verdienen, und mich zu bezahlen? Da steht Dein Krug schon seit einer Woche trocken; Du Faulthier!

Bei diesen Worten schlug das Weib mit dem Eisenstab gegen einen ungeheuren, steinernen Krug, an welchem ein breiter, lederner Tragriemen befestigt war, den der Wasserträger über den Kopf hängt, so daß der Krug ihm auf dem Rücken liegt. Das Gefäß zersplitterte in tausend Scherben, der Indianer aber saß immer noch unbeweglich da, und sagte nur:

Morgen schaffst Du mir einen andern Krug an, oder wir werfen Dich aus dem Hause.

Wenn es denn an das Hinauswerfen gehen soll, so will ich mit diesem unnützen Weib den Anfang machen! schrie die rasende Wirthin, und wandte sich nach Eloisen hin, die, wie aus ihrem Todesschlafe erwachend, ihr

Antlitz erhob, ihre Augen nach Oben richtete, und ihre Hände vor ihrer Brust faltete.

Halt, Ungeheuer! schrie jetzt der Indianer, mit Blitzesschnelle aufspringend, und schleuderte das wüthende Weib mit riesiger Kraft zurück, während alle andern Männer sich aufrichteten, und mit Ausnahme des Zambos, sich auf die Seite des Indianers stellten.

Eloise war kraftlos wieder in sich zusammengesunken, und hatte die Augen geschlossen, als ergebe sie sich in das Schicksal, das über sie kommen würde, da traten plötzlich die kampfbereiten Männer auseinander, und sahen überrascht nach dem Eingang der Hütte, in welchem Colmar jetzt erschien, während Carvajal ihm folgte.

Erstaunen und Schrecken ließ jedes Wort auf den Lippen der Leperos ersterben, als sie den Offizier eintreten sahen, der mit Grauen die plötzlich erstarrte entsetzliche Gruppe betrachtete.

Hier sitzt das arme Geschöpf mit den blauen Augen, brach Colmar, zu Carvajal gewandt, das Schweigen, und kaum hatte dieser seinen Blick auf Eloisen gerichtet, als er wie vom Blitz getroffen, zurückfuhr und ausrief:

Großer Gott, sie ist's!

Eloise zuckte bei diesen Worten krampfhaft zusammen, ihre Augen flogen auf und stierten nach Carvajal hin, ihre Hände streckten sich ihm zitternd entgegen, ihre Lippen



erbebten mit leisem Wimmern, und, ihre Decke um sich ziehend, wollte sie sich erheben, sank aber machtlos in die Kniee.

Francisco! stieß sie plötzlich mit einem herzzerreißenden Schrei aus, fiel zurück gegen die Lehmwand, und preßte beide Hände auf ihre Brust. Unbeweglich hingen ihre weit geöffneten Augen einige Secunden an Carvajal's Gestalt, der unnatürliche Glanz ihres Spiegels aber wurde matter, die Lider sanken, mit einem schweren Athemzug neigte die Unglückliche ihren Kopf auf ihre Brust, und ihre Arme fielen neben ihr herab.

Während dieser Augenblicke stand Carvajal wie angewurzelt da, jetzt aber sprang er zu Eloisen hin, ergriff ihre Hand, richtete ihr Haupt empor, und sah ihr in das bleiche Antlitz — sie war eine Leiche. Kalt und schaudernd durchfuhr es seine Glieder, sprachlos und bebend trat er zurück, und Colmar erfaßte seinen Arm, um ihn diesem Bilde des Entsetzens zu entziehen, Carvajal aber wandte sich an die erstaunten Leperos, und bat sie, die Leiche zu bewahren, er würde sie am kommenden Morgen von hier abholen lassen. Dann griff er in die Tasche, warf einige Goldstücke auf den Boden, und folgte nun seinem Freunde in die Nacht hinaus.

Colmar hatte Carvajals Arm genommen, und schritt tief ergriffen, schweigend neben ihm hin, denn er fühlte,

was in der Seele seines Freundes vorging, er fühlte, daß er durch Worte die Vorwürfe nicht verscheuchen konnte, die sich seiner bemächtigt hatten.

Armes, armes Weib, brach dieser endlich selbst das Schweigen, warum durfte ich Dich Deinem Elend nicht entreißen!

Es ist ihr wohl, Carvajal, sagte Colmar tröstend.

Wie schwer, wie gräßlich schwer hat sie ihre Fehler büßen müssen — armes unglückliches Weib! Wie gern hätte ich Alles für sie gethan, wie gern jede Sorge, jede Noth von ihr genommen, um meine eigne Schwäche, mein eignes Unrecht zu sühnen. Ich habe sie ehrlich geliebt, und das Beste für sie gewollt — das Unrecht läßt aber nichts Gutes aus sich hervorgehen! klagte Carvajal, während Colmar ihn zu beruhigen suchte, und ihm zu zeigen sich bemühte, daß die Verblichene solcher Theilnahme doch nicht werth sei; Jener aber sah nur noch das Bild Eloisen's aus der ungetrübten Zeit seiner Liebe für sie, er sah nur den Engel in ihr, den das grausame, herzlose Geschick von ihm gerissen hatte, und quälte sich selbst mit Vorwürfen, daß er sie damals nicht gleich unter seinen schützenden Beistand genommen habe.

Am folgenden Morgen befand sich die Hauptstadt in einer fieberhaften Aufregung, denn sichere Nachricht war eingetroffen, daß die Amerikaner unter General

Taylor sich in Eilmärschen nach Monterey in Bewegung gesetzt hatten. Bis jetzt war dieser Feind nur bis auf die Grenze des Reichs vorgedrungen, denn Texas, wo die beiden für Mexico unglücklichen Schlachten geschlagen waren, betrachtete man schon nicht mehr als zu dem Reiche gehörig, jetzt aber, wo er unbekümmert in dessen Inneres zog, wurde die Besorgniß, die man bisher immer als übertrieben, oder gar als grundlos bekämpft hatte, zur Gewißheit, und um so ängstlicher, um so unbedingter gab man sich ihr hin, und sah im Geiste schon die wüthende Schar vor der Hauptstadt selbst. Santa Anna war der einzige Stern, der noch an diesem gewitterschwangern Himmel leuchtete, und Alles setzte seine Hoffnung, seinen Trost in dessen Person. Für den Augenblick war jeder Unterschied in politischen Ansichten verschwunden, Demokraten, Aristokraten, Bürgerstand, Adel und Geistlichkeit, alle waren Republikaner und vereinigten sich, um ihr Vaterland gegen den frechen, ruchlosen Eindringling zu schützen. Die wohlhabenden Bürger, der Adel und die Kirche stellten an diesem Morgen mehrere Hunderttausend Piaster zur Verfügung Santa Anna's, und reitende Boten wurden von der Regierung, so wie von der Geistlichkeit nach allen Richtungen mit Aufrufen an das Volk, zu den Waffen zu greifen, in das Land gesandt. Die in den letzten Tagen angekommenen Rekruten

verleibte man sofort den Truppen ein, die Anschaffung und Fertigstellung aller Bedürfnisse für die Marschbereitschaft der Armee wurden sofort in Angriff genommen, und ganz Mexico und seine Umgebung ertönten unter dem Klange kriegerischer Rüstungen.

Soldaten! war jetzt das Losungswort, war die Lebensfrage, und doch besaß und ernährte Mexico in diesem Augenblicke, so unglaublich, so unmöglich es auch erscheinen mag, ein Heer von dreißig tausend Officieren, unter denen sich viele hundert Generale und Großmarschalle befanden. Es ist dies eine festgestellte, nicht zu bezweifelnde Thatsache, und Santa Anna selbst hatte während seiner verschiedenen Regierungsperioden die Patente für mehr, als ein Drittheil dieser Zahl ausgegeben. Durch die fortwährenden Parteikämpfe wurden immer wieder neue Heere zusammengebracht und immer wieder neue Officiere ernannt, welche dann bei dem nächsten, für kurze Dauer eintretenden Frieden auf die Besoldungsliste kamen, um lebenslänglich von dem Lande ernährt zu werden. Hatte ein Parteiführer eine Revolution angefacht und einige Hundert seiner Anhänger als Soldaten um sich gesammelt, so begann die Regierung bald, nachdem ihre Truppen einige Scheingefechte mit den Aufrührern bestanden hatten, mit denselben zu unterhandeln, es wurde Friede geschlossen, der Parteiführer erhielt als General, oder gar als Groß-

marschall einen lebenslänglichen Gehalt von dem Staate zugesichert, und seinen sämmtlichen Officieren wurde ein gleiches Glück zu Theil. Bei dem Zusammentreten solcher Revolutionssoldaten versäumten die Officiere niemals, sich sofort mit Epauletten, Schärpe und Federhut zu schmücken, wodurch stets neue Uniformen zum Vorschein kamen, die nach Verhältniß des Vermögens eines solchen Officiers reicher und schwerer mit Gold besetzt waren. Noch spaßhafter ging es mit den Orden zu, die häufig nach eignem Geschmack angefertigt wurden, und die man in ungeheuern Exemplaren, von Brillanten blitzend, an dem Halskragen dieser Helden hin und her schwingen sah, auf deren Brust sicher auch ein silberner Stern angebracht ward, wenn die Goldstickerei noch Raum dafür übrig gelassen hatte.

Titel-, Rang- und Ordenssucht sind Ueberbleibsel spanischer Größe in dem Charakter der Mexicaner, so wie der Völker der vielen Miniatur-Republiken Südamerika's, welche den Spaniern ihren Ursprung verdanken, und leicht dürfte man ihren Helden diese Schwächen, diese Eitelkeit verzeihen, wenn nicht zugleich die Staaten so hoch dafür zahlen müßten.

Santa Anna, um die verschiedenen Parteien nicht in ihrer Eintracht zu stören, und bei keiner derselben Mißtrauen zu erwecken, sondern vor allen ohne jedes

Selbstinteresse nur als Patriot und Soldat dazustehen, verließ die Stadt und bezog eine Villa in dem nahen Tacubaya, der Residenz des Erzbischofs. In dieser Weise hielt er durch sein tägliches Erscheinen in der Hauptstadt den Enthusiasmus für seine Person frisch und neu, und selbst seine alten Feinde, die ihm die Kaiserkrone vorenthalten hatten, wankten in ihrem Urtheil über ihn, und begannen an die Ehrlichkeit seines Strebens zu glauben. Man bot Alles auf, ihn öffentlich zu feiern, ein jeder Einzelne bemühte sich, ihm seine Verehrung an den Tag zu legen, und alle Corporationen haschten nach Gelegenheit, ihm Beweise ihrer Anhänglichkeit, ihrer Ergebenheit darzubringen. So beschloß unter anderm der Senat, ein würdiges Bild von Santa Anna anfertigen zu lassen, um dasselbe zum ewigen Gedächtniß an seine Thaten für Mexico in dem Congreßsaal aufzuhängen, man richtete dieserhalb eine Petition an ihn, und gewann zugleich den Maler Colmar für die Ausführung des Bildes. Santa Anna erklärte sich durch die Bitte des Senats geehrt, und fand sich regelmäßig Morgens bei seinem Besuch in der Stadt in dem Atelier Colmar's ein. Dieser malte ihn in Lebensgröße in der glänzenden Uniform als ersten General Mexico's, wie die Siegesgöttin seine Stirn mit dem Lorbeerkranze schmückt. Mit wunderbarer Schnelligkeit gedieh das Bild unter der geübten Hand des genialen

Künstlers und von Tag zu Tag mehrte sich der Andrang der vornehmen Welt, um dasselbe in Augenschein nehmen zu dürfen. So sehr Colmar sich aber auch dieser meisterhaften Schöpfung mit ganzer Seele hingab, so verließ doch seinen Geist die Madonna mit den blauen Augen nicht, die seine Phantasie ihm vorgezaubert hatte, und oftmals zog es ihn unwiderstehlich zu der Staffelei, auf welcher die von ihr entworfene Skizze stand. Er konnte sich manchmal so in das Anschauen derselben vertiefen, daß es ihm war, als sähe er sie wirklich vor sich, als bekomme sie Leben, als müsse sie jeden Augenblick ihre Himmelsaugen ihm zuwenden, und doch war es nur eine Skizze, die wie ein Nebelbild kaum auf die Leinwand gehaucht war. Wenn er dann aus seiner Träumerei erwachte, von dem Bild zurücktrat, und sich wieder dem sieggekrönten Feldherrn zuwandte, blieb immer ein unbestimmtes Gefühl der Sehnsucht nach der Wirklichkeit einer solchen Madonna in seinem Herzen zurück. Hatte er aber Morgens ganz in der Frühe beim Erwachen der Natur, oder Abends im Gluthschein der scheidenden Sonne sein Atelier verlassen, dann dachte er nicht mehr an den Feldherrn, dann träumte er nur von seinem Heiligenbilde, das ihm immer lebendiger, immer reizender vorschwebte.

Eines Morgens hatte er beim ersten Erglühen der

Gebirge das Freie gesucht und war auf dem Rückwege von seinem Ausflug in die Cathedrale eingetreten, um die Messe zu hören. Mit Bewunderung und Staunen stand er nach gehaltener Andacht in dem Mittelschiff des Doms, und ließ seine Blicke an den vierzehn Riesenpfeilern hinschweifen, die das zweihundert Fuß hohe Gewölbe tragen. So oft er auch schon dieses christliche Haus Gottes, das über dem zerstörten heidnischen Tempel der Azteken sich erhebt, besucht hatte, so ergriff ihn doch noch bei seinem jedesmaligen Eintreten in dasselbe ein heiliger Schauer, ein Gefühl der Unbedeutendheit, der frommsten Demuth, und er vergaß, daß die Wunderwerke, die ihn umgaben, Menschenhänden ihren Ursprung verdankten. Er trat in eines der, auf prächtigen dorischen Säulen sich wölbendem Nebenschiffe ein, deren sich zweie an jeder Seite des Hauptschiffes hinziehen, und weidete seine Augen an den kostbaren italienischen und spanischen Oelgemälden, deren Anblick ihn schon so oft entzückt hatte. Eine feierliche Stille umgab ihn und der Schall leiser Tritte und rauschender Seide einzelner Andächtigen durchwehte, wie der Flügelschlag eines Friedensengels den ungeheuren Raum. Colmar schritt lautlosen Fußes dem Hauptschiff wieder zu, und trat um eine der Säulen, als er plötzlich zurückfuhr und, an den Pfeiler angelehnt, wie erstarrt stehen blieb. Beide Hände mit der Manga



gegen seine Brust gepreßt, kaum noch athmend, hingen seine Augen wie festgezaubert an einer knieenden weiblichen Gestalt, die nur wenige Schritte von ihm entfernt, vor dem Bilde der Jungfrau knieend, hingegossen lag, und ihre großen tief blauen Augen in frommem, innigem Gebet zu der Heiligen erhoben hielt; das Bild seiner Phantasie, seine Madonna lag lebendig vor ihm! Regungslos und bis in die Tiefe seiner Seele ergriffen, stand er da, ein nie gekanntes Gefühl durchzitterte seine Brust, eine beseligende Gluth strömte durch seine Adern, und sein Herz erbebte in Wonne, denn dessen Sehnen, dessen Verlangen war gestillt, die Poesie seines Lebens, das Ideal seiner Träume war Wirklichkeit geworden! Ja, sie war es, die ihm im Geiste immer vorgeschwebt und die er in dieser Vollkommenheit jungfräulicher Anmuth, Schönheit und Lieblichkeit vergebens sich bemüht hatte, im Bilde zu verwirklichen. Wie schauten ihre dunkelblauen klaren Augen so fromm, so seelenvoll unter den langen schwarzen Wimpern hervor nach der Heiligen auf — wie reizend sahen die Perlenreihen ihrer Zähne zwischen den halbgeöffneten, wunderbar schöngeformten Lippen hervor, wie ungezwungen natürlich und doch in welch reinen Wellenformen fielen die reichen Locken ihres tief schwarzen Seidenhaars über ihren Alabasternacken herab, und wie andächtig, wie mit ganzer Seele sich ihrem Gebet hingebend,

hielt sie ihre kleinen, schneeig weißen Hände gefaltet empor! Die schwarze, von goldenem Kamm gehaltene Mantille war zurückgeworfen, und fiel mit dem schweren Seidenstoff ihres weiten schwarzen Gewandes auf den polirten weißen Marmorboden, in dessen glänzender Fläche sich die ganze Gestalt des knieenden schönen Mädchens wie in einem geschliffenen Glase spiegelte. Sie sah Colmar nicht, und dieser stand festgebannt an der Säule, und hörte den lauten Schlag seines eignen Herzens; er hätte mögen vor ihr niedersinken, wie sie vor der Heiligen, und sie um Erhörung eines Gebetes anflehen. Jetzt hatte sie das ihrige beendet, und bewegte ihre zierliche Hand zum Kreuz, da fiel ihr Blick auf Colmar, ihre Augen begegneten den seinigen, es waren Secunden der Ueberraschung, doch nicht des Schrecks, mehr der Verwunderung, des Anstaunens, dann zog sie, sich erhebend, leise die Mantille über die plötzlich mit Carmin überhauchten Wangen, sah vor sich nieder, und glitt leicht und schwebend über den spiegelnden Marmorboden dem Ausgang der Kirche zu.

Viertes Kapitel.

Im Atelier. Der Liebesbote. Das Mittagsmahl. Die Oper. Vereitelte Hoffnung. Anmeldung.

Colmar stand regungslos noch immer auf demselben Fleck, als das Mädchen schon durch die Thür des Domes verschwunden war, und dann erst sprang er von dem Pfeiler fort und hinter ihr her. In dem Augenblick, als er aus der Cathedrale in das Freie trat, stieg die schöne Fremde in eine elegante Carosse, und die beiden davorgespannten prächtigen Maulthiere eilten in fliegendem Trabe mit ihr davon. Einen Wagen, ein Pferd! schoß es mit Verzweiflung durch Colmars Seele, er mußte aber zurückbleiben, er durfte seinem lebenden Ideal nicht folgen, er durfte nicht wissen, wer die Herrliche sei! In wenigen Secunden war die Carosse in der nächsten Straße vor des Künstlers Blicken verschwunden, um so klarer, um so deutlicher aber stand das Bild des blauäugigen Mädchens vor seinem geistigen Auge, und im Laufschritt eilte er nach Hause, um es auf die Leinwand zu übertragen. Er trat in das Atelier, warf Hut und Manga von sich, ergriff Palette und Pinsel, und bald sah seine Madonna mit den Engelszügen der Un-

bekannten aus dem Gemälde hervor. Wie im Traume hatte er das Bild geschaffen, jetzt trat er von der Staffelei zurück, und selbst überrascht über die sprechende Aehnlichkeit, rief er aus:

„Ja, ja, sie ist's mit Leib und Seele!" da klopfte ihm Jemand auf die Schulter, und Carvajal sagte:

Du bist wahrhaftig der beneidenswertheste glücklichste Mensch, den ich kenne; erst schaffst Du Dir Deine Göttinnen und dann werden sie Wirklichkeit für Dich — ich glaube, Du hörst sie Dir auch Antwort geben. Aber sage mir, aus welchem Himmel hast Du diesen Engel zu Dir herabgezogen?

Auf der Erde hab ich ihn gefunden, und jetzt gebe ich Dir Recht, daß alle Phantasie, alle Träume doch der schönen edlen Wirklichkeit nachstehen müssen, sagte Colmar in höchster Begeisterung, und erzählte seinem Freunde nun, was ihm begegnet war.

Wer kann dies sein? sagte der Uhlane sinnend, so schön, wie diese, kenne ich kein Mädchen. Aber warum folgtest Du nicht? ich würde dem Wagen nachgelaufen sein, bis ich todt zusammengestürzt wäre.

Und wenn sie es dann bemerkt hätte, was würde sie von mir gedacht haben? Nein, das konnte ich nicht, aber Viel würde ich d'rum geben, wenn ich wüßte, wer sie ist, entgegnete Colmar.

Sie würde Nichts weiter gedacht haben, als was ihr ihre Eitelkeit zugeflüstert hätte, und darüber würde sie Dir nicht böse geworden sein. Schmeichle des Mädchens Eitelkeit, und sie verdeckt damit alle Deine Mängel, Deine Fehler, sagte Carvajal leicht hin.

Nicht Alle sind gleich, lieber Carvajal, und ich glaube, daß dieses Mädchen eine Ausnahme macht; ihre Seele muß eben so schön sein, als ihr Körper, ich habe sie ja auf dem Spiegel ihrer Himmelsaugen gesehen, fiel Colmar ein, und hing mit seinem Blick an dem Bilde.

Unbegreiflich, daß ich diesen Engelskopf nie erblickt habe; nahm der Uhlane, das Bild betrachtend, wieder das Wort; entweder sie wohnt auf dem Lande und ist nur zum Besuch hier, oder sie ist sehr spröde und öffnet ihre Mantille nur vor Heiligen, oder vor blondgelockten Künstlern; ich möchte Dich beneiden.

Bei diesen Worten wandte er sich nach der Thür um, und sagte:

Da kommt Sallandro, ich kenne ihn am Tritt, und einen Augenblick nachher trat dieser wirklich in das Zimmer ein.

Sieh hier Sallandro, kennst Du diese Schöne? rief ihm Carvajal zu, und zeigte auf die Madonna.

Ei, ei, das ist wieder eine Meisterschöpfung Deiner Phantasie, Colmar, sagte Sallandro, diesem und dem

Uhlanen die Hand reichend, das ist ja ein wunderbar schöner Kopf.

Nein, nein, er ist Portrait, hast Du diese Dame jemals gesehen? Colmar ist ihr an diesem Morgen in dem Dom begegnet, und hat dort Studien an ihr gemacht; ist er nicht ein glücklicher Mensch?

Wenn dies Bild Portrait ist, so habe ich das Original nie gesehen; denn solche Schönheit muß einen bleibenden Eindruck machen, bemerkte Sallandro, und setzte nach einigem Anstaunen des Bildes noch hinzu, sie ist reizend, wirklich, wunderbar schön!

Dann trat er rasch mit den Worten an die Balkonthüre:

Du bekommst Besuch, Colmar — wahrhaftig, es ist Santa Anna; er steigt so eben von seinem Pferde. Ich will mich schnell empfehlen; mein Anblick möchte Erinnerungen an seine verlorene Kaiserkrone in ihn zurückrufen und seine Stirn in Falten legen, was Dir beim Idealisiren seiner Person störend sein könnte.

Bleib nur, Sallandro, damit das kleinliche Bild, welches Du von diesem großen Manne in Dir trägst, verschwindet, er ist zu groß, als daß er ein Feind seiner Widersacher sein könnte, sagte Carvajal, und hielt Sallandro zurück, als sich die Thür öffnete und Santa Anna hereintrat.

Sein erster Blick fiel auf Carvajal, und ein freundliches zutrauliches Wort schwebte auf seinen Lippen, da sah er Sallandro, und es war, als wenn ein eisiger Hauch über seine ganze Erscheinung flog. Er ließ seinen Mantel von seinen Schultern gleiten, richtete sich hoch auf, und verneigte sich in steifer vornehmer Form. Es schien aber nur ein flüchtiger Gedanke gewesen zu sein, der plötzlich seine Brauen einander genähert hatte, denn im nächsten Augenblick lag wieder der gewohnte ruhige Ernst auf seinen Zügen, und mit einer abermaligen Verneigung sagte er zu Colmar:

Ich komme Ihrem Wunsche gern nach, Herr von Colmar, und bin bereit, Ihnen noch einmal zu sitzen, obgleich ich kaum glaube, daß Sie Ihr Meisterwerk noch vervollkommnen können.

Dann wandte er sich zu Sallandro, und sagte:

Don Manuel Sallandro, ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen, und danke Ihnen im Namen unsres Vaterlandes für das Opfer, das Sie ihm gebracht; ich sah Ihren Namen unter den freiwilligen Darleihern mit zwanzigtausend Piastern gezeichnet. Möge die heilige Jungfrau unsern Waffen Sieg verleihen, damit das Land seinen Helfern in der Noth sich dankbar zeigen kann.

An der Spitze dieser Helfer stehen Ew. Excellenz,

denn Sie setzen Alles für das Wohl, für die Freiheit unsres Vaterlandes ein — das Leben. Mit ganzer Seele habe ich Ew. Excellenz willkommen geheißen als den einzigen Arm, der Mexico die blutig erkämpfte Freiheit erhalten kann.

Nach diesen Worten verneigte sich Sallandro ehrerbietig vor dem Feldherrn, verabschiedete sich bei seinen beiden Freunden und verließ schnell das Atelier.

Auch Carvajal wollte sich empfehlen, um bei der Sitzung nicht zu stören, Santa Anna bat ihn aber, zu bleiben, indem er sagte:

Lassen Sie uns von Augenblicken reden, in welchen wir uns für unser Vaterland verdient machten, damit der Ausdruck an solche Erinnerungen in meinem Bilde zu lesen ist.

Colmar stellte den Sessel für Santa Anna zurecht und ergriff die Palette, als dieser die Madonna auf der Staffelei hinter seinem Bilde gewahrte und mit Bewunderung zu derselben hintrat. Nachdem er einige Augenblicke staunend das Bild betrachtet hatte, sagte er zu Colmar:

Diesen Kopf haben Sie der Wirklichkeit entlehnt, ich erinnere mich deutlich, der Dame begegnet zu sein. Wenn ich nicht irre, sah ich sie vor einigen Jahren als

kaum erblühte Jungfrau; sie ist zu schön um sie vergessen zu können.

Colmar suchte, dem Gedächtniß des Generals zu Hülfe zu kommen, aber vergebens, derselbe konnte sich nicht besinnen, wo er das Mädchen gesehen hatte.

Das Gemälde Santa Anna's wurde in der heutigen Sitzung so weit beendet, daß dessen Gegenwart zur gänzlichen Vollendung dieses Meisterwerkes nicht mehr nothwendig war. Kaum aber hatte der Feldherr mit Carvajal das Atelier verlassen, als Colmar sich von dessen Bilde abwandte, und zu der Madonna eilte, um die schöne Unbekannte wieder lebendig vor seine Seele zu bringen und ihre Engelszüge auf der Leinwand weiter auszuführen.

Der Dienst hielt Carvajal jetzt sehr beschäftigt, so daß es eines Tages ungewöhnlich spät war, als er in sein Palais zurückkehrte. Er hatte sich an die offne Balkonthür gesetzt, und wartete auf die Anzeige, daß das Mittagsmahl seiner harre, als der Mayor domo (Haushofmeister) zu ihm trat und ihm einen Brief reichte, der vor einer Stunde hier abgegeben worden war. Die Schrift auf demselben stand sehr zierlich und fein, und Carvajal betrachtete sie neugierig, ehe er das Schreiben öffnete. Zu seinem Erstaunen fand er aber dann in demselben keine Schrift, sondern ein gedrucktes Papier. Er ent-

faltete dieses, es war der Comödienzettel für die Oper an diesem Abend, und mit einem freudigen Schreck sprang der Uhlane von seinem Sessel empor, denn aus dem Zettel glänzten ihm die noch frischen Blätter einer dunkelrothen Rose entgegen.

Santa Virgen — die rothe Rose! rief er jubelnd aus, und suchte mit glückstrahlendem Blick zwischen den Blättern, ob er nirgends auf dem Zettel geschriebene Worte entdecken könne; sein Forschen blieb vergebens, wozu bedurfte es aber noch der Schrift, sprach der Comödienzettel und die Rose nicht deutlich genug? Die Rose bezeichnete das schöne Mädchen mit den schwarzen Augen, die ihm vor dem Nationalpalast und auf der Parade hold gewesen war, und der Zettel war die Einladung für ihn, an diesem Abend die Oper zu besuchen.

Wäre es nur gleich Abend gewesen — noch stand die Sonne aber hoch, und noch viele Stunden lagen vor dem Augenblick, wo er den Spiegel jener Zauberaugen wiedersehen sollte!

Ein Diener meldete jetzt, daß das Essen aufgetragen sei und Carvajal beauftragte den Mayor domo, Champagner in Eis zu bringen. Er hatte sich kaum an der Tafel niedergesetzt, als Colmar in den Salon trat und sich als sein Gast anmeldete.

Wahrhaftig —, Colmar! Sei mir Tausendmal



willkommen, Du hättest zu keiner glücklicheren Stunde eintreffen können, rief ihm der Rittmeister zu, sprang ihm entgegen, und führte ihn zu dem Tische, welcher für vier Personen gedeckt war. Du weißt, fuhr er fort, für meine Freunde, und namentlich für Dich ist immer ein Couvert vorhanden, setze Dich, und lasse mich Dir mein Glück verkünden. Kannst Du dieses Schreiben lesen?

Bei diesen Worten reichte er Colmar den so eben empfangenen Brief, und sah ihn, sich in seinem Stuhl zurücklegend, mit einem triumphirenden Lächeln an.

Das ist leicht zu verstehen, sagte Colmar, als er den Inhalt des Briefes entfaltet hatte, für mich jedoch wäre die Einladung zu deutlich.

Was meinst Du, wenn Du einen solchen Gruß von Deiner Madonna erhieltest? fiel ihm Carvajal in das Wort.

Davor mag der Himmel sie und mich bewahren! rief Colmar wie erschrocken aus, fuhr aber im nächsten Augenblick lächelnd fort: Nein, nein, lieber Carvajal, wir verehren und lieben in ganz verschiedener Weise, ich ergötze mich an dem Anblick einer schönen Blume und finde mein Glück darin, sie zu erhalten, zu pflegen, Du mußt sie pflücken, und wirfst sie verwelkt von Dir.

Du bist ein Schwärmer, bist ein Mann der Träume,

ich gehöre dem Leben an und freue mich der Wirklichkeit, sagte der Uhlane, und ergriff das Glas mit Champagner, welches der Diener so eben gefüllt hatte. Unsre Schönen sollen leben! Noch ist meine Blume in voller Lebensblüthe, darum wirst Du Dich auch nicht weigern, auf ihr Wohl zu trinken.

Auf ihr Wohl, ja, von ganzem Herzen, möge sie ihr guter Engel davor schützen, den blauen Augen zu folgen; entgegnete Colmar halb im Scherz, halb im Ernst, und leerte sein Glas, welches der Diener sogleich wieder füllte.

Die arme Eloise, meine Liebe, meine Treue konnte sie nicht gegen sich selbst schützen! sagte Carvajal mit einem wehmüthigen Blick nach der Wand, welcher Colmar den Rücken zukehrte. Du hast sie als Engel aus ihrer Asche auferstehen lassen; sieh' Dich um, wie dankbar blickt sie auf Dich nieder.

Als Colmar sich nach dem von ihm gemalten Bilde umsah, fuhr der Uhlane fort:

Die schwarzen Augen sollst Du mir aber nach der Natur malen, es giebt ein prächtiges Pendant zu den blauen; ich werde gleich heute Abend mir ihre Genehmigung erbitten.

Ich sollte es Dir nicht zusagen, da ich durch Nähren Deiner Liebhaberei für eine solche Sammlung



viel Unheil anrichten könnte, doch will ich es Dir versprechen, wenn es geschehen kann, ehe die Rose die Blätter neigt, erwiederte Colmar scherzend, und folgte dann der Aufforderung seines Freundes, sein Glas abermals zu leeren.

Nun aber im Ernst Carvajal, fuhr er dann fort, Du solltest jetzt, wo Du einem so verzweifelten Kampfe entgegengehst, keine neue Liebelei anfangen, denke nur, daß der Tod Dich einer liebenden Braut entreißen könnte!

Was führt sicherer zum Siege, und was versüßt den Tod auf dem Schlachtfelde mehr, als das Andenken an ein heißliebendes Herz? Nein, Freund, ich muß die Farbe meiner Dame tragen, soll ich mit Begeisterung in die Schlacht gehen. Uebrigens wird der Kampf so verzweifelt nicht sein; wir werden dem Feinde an Zahl mehr wie doppelt überlegen erscheinen, und Santa Anna selbst zählt für eine Armee.

Und wie war es mit der Schlacht bei St. Jacinto, in welcher Texas seine Freiheit gewann, war Santa Anna's Heer dem Feinde an Zahl nicht Sechsmal überlegen? Du unterschätzest den Amerikaner, er fechtet, wie das Raubthier, aus Mordlust und Wuth. Es ist bekannt, daß Viele unter diesen wilden Scharen in unser Land gekommen sind, um ihre Brüder, ihre Freunde, ihre Landsleute, die Santa Anna als Kriegsgefangene

hat erschießen lassen, an ihm persönlich zu rächen; es sind deren eine große Zahl. In San Antonio ließ er das ganze, so viele Hunderte starke gefangene texanische Corps über die Klinge springen, von den Gefangenen in Mier ließ er gegen Hundert erschießen. Er mag sich sehr wohl in Acht nehmen, den Amerikanern nicht lebendig in die Hände zu fallen, sie würden ihn nach der Weise der Indianer einen zehnfachen Tod sterben lassen.

Ueber die Leichen der Uhlanen geht der Weg zu Santa Anna's Leben, es ist kein Mann in unserm ganzen Regiment, der nicht so dächte, wie ich. Du darfst Dich beruhigen, man macht den Feind gefährlicher, als er ist. Er besteht zum größten Theil aus zusammengelaufenem Volke ohne Zucht, ohne Ordnung, sagte Carvajal mit Heftigkeit, wischte sich den Bart, und leerte sein Glas.

Und jeder Einzelne von diesem Volke ist mit dem eisernen Vorsatz gekommen, seine Freunde zu rächen und Mexico zu erobern, ein jeder Einzelne ist ein heldenmüthiges Raubthier, und nun vergleiche den Geist, der die mexicanische Armee beseelt. Sie besteht zum großen Theil aus Leuten ohne eignen Willen, ohne eignes Urtheil, die nur wie die Maschinen in Reih' und Glied stehen, die auf Kommando feuern, und gegen das Kommando im Augenblick der Gefahr auseinanderlaufen. Es ist dies wenigstens mit den Söldlingen der Fall, aus



welcher die Nordarmee zusammengebracht ist, und deren Rest sich jetzt nach Monterey geflüchtet hat. Glaube mir, Carvajal, Ihr werdet einen schweren Stand haben, und erst, wenn auch der bessere Theil des mexicanischen Volkes nothgedrungen zu den Waffen greift, wird dem Vordringen des Feindes möglicherweise ein Ziel gesetzt werden können.

Du hast eine böse Meinung von unsern Truppen, sagte der Uhlane, und daran sind die unglücklichen Schlachten bei Palo Alto und bei Resaca Schuld, dort aber fehlte dem Körper die Seele; Santa Anna war nicht dabei.

Der Nachmittag verstrich, Carvajal verfolgte mit zunehmender Ungeduld den Lauf der Sonne, und als sie sich endlich zu den Gebirgen hinabsenkte, und die Kühle des Abends einladend durch die offnen Fenster zog, verließ er mit seinem Freunde seine Wohnung, um auf der Promenade die Sehnsucht nach dem Augenblick, wo sich das Theater öffnen würde, zu bekämpfen.

Die Siesta, der kurze Schlaf, dem sich alle Bewohner der Tropenländer, so auch die Mexicaner Nachmittags so gern hingeben, war vorüber, die Häuser wurden verlassen, die Straßen belebten sich mit geschäftigen Menschen und mit Spaziergängern, auf den Balkons lagen die schwarzäugigen Mexicanerinnen in

reizenden losen Gewändern, wie so eben aus ihrem Schlummer erwachend, in ihren Sesseln hingestreckt, athmeten in wollüstiger Nachlässigkeit die Kühlung, die ihnen der fliegende Fächer zuwinkte, und schauten, von Zeit zu Zeit die Cigarrita zwischen ihren zierlichen Fingern zu ihren Lippen führend, durch das Eisengeländer auf die Vorübergehenden hinab, bis sie ein befreundeter oder interessanter Blick von Unten traf, sie schnell die goldgestickten niedlichen Pantoffeln aus dem Geländer zurückzogen, aus ihrer Apathie emporschossen und sich über die Brüstung legten, um den Gruß nur mit den Blitzen ihrer Augen zu erwiedern, oder denselben mit der Sprache ihres Fächers, oder mit feurigen Worten von ihren Lippen zu begleiten. Auch von den Azoteas (platten Dächern der Häuser) sahen zwischen blühenden Gewächsen, Palmen und Orangenbäumen solche reizende Gestalten herab, und manches glühende Augenpaar harrte auf den Gruß, der ihm in dieser Stunde werden sollte.

Der schöne reiche Carvajal und der noch schönere interessante blondgelockte Fremde waren zwei Persönlichkeiten, deren Annäherung häufig die Schönen auf den Balkons und den Azoteas aus ihrer Unthätigkeit, ihrer Ruhe aufjagten, obgleich sie Beide die Aufmerksamkeiten, die ihnen gezollt wurden, nicht verdienten, weil sie dieselben kaum erwiederten. Dem Uhlanen schwebte nur die

reizende Mädchengestalt mit der rothen Rose im Rabenhaar vor, und Colmar dachte an die Himmelsaugen seiner Madonna. Die lebhaften bunten Farben der Häuser verschwammen bald in dem Düster der schnell einbrechenden Nacht, die Laternen der Stadt begannen zu leuchten, und die beiden wandelnden Freunde richteten ihre Schritte der fernen Coliséostraße zu.

Laß uns etwas rascher gehen, ich möchte nicht, daß meine Schöne früher im Theater erschiene, als ich, sie könnte es mir als eine Vernachlässigung, eine Gefühllosigkeit deuten, sagte Carvajal, schneller vorwärts schreitend, und setzte noch hinzu:

Du solltest eigentlich auch in die Oper gehen, den Barbier von Sevilla giebt man vortrefflich, und außerdem wird sich die vornehme Welt in großer Parade zeigen, da Santa Anna Heute in seiner Loge erscheinen will. Geh' mit.

Ich habe noch verschiedene Sachen zu zeichnen, die ich bei Licht ausführen kann, so daß mir bei Tag keine Zeit dadurch verloren geht, entgegnete Colmar.

Das kannst Du morgen Abend thun, geh' Heute einmal in die Oper, dort verdirbst Du Dir die Augen auch nicht, wie bei Deiner Lampe. Und wer weiß, ob nicht Deine Madonna auch dort ist. Wie gesagt, die elegante Welt wird sich einfinden.

Ich glaube es nicht, daß sie, die heute Früh so inbrünstig zu der heiligen Jungfrau aufflehte, an diesem Abend in der Oper sitzen wird; nein, sicher nicht, es lag ein Druck auf ihrer Seele, ein unverdienter Schmerz, den sie der Heiligen klagte und sie bat, ihn von ihr zu nehmen. Sie geht nicht in die Oper, sagte Colmar, aber ich will hineingehen, um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht in ihr geirrt habe.

Wir dürfen uns aber nicht zusammensetzen, meine Schöne möchte einen Verrath darin erblicken und denken, ich hätte Dich zu meinem Vertrauten gemacht, fuhr Carvajal fort.

Und das hast Du doch nicht gethan? fiel Colmar lachend ein.

Nun, es liegt ja kein Unrecht darin, aber zu wissen braucht sie es nicht; Mittheilung im Glück erhöht den Genuß, so wie sie das Unglück leichter tragen läßt, versetzte Carvajal, Du mußt Deine Künstleraugen auch nicht zu fest auf die Sennorita heften, damit sie keinen Verdacht schöpft.

In ununterbrochen lebhafter Unterhaltung hatten die Freunde das Nationaltheater erreicht und mischten sich in die Menge, die in das herrliche kolossale Gebäude hineinströmte. Sie trennten sich, und traten von verschiedenen Seiten in den untern Raum, wo sie in dessen



Mitte in einiger Entfernung von einander Platz nahmen, so daß sie Links und Rechts die Logen überblicken konnten.

Ein Lichtmeer erhellte das prächtige Haus, das sich jetzt in allen seinen Abtheilungen rasch mit Zuschauern füllte. Immer reicher, immer glänzender erschien die Nobleza in dem ersten Range und ließ sich rauschend nieder; die schillernde Farbenpracht der Stoffe, das Wogen der Federn, der Panasche, das Schwirren kostbarer Fächer, und das Funkeln und Blitzen der schwarzen Augen und der bunten Diamanten verwirrte den Blick, der es wagte, sich zu diesen Reihen weiblicher Schönheiten zu erheben. Die Costüme waren sehr verschieden, bald den Moden Altspaniens, Frankreichs und Englands entlehnt, bald bezeichneten sie die spanische Creolin, bald bestanden sie in der geschmackvollen Nationaltracht Mexico's. Hier wiegte sich ein schwarz oder purpursammetnes Barett mit wehender Feder und in Brillanten schimmernder Agrafe; dort prangte ein zum Turban gewundener türkischer Shawl mit zitterndem silberweißem Reiherbusch; es hing die graziöse reiche Mantille von goldnem, mit leuchtenden Juwelen besetztem Kamm gehalten, über blendend weißen Nacken herab, oder nur ein Diadem von Edelsteinen, ein goldig strahlender Paradiesvogel schmückte das blonde Lockenhaupt einer Engländerin. Nur noch wenige Plätze des ersten Ranges waren unbesetzt und

Carvajal ließ bebenden Herzens seinen Blick von einem zum andern wandern, denn noch immer war der Gegenstand seiner Sehnsucht nicht erschienen. Aller Augen hingen während dieser Zeit an den beiden noch leeren Logen, in welcher Santa Anna und in welcher seine Herrlichkeit, der Erzbischof, erscheinen sollten. Eine feierliche Stille der Erwartung, der Spannung war eingetreten, die nur durch das Rauschen der Seidenstoffe und das Schwirren der unzähligen Fächer belebt wurde, da plötzlich wandten sich die Blicke von jenen Logen ab nach einer andern des ersten Ranges, in welcher die Thür sich öffnete. Eine hohe schlanke Mädchengestalt mit rabenschwarzem Haar, schwarzer Mantille und einer dunkelrothen Rose vor dem goldnen Kamme trat herein. Da stand sie erhaben einige Secunden, ohne Reiher, ohne Geschmeide, ohne Juwelen, mit nur dem Schmuck geziert, den die Natur ihr gegeben, und ließ ihren Alles überstrahlenden Blick an den Reihen der Nobleza hingleiten. Es schien kein Diamant mehr zu blitzen, kein Brillant mehr zu funkeln, kein Juwel mehr zu leuchten, des Mädchens Augen allein blitzten, funkelten und leuchteten für einige Augenblicke durch den ersten Rang, dann senkten sich ihre langen schwarzen Wimpern mit dem Ausdruck seligen Vergessens ihrer Umgebung, sie schaute über die Logenbrüstung hinab, und begegnete dem Blicke

Carvajals. Ihr Fächer schloß sich, und seine Spitze berührte ihre granatrothen Lippen, während sie in die vordere Reihe der Damen trat und sich niederließ. Kein Blick im ganzen Hause konnte sich von ihr trennen. Sie schien alle ihre schönen Gefährtinnen im ersten Range zu überragen, so hoch hob sich ihr edler Kopf auf dem Schwanenhals, und das tiefe Schwarz ihres Haars und ihres Anzugs, so wie das blendende Weiß ihrer Haut und ihrer Spitzen ließ alle Farben in ihrer Umgebung verbleichen. Nur die rothe Rose glühte wie eine feurige Kohle in ihrem tief schwarzen Haar, welches in langen schweren Locken auf ihren Nacken niederhing und mit den feinen durchsichtigen Spitzen spielte, zwischen denen der üppige Marmorbusen sich leicht verborgen hielt, wie wenn der Gott der Liebe sich versteckt, um gefunden zu werden. Mit einem Hauch von Carmin hatten sich ihre Wangen geröthet, um desto tiefer aber erschien das Schwarz ihrer prächtig gewölbten Brauen, und um so blendender der Alabaster ihrer hohen edlen Stirn. Ihren Fächer, wieder entfaltet, ließ sie fliegend in graziösen Bewegungen von einer Seite zur andern schwirren, und hob dabei ihren schwellend zarten Arm aus den weiten Spitzen ihrer Aermel hervor. Ihre Augen aber leuchteten der Menge nicht mehr, sie waren von den langen Wimpern in Schatten gelegt, als ob die Gluth, die in

ihnen brannte, allein dem Gegenstande ihres Blickes, dem schönen Uhlanen, Carvajal, angehöre.

Das Oeffnen einer Thür und das Rauschen schwerer Seide zog die Aufmerksamkeit von der spanischen Schönheit ab nach der Loge des Erzbischofs, der eben in einem blau und roth schillernden Seidengewand eintrat. Alles im ganzen Hause erhob sich feierlich, verneigte sich tief, und empfing den Segen, den der würdige Geistliche mit Erheben beider Hände schweigend ertheilte. Nach ihm ließ man sich nieder, wenige Augenblicke nachher aber flogen die Thüren in der Loge Santa Anna's weit auf, und unter einem Sturm von donnernden Vivas trat der Feldherr bis an die Brüstung der Loge vor, und verneigte sich Links und Rechts. Der Jubel, das Jauchzen wollte kein Ende nehmen, und viele Hundert blendend weiße Tücher wehten in den Händen der Schönen, als die Ouvertüre begann und jeder andere Ton, jede Bewegung im ganzen Hause verschwand.

Colmar hatte mit immer leichterem Herzen die Thüren des ersten Ranges im Auge gehalten, es war ihm, als sei ihm eine schwere Last von der Seele genommen, denn nun war er sicher, daß das blauäugige fromme Mädchen von heute früh in diesem eiteln Gepränge sich nicht einfinden würde.

Die Ouvertüre war zu Ende, der Vorhang hob sich,

und Aller Blicke waren auf die Bühne gerichtet, nur die Augen Carvajal's und des schönen Mädchens mit der rothen Rose sahen nicht hin, sie hielten sich gegenseitig unbeweglich erfaßt, und der Fächer gab ihren Flammen Worte, während der selig schwärmende Uhlane, den Schnurrbart drehend, die Küsse verbarg, die seine Fingerspitzen der angebeteten Sennorita von seinen Lippen zusandten. Beide hörten nicht und sahen nicht, was auf der Bühne vorging, und erst der fallende Vorhang und das Verhallen der Musik weckte sie aus ihren Glücksträumen und erinnerte sie an die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung. Da trat einer der Servidores, welche Santa Anna in der Loge bedienten, in seiner goldgestickten Livree zu Carvajal, und theilte ihm mit, daß der General ihn in seiner Loge erwarte. Wie ein Donnerschlag traf den Uhlanen diese Einladung, mit einem Blick nahender Verzweiflung sah er nach der rothen Rose hinauf, erhob sich aus seinem Platze, und eilte mit Furcht und Hoffen im Herzen nach Santa Anna's Loge. Derselbe kam ihm beim Eintreten mit den Worten entgegen:

Ich wünsche, Sie zu sprechen, lieber Graf, und dazu eignet sich die Zeit des Soupers am Besten; Sie essen bei mir zu Nacht.

Dann wandte sich Santa Anna wieder nach dem goldnen Sessel im Vordergrund seiner Loge, ohne die

Todtenblässe zu gewahren, die seine Worte auf die Züge seines jungen Freundes gebracht, und sagte:

Setzen Sie sich zu mir, nach der Oper fahren Sie mit mir nach meinem Palais, ich werde diese Nacht in der Stadt bleiben.

Carvajal that vollständig willenlos, was ihm der General befahl, er hatte keinen klaren Gedanken mehr, es sauste und brauste ihm durch den Kopf, und ein Heer von rothen Rosen schwirrte vor seinem geistigen Blick. Kaum aber hatte er neben Santa Anna Platz genommen, so wandten sich seine Augen wieder nach der wirklichen rothen Rose hinüber, ein Ausdruck der Besorgniß, der Angst lag auf den beredten, jetzt bleichen Zügen des schönen Mädchens und eine bange Frage schien an ihren Lippen zu hängen.

Wer mag jene ungewöhnlich schöne junge Dame dort rechts wohl sein, sie sieht jetzt hierher; sie ist mir gleich aufgefallen, als ich eintrat, nahm Santa Anna, zu Carvajal gewandt, wieder das Wort, und machte eine leise Andeutung mit der Hand nach der Dame mit der rothen Rose.

Ihr Name ist mir unbekannt, stotterte der Uhlane, dem während dieser Zeit tausend Gedanken durch den Kopf gegangen waren, auf welche Weise es wohl möglich zu machen wäre, die Einladung abzulehnen.

Der Blick gilt Ihnen; meine Uhlanen haben immer den Vorzug bei dem schönen Geschlecht gehabt, ebenso, wie sie stets in der Schlacht den Vorzug hatten, wenn es galt, fuhr Santa Anna fort, indem er immer noch nach der Unbekannten hinsah, die jetzt ihre großen Augen für einen Moment wie flehend nach Oben richtete und zugleich beide Hände mit dem Fächer gegen ihr Herz preßte. Carvajal sah es, er zuckte, als er in der nächsten Secunde ihrem Blick wieder begegnete, wie in Verzweiflung die Achseln, und schaute dann schnell vor sich nieder; denn dem General war das Augenspiel der Dame aufgefallen, und er wandte sich nach dem Rittmeister um.

Die schöne Sennorita scheint in der That in irgend einer Beziehung zu dieser Loge zu stehen. Wer mag sie sein? Sie ist eine vornehme Gestalt, und wenn der Schein nicht trügt, so ist sie von altspanischem Geblüte. Es sind nur noch wenige Altspanier in unserm Lande, die es wagen, sich als solche geltend zu machen trotz dem Haß, der ihnen von allen Seiten entgegentritt, und nur große Reichthümer können ihnen dies ermöglichen, bemerkte Santa Anna, und fragte Carvajal dann nach Angelegenheiten, die dessen Regiment betrafen.

Dieser hatte es jetzt vollständig aufgegeben, sich von der Einladung loszumachen, und fügte sich mit Zerknirschung in sein Schicksal. Der einzige Trost, der ihm

blieb, war die Ueberzeugung, daß seine huldvolle Schöne ihn sicher bald durch eine andere Gelegenheit, sie zu sehen, sie zu sprechen, entschädigen werde. Dennoch saß er während der ganzen Vorstellung wie auf heißen Kohlen, zumal, da Santa Anna ihm während seiner lebhaften Unterhaltung kaum eine Gelegenheit ließ, von Zeit zu Zeit nach dem reizenden Wesen hinüber zu schauen.

Als der Vorhang zum letztenmale fiel, entließ Santa Anna seine beiden anwesenden Adjutanten, nahm den Arm seines jungen Freundes, und begab sich mit ihm aus der Loge. Vergebens blickte dieser sich in den Corridors und auf der Treppe in allen Richtungen nach seiner Schönen um, sie war nirgends zu sehen. Vor dem Hause lieh er dem General seine Hand zum Einsteigen in dessen Wagen, und nahm dann selbst darin neben ihm Platz in dem Augenblick, als eine, in schwarzer Mantille verhüllte Dame, von einem Diener in goldbetreßter Livree gefolgt, dicht an demselben vorüberschritt und Carvajal mit dem Batisttuch einen Gruß zuwehte.

Ei, ei, Herr Graf, diesen Gruß können Sie doch nicht abläugnen, er kam von der Dame mit der rothen Rose im Haar, ich habe sie deutlich erkannt; sehen Sie, dort vor uns steigt sie in den Wagen ein, sagte Santa Anna überrascht, und schaute den Rittmeister lächelnd an.

Nur zu wohl hatte auch Carvajal sie erkannt, und

hielt seinen Blick auf sie geheftet, denn jetzt fuhr der Wagen Santa Anna's an ihrer Kutsche vorüber, und indem sie abermals ihr schneeiges Tuch vor die Lippen hob, sprühten die Flammen ihrer großen schwarzen Augen dem Uhlanen einen sehnsuchtsvollen Abschied zu.

Auf mein Wort, ich weiß nicht, wer die Dame ist, antwortete Carvajal dem General in seligem Entzücken, und setzte dann lächelnd hinzu: Eure Excellenz haben ein viel größeres Recht, den Gruß auf sich zu beziehen, als ich, der unbedeutende Rittmeister.

Es wäre Schade für solchen Gruß, ihn einem andern Gefühle zuzuschreiben, als dem des Herzens, und aus heißem, spanischem Herzen schoß er auf den Spiegel dieser Feueraugen. Es thut mir in der That wehe, den glücklichen Auserwählten solcher Schönheit, solcher Aufmerksamkeit so bald den Gefahren des Krieges preisgeben zu müssen, denn ganz in der Kürze wird die Armee zum Aufbruch bereit sein, sagte Santa Anna mit jugendlichem Feuer und mit der Galanterie eines spanischen Cavaliers.

In fliegender Eile fuhr der Wagen davon und hielt bald vor dem Palais des Feldherrn. Als dieser mit Carvajal seine Gemächer erreichte, entschuldigte er sich für einige Augenblicke bei demselben, und begab sich zu seinem Secretar in dessen Arbeitszimmer.

Sind wichtige Briefe angekommen, oder haben Sie

mir etwas Besonderes mitzutheilen? redete er Schiafino beim Eintreten an, während der Schreiber von seinem Sessel aufstand und sich ehrerbietig verneigte.

Die Altspanier der Stadt und Umgegend wünschen Eurer Excellenz ihre Ehrfurcht zu bezeigen und fragten an, ob und zu welcher Zeit sie Morgen ihre Aufwartung machen dürften, erwiederte Schiafino, und reichte ihm eine Namenliste derselben mit den Worten: Der Conde de San Montegas ließ bei mir anfragen, und sandte mir dies Verzeichniß der Namen; er wollte, nachdem Eure Excellenz aus der Oper zurückgekehrt sein würden, vorsenden, und sich geneigte Antwort erbitten lassen.

Es ist Thorheit von diesen Herren, in Corporation zu mir zu kommen, sie scheiden sich dadurch immer mehr von dem Creolenadel und machen sich nur noch verhaßter bei demselben. Sie wollen es nicht einsehen, daß sie keine Vorrechte mehr in diesem Lande haben, noch solche jemals wieder erwerben können, und daß die Vorfahren der Creolen auch die ihrigen sind und die gleichen Rechte daraus, daß dieselben gegen die Mauren und Türken gekämpft haben, herleiten können. Und doch mag ich sie nicht zurückweisen, sie haben immer noch Einfluß durch ihr Vermögen, wenn sie denselben auch im Verborgenen geltend machen wie der Maulwurf unter der Erde, sagte

Santa Anna, indem er die Namenliste überblickte, und fragte dann:

Welche der Herren haben zur Ausrüstung der Armee freiwillig beigesteuert?

Nicht Einer, Excellenz, nur die Nichte des Conde de San Montegas, die Condesa Urania de San Montegas hat fünfzehn tausend Piaster gezeichnet, wogegen aber der Conde als ihr Vormund Einreden machte, weil sie noch nicht volljährig sei. Er hat sich aber hinein gefügt, da er hörte, daß man ihr gesetzlich das Recht zu freier Verfügung über ihr Einkommen ertheilen wolle.

Das ist der ächte Adel, der bessere Theil des Volks, murmelte Santa Anna in sich hinein, und sagte dann laut:

Theilen Sie den Herren mit, daß wenn sie dem Chef der Armee ihre Aufwartung machen wollten, sie mir willkommen sein würden, einer politischen Stellung gehöre ich nicht an.

Um welche Zeit befehlen Eure Excellenz? fragte der Schreiber mit einer Verbeugung.

Gegen zwölf Uhr. Sonst Nichts?

Nichts Eiliges, Excellenz, erwiederte Schiafino mit abermaliger Verneigung, worauf Santa Anna ihm gute Nacht wünschte und sich zu seinem Gaste zurückbegab.



Fünftes Kapitel.

Der altspanische Adel. Die Ausstellung. Die Condesa. Der Vetter. Der Onkel.

Den folgenden Morgen verbrachte Santa Anna wie gewöhnlich bei den Truppenübungen, und ließ sich von den Commandirenden der verschiedenen Corps Berichte über das Vorwärtsschreiten der Ausrüstung ertheilen. Noch nach eilf Uhr war er dort beschäftigt, während welcher Zeit sich die Vertreter des altspanischen Adels in seinem Palais sammelten. Augenscheinlich wollten diese Herren jedes Aufsehen vermeiden, denn sie kamen einzeln, in ihre Mäntel gehüllt, zu Fuß angeschlichen, und nur einige wenige sehr begüterte, unter denen auch der Conde Alonzo de San Montegas, fuhren in ihren Staatswagen vor. Der Mayor domo empfing sie in dem Corridor, und geleitete sie in einen Salon im untern Stock mit der Bemerkung, daß seine Excellenz noch bei den Truppen beschäftigt seien, sich aber zu der bestimmten Audienzstunde einfinden würden. Um zwölf Uhr kehrte der General auch in das Palais zurück, und bald darauf meldete der Mayor domo den Harrenden, daß es seiner Excellenz angenehm sein werde, sie bei sich

zu sehen. Es waren deren einige vierzig, sämmtlich geborene Spanier, und theils noch unter der Herrschaft Spaniens, theils nach dem Befreiungskriege Mexico's in dies Land eingewandert.

Wenn der Adel überhaupt körperlich und geistig aus den besseren edleren Eigenschaften einer Nation zusammengesetzt sein muß, wenn er nicht als ein Unding, eine Narrheit erscheinen soll, so entsprach die gegenwärtige Versammlung der ersteren Bedingung durchaus nicht, denn sie bestand aus unansehnlichen schmächtigen, abgelebten häßlichen Männern, auf deren Zügen es geschrieben stand, daß auch den Seelen, die in diesen verkommenen Trägern lebten, die Eigenschaft höherer Vortrefflichkeit abging. Ihre Anzüge waren in Schnitt und Mode so wie in Qualität sehr verschieden: viele, namentlich die Aeltesten unter ihnen, trugen die Hoftracht aus ihrem Mutterlande mit kleinem seidenem Mantel, kurzen seidenen Beinkleidern, seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, Degen und Federhut, andere waren in alte abgetragene spanische Uniformen gesteckt, und wieder andere erschienen in amerikanischen Fracks von sehr verschiedenem Alter.

Der Conde Alonzo de San Montegas führte den Zug beim Eintreten in den Empfangssaal, wo Santa Anna in großer Uniform des Besuches harrte. Derselbe

schien beim Hinblick auf die Eintretenden seine körperliche und geistige Ueberlegenheit zu fühlen, denn seine stattliche Figur hatte sich hoch aufgerichtet und sein stolzer Herrscherblick lief mit einer Art von Bedauern über diese Carricaturbilder altspanischer Hoheit, von der sie kaum noch die Schnallenschuhe und die Ordenskreuze ihr eigen nannten.

Der immer gleiche freundliche Ausdruck des Welt- und Hofmannes zeigte sich aber im nächsten Augenblick wieder auf des Generals Zügen, und nachdem er die wiederholten servilen tiefen Verbeugungen mit Würde erwiedert hatte, brach er das Schweigen, und sagte:

Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, meine Herren, zumal, da ich Ihre Aufmerksamkeit meiner Person, und nicht, wie früher, meiner Stellung anrechnen darf; der Heerführer kann kein Einzelninteresse begünstigen, sein Streben, sein Wirken gilt dem Wohl der gesammten Nation.

Und nur der gefeierten höchstverehrten Person Eurer Herrlichkeit gilt diese unsre allerunterthänigste Aufwartung, nahm der Conde de San Montegas mit einer tiefen Verbeugung das Wort, wir kommen, um Eurer Herrlichkeit unsre allervollkommenste Verehrung und treuste Loyalität auszusprechen. Wir sind unter segensreichem gesetzlichem Schutze angestammter Rechte geboren und er-

zogen, und haben die Liebe und Treue für solche staatliche Einrichtungen auch in diesem Lande der Willkühr, der Volksherrschaft bewahrt.

Nach dieser feierlichen Anrede des Grafen Moutegas trat der Conde José de la Baz Carilla einen halben Schritt vor, beugte sich tief, und sagte dann mit feiner quikender weibischer Stimme:

Mit der Versicherung unsrer höchsten Verehrung und treusten Anhänglichkeit an die Person Eurer Herrlichkeit bringen wir auch die innigsten Wünsche für das Glück Ihres Schwertes, und knüpfen hieran die Hoffnung, daß Eure Herrlichkeit, sieggekrönt in unsre Stadt zurückgekehrt, mit starkem Arm das Ruder ergreifen und dem Lande Gesetz, Ruhe und Sicherheit geben mögen; Sicherheit der Person, des Eigenthums und angestammter Rechte!

Diese letzten Worte sprach der kleine ausgetrocknete Graf mit so sehr seine Kräfte übersteigender Aufregung, daß er bei darauf folgender abermaliger tiefer Verneigung wie ein Schwindelnder zur Seite wankte, und Don Romulo de la Corda y Corda, ein breitschulteriger, aber hagerer Mann mit großer Nase, bleifarbenem eingefallenem Gesicht und blauer Brille, ihn bei der Schulter erfaßte, und ihn wieder in das Gleichgewicht stellte.

Nachdem nun noch verschiedene Andere dieses aus-



gezeichneten Adels die Versicherungen ihrer Verehrung und loyalen Gesinnungen für Santa Anna ausgesprochen und ihre monarchischen Grundsätze kund gegeben hatten, nahm der General wieder das Wort und sagte:

Meine Herren, durch Ihre an den Tag gelegten Gefühle für meine Person finde ich mich hochgeehrt, und Ihre Wünsche für das Wohl des Landes theile ich von ganzem Herzen; um aber diese Wünsche zur Wahrheit werden zu lassen, ist die erste Bedingung, die Entfernung unsres mächtigen Feindes aus unserm Reiche. Hierzu bedarf es einer ihm an Zahl überlegenen Armee, und um diese Armee zu schaffen, bedarf es des Geldes. Ich habe mit Bedauern bemerkt, daß ich keinen Ihrer hoch angesehenen Namen in den Listen der freiwilligen Beiträge zur Ausrüstung des Heeres gefunden habe, vielleicht sind Sie gekommen, um mir persönlich Ihre Beschlüsse hierüber mitzutheilen.

Ein Blitz aus heiterm Himmel hätte die loyalen Männer nicht so in Schrecken setzen können, als die letzten Worte Santa Anna's, sie drängten sich zusammen, wie Schafe beim Rollen des Donners, und Alle blickten nach dem Conde de San Montegas hin, als ob sie von ihm Schutz in dieser Noth erwarteten. Derselbe trat auch mit einer Verneigung vor, und sagte:



Eure Herrlichkeit wollen huldreichst entschuldigen, mein Name steht mit fünfzehntausend Piaster gezeichnet.

Das heißt, der Name Ihrer Nichte, der Condesa Urania de San Montegas, sie ist eine hochherzige Patriotin, die Ihnen mit gutem edlem Beispiel vorangegangen ist, entgegnete Santa Anna bewegt.

Sie ist Creolin, und der Creolenadel besitzt die Macht jetzt allein, die uns einst gehörte, sein Interesse befiehlt es ihm, die jetzigen Zustände zu erhalten, wir müssen sie verwünschen, fiel der Conde Montegas ein.

Aber die Creolen sind ja die eigenen Kinder des altspanischen Adels, warum wollen Sie sich nicht mit ihnen auf gleiche Stufe stellen? entgegnete Santa Anna.

Weil sie nicht mit uns auf gleicher Stufe stehen wollen, weil sie uns von öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen zurückdrängen, weil sie uns verachten, verlachen und unsre Rechte mit Füßen treten, versetzte Montegas und seine sämmtlichen Gefährten secundirten seine Erklärung mit Worten der Beistimmung, des Beifalls.

Aber auch nicht einer Ihrer Söhne ist in die Armee eingetreten, nahm Santa Anna wieder das Wort.

Es sind ja Creolen, die uns Gesetze vorschreiben wollen, die aber von uns keine Vorschrift beachten, erwiederte der Conde José de la Paz Carilla mit zitternder Stimme.

Allen Einfluß, den wir auf sie auszuüben vermögen, so wie unser Hab und Gut wollen wir Eurer Herrlichkeit zur Verfügung stellen, sobald Sie das Ruder ergreifen, um diesem Willführzustand ein Ende zu machen, versetzte der Conde Montegas mit tiefster Verbeugung.

Ja, den letzten Blutstropfen werden wir hingeben, um die Stützen Eurer Herrlichkeit zu sein, quikte der kleine Graf Vaz Carrilla wieder, und Alle stimmten in den Ausruf ein.

Jeder Unterschied zwischen dem altspanischen und dem Creolenadel muß aufhören, gleiche Rechte, gleiche Ehre, gleiche Ansprüche müssen Beide genießen und dann erst kann der Gesammtadel eine feste Stütze der Regierung sein und von ihr als ihr Grundpfeiler befestigt werden, sagte Santa Anna schließlich, nachdem noch Viele der Anwesenden ihre Unzufriedenheit mit den jetzigen Einrichtungen Worte gegeben hatten. Dann trat er schweigend einen Schritt zurück, warf sich in die Schultern, und führte so eine Pause herbei, die den edlen Herren andeutete, daß die Audienz zu Ende sei. Der Conde de San Montegas versicherte den General in seinem und seiner Gefährten Namen nochmals ihrer unverbrüchlichsten loyalsten Treue, verabschiedete sich und seine Collegen in der Form strengster Etiquette, Alle verneigten sich zu wiederholten Malen tief, und befreiten Santa Anna dann

von ihrer Gegenwart, die er nur mit größter Selbstbeherrschung ertragen hatte.

An diesem Morgen erschien in allen Zeitungen ein Artikel, worin der Senat bekannt machte, daß in einem der Säle des Nationalpalastes täglich Vormittags das Bild Santa Anna's und eine Madonna, beide von Herrn von Colmar gemalt, ausgestellt sein würden, und daß an dem Eingange freiwillige Beiträge zur Verwendung für die Armee erhoben werden sollten. Man forderte alle guten Patrioten auf, die Bilder recht oft mit ihrem Besuch zu beehren.

Kaum waren die Zeitungen ausgegeben, als Hunderte von Menschen aus allen Klassen sich nach dem Palaste begaben, um ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes zu legen und das Bild seines Retters zu sehen.

An den beiden entfernteren schmaleren Wänden des ungeheuren Saales waren die beiden Bilder aufgestellt, so daß das eine dem andern weder durch Farbe, noch durch Composition Abbruch in seiner Schönheit thun konnte. Der Saal füllte sich schnell, und ein jeder der Eintretenden wandte sich sofort nach dem in aller Farbenpracht leuchtenden Bilde des sieggekrönten Feldherrn, hin; dennoch war die Zahl der Beschauer vor diesem Gemälde fortwährend um die Hälfte geringer, als vor dem der Madonna an der entgegengesetzten Seite des Saales.

Wie mit Zauber hielt dies Bild einen Jeden gefesselt, dessen Blick es einmal erfaßt hatte, es war für die neu Herzutretenden schwer, näher zu ihm zu gelangen, da die vordern Reihen der Beschauer nicht weichen wollten, und Ausrufe der Ueberraschung, des Staunens, so wie Worte der Bewunderung liefen fortwährend durch die zahlreiche Versammlung, die sich vor ihm hin- und herdrängte. Auch Colmar selbst hatte sich unter die Menge gemischt, und lauschte mit Entzücken der Begeisterung, die sein Werk hervorrief, denn er sah darin nur die Huldigung, die dem Original des Madonnenkopfes gezollt wurde. Vergebens aber hatte er sich immer wieder unter den Anwesenden nach diesem Original umgeschaut, da eine leise Hoffnung in seinem Herzen aufgekeimt war, der gute Zweck der Ausstellung, vielleicht aber auch seine Bilder selbst möchten das schöne Mädchen hierherführen, — sie wollte sich nicht zeigen. Vor seiner Seele aber stand sie desto lebendiger, und in Gedanken an sie versunken, war er seitwärts von dem Bilde an das Fenster getreten, als eine allgemeine Bewegung seine Aufmerksamkeit wieder auf seine Umgebung lenkte und er sah, wie die Saalthüren sich weit aufthaten. Es mußte eine hervorragende Persönlichkeit eingetreten sein, denn Colmar bemerkte, daß man in der Nähe des Eingangs Platz für die Ankömmlinge machte, ohne daß er diese selbst schon

in dem Gedränge hätte zu Gesicht bekommen können. Wenige Augenblicke später aber sah er, daß es zwei Herren und eine verschleierte Dame waren, denen man ehrerbietig auswich, und nun erkannte er in dem einen der Männer den Präsidenten Salas. Während dieser, so wie der andere Cavalier die Grüße höflich erwiederten, die ihnen geboten wurden, zog die Dame die schwarze Mantille vor ihrem Antlitz zurück und in demselben Augenblick wurden in ihrer Nähe Laute des Erstaunens hörbar und die Worte: Por la santissina madre, la madonna! (Um der heiligen Jungfrau Willen, die Madonna) liefen von Mund zu Mund. Sie war es, die Betende in dem Dom, Colmar hatte sie erkannt, noch ehe die seidene Hülle von ihrem Engelsgesicht zurückfiel, und jetzt begegnete ihr Blick dem seinigen. Sie wich ihm aus, aber daß sie ihn wiedererkannt hatte, daß er mehr Bedeutung für sie hatte, als ihre Umgebung, verrieth das glühende Roth, welches plötzlich über ihre Wangen schoß. Sie wandte sich rasch zu ihrem jüngern Begleiter, und dieser zeigte nach dem Bilde der Madonna, dem sie, von ihm geführt, ohne wieder seitwärts nach Colmar zu blicken, zuschritt. Man machte Platz für sie, man sah bald nach dem Bilde, bald wieder nach ihr hin, und die Begeisterung, die das Gemälde unter den Anwesenden hervorgerufen hatte, wurde jetzt durch das



Original noch viel höher gesteigert. Colmars Blick hing unverwandt an dem reizenden Mädchen, dem Ideal seiner schönsten Träume, da plötzlich stutzte sie vor dem Bilde, jeder Blutstropfen verschwand unter der Haut ihres Antlitzes, wie eine Alabasterbüste sah dasselbe zwischen den schweren glänzenden Locken ihres tiefschwarzen Haars hervor, sie schaute vor sich nieder, hob ihren Blick abermals zu dem Bilde auf, als wolle sie sich von der Wirklichkeit dessen überzeugen, was sie gesehen hatte, und wandte nun ihre großen schönen Augen mit einem Ausdruck von Huld und Milde nach Colmar hin. Hoch erglühten abermals in diesem Augenblick ihre Wangen — es war aber nicht wieder Ueberraschung oder gar Verlegenheit, die ihr das Blut unter deren Haut trieb, es war ein anderes Gefühl, das sich ihrer bemächtigt hatte, und Colmar las es in ihrem beseligenden Blick, daß sie ihm nicht böse darüber sei, sich auf dem Bilde selbst erkannt zu haben.

Sehen Sie nur hin, Urania, die Madonna sind Sie selbst so leibhaftig, als ob Sie dazu gesessen hätten, sagte des Mädchens Begleiter, Don Bernardo de San Montegas, und setzte dann mit einem Blick, in welchem Mißtrauen nicht zu verkennen war, noch hinzu: wie ist es nur möglich, eine solche Aehnlichkeit zu schaffen, wenn der Maler Sie nie gesehen hat!

Die Condesa Urania de San Montegas aber, denn diese war die junge Dame, schien die Worte ihres Vetters Don Bernardo nicht gehört zu haben, und hielt ihren Blick unbeweglich auf das Bild geheftet, als der Präsident Salas wieder zu ihnen trat, und sagte:

Sie staunen Ihr eignes Bild an, Condesa, so wie Jedermann hier im Saale Sie anstaunt über die sprechende Aehnlichkeit der Madonna mit Ihnen.

Auch ich finde in dem Bilde viel Aehnliches mit mir, obgleich man selbst eigentlich kein Urtheil darüber hat. Der Maler ist ja wohl ein Europäer, Herr Präsident? entgegnete Urania, und abermals flog es wie rosiger Hauch über ihre Wangen.

Er ist ein deutscher Edelmann aus altem Geschlecht, ein Herr von Colmar, der früher Offizier war und aus Liebe für die Kunst das Schwert mit dem Pinsel vertauscht hat. Ich bin persönlich mit ihm bekannt, er ist ein Cavalier im wahrsten Sinne des Wortes, und nebenbei ein ungewöhnlich schöner Mann, versetzte der Präsident zu der Condesa gewandt, welcher der Schatten nicht entging, der bei den letzten Worten desselben über das olivenfarbene Gesicht ihres Vetters zog.

Es nennt sich Alles Edelmann, was in dieses Land eingewandert kommt, man darf nur nicht nach dem Stammbaum fragen, fiel dieser mit einem höhnischen Lächeln ein.

Bei diesem Herrn von Colmar dürfen Sie schon danach fragen, Don Montegas, er wird Ihnen als Cavalier Rede und Antwort stehen; ich kenne seine Persönlichkeit genau, und er ist mir von Paris und London aus hoch empfohlen, entgegnete Salas scharf, und Urania sah für einen Augenblick neben ihrem Fächer vorbei nach Colmar hin, wie wenn sie die Unart ihres Vetters gegen ihn wieder gut machen wolle.

Es drängten sich jetzt mehrere vornehme junge Creolen zu der reichen Condesa, um von der seltenen Gelegenheit Gebrauch zu machen, ihr ihre Huldigungen darzubringen, denn sie war eine ungewohnte Erscheinung an öffentlichen Orten und eine karge Empfängerin von Besuchen in ihrer Wohnung. Ihr Vetter benutzte jeden passenden Augenblick, um die Unterhaltungen mit diesen Herren zu unterbrechen und abzukürzen, und Urania schien dies nicht verhindern zu wollen. Endlich wandte sie sich mit den Worten zu Salas:

Lassen Sie uns unser Vergehen gut machen, Herr Präsident, daß wir nicht zuerst zu dem Bilde des gefeierten Mannes, des Retters unseres Vaterlandes getreten sind, ich kann es mir kaum verzeihen.

Ich für meine Person fühle keine Schuld darin, zuerst der Schönheit, der Liebenswürdigkeit gehuldigt zu haben, und wenn das Bild unsres gefeierten Generals



Leben hätte, so würde es auch nicht an jener Wand, sondern mit Bewunderung und Huldigung vor diesem Madonnenkopf stehen, entgegnete der Präsident mit einer galanten Verneigung und bot der Condesa seinen Arm, um sie durch das Gedränge nach dem andern Gemälde zu führen. Nur wenige Schritte hatten sie vorwärts gethan, als Salas seitwärts sah, und überrascht sagte:

Sieh, dort ist Herr von Colmar selbst; erlauben Sie mir, Condesa, daß ich Ihnen denselben vorstelle? Er wird sich glücklich schätzen, das Original des Ideals seiner Phantasie zu sehen.

Urania zuckte zusammen und begegnete abermals dem Blick Colmars, der zwischen sie und das Bild Santa Anna's getreten war.

Es wird mir sehr interessant sein, den großen Meister kennen zu lernen, entgegnete sie im nächsten Augenblick, und verbarg mit dem spielenden Fächer die Bewegung ihrer Seele, die sich auf ihrem Antlitz spiegelte, während der Präsident sie geraden Weges auf den Maler zuführte. Dieser trat zur Seite und verbeugte sich tief, als Salas ihn mit den Worten anredete:

Erlauben Sie mir, Herr von Colmar, daß ich Sie der erlauchten Condesa Donna Urania de San Montegas vorstelle.

Beide verneigten sich, und Beiden erstarben die

Worte auf den Lippen; es schien, als fühlten sie, wie der Augenblick entscheidend für ihr Leben sei.

Der unheimliche Blick Don Bernardo's, dem Colmar begegnete, gab diesem seine Fassung wieder, und indem er sich abermals vor Urania verbeugte, sagte er:

Sie erkennen mein Erstaunen, Condesa, in Ihnen das Bild verwirklicht zu sehen, welches meine kühnste Phantasie mir vorgezaubert und welches ich mich vergebens bemüht habe, mit all seiner Schönheit, seiner Anmuth auf jenes Gemälde zu übertragen; jetzt, wo ich das Urbild meiner Träume in Wirklichkeit kennen gelernt, würde ich eine noch schönere Madonna zu schaffen im Stande sein.

Dabei hing sein Blick mit seinem ganzen Sein an dem reizenden Mädchen, Urania aber hielt die Augen niedergeschlagen und hatte keine Antwort. Der Präsident jedoch kam ihr zu Hülfe, indem er sich mit den Worten an Colmar wandte:

Ich nehme mir die Freiheit, Herr von Colmar, Sie zugleich mit Don Bernardo de San Montegas, dem Vetter der erlauchten Condesa, bekannt zu machen.

Der Gruß der beiden einander Vorgestellten war steif und kalt, Colmar's Blick war fest und unbekümmert, und der Bernardo's war stechend, aber unstät.

Welchen Preis haben Sie auf die Madonna gesetzt,

Herr von Colmar, ich werde das Bild kaufen, nahm Don Montegas das Wort.

Es ist mir um keinen Preis feil, entgegnete Colmar kurz, doch mit einer höflichen Verbeugung gegen Montegas, es war ihm aber, als fühle er den Blick Urania's, er wandte sich nach ihr hin und begegnete ihren wunderbar schönen Augen, wie sie ihm ihren Dank aussprachen.

Sie malen doch Ihre Bilder zum Verkauf, und ich bin erbötig, einen hohen Preis für die Madonna zu zahlen, begann Don Bernardo abermals.

Sie sind nicht Künstler, Sie fühlen nicht wie ein Künstler, und darum können Sie es auch nicht begreifen, daß es noch etwas Werthvolleres giebt, als das Geld, mir ist jenes Bild viel mehr werth, als Geld, Don Montegas, versetzte Colmar mit vornehmem ruhigem Tone, und wandte sich dann zu Urania, indem er sagte:

Ich verlange sehr danach, Condesa, Ihr offenherziges, ehrliches Urtheil über das Bild des Generals zu hören.

Sie waren vor dies Gemälde getreten, und Urania hielt eine lange Zeit ihren erstaunten Blick schweigend auf das prächtige Meisterwerk geheftet, dann sah sie zu dem Maler auf, und sagte:

Sie wollen meine ehrliche Meinung hören und ich will sie Ihnen unverhohlen geben. Dies Bild ist ein

glühender Sonnentag, wo Alles in den goldnen Strahlen des blendenden Lichtes blitzt und funkelt und das Auge sich verlangend nach einem schattigen Plätzchen umsieht; jenes Bild ist eine mexicanische Mondscheinnacht, wo Alles Ruhe und Friede fühlt und der Blick mit Entzücken von Licht zu Licht eilt. Ich bin kein unparteiischer Richter, Herr von Colmar, der Mond ist meiner Seele verwandter, als die Sonne.

Und unter diesem Eindruck habe ich für die Madonna nur die milden, lieblichen, zum Herzen sprechenden Farben gewählt, antwortete Colmar, und sah seitwärts nach Montegas und dem Präsidenten, welche beide so eben von einem Herrn angeredet wurden.

Haben Sie mir denn meine Unwahrheit verziehen, verehrte Condesa, fuhr er dann mit gedämpfter Stimme fort, meine Unwahrheit, daß ich jenen Madonnenkopf meiner Phantasie entlehnt hätte?

Ja, ja, von ganzem Herzen habe ich es gethan; ich möchte dies Geheimniß um keine Welt missen! entgegnete Urania rasch mit halblauter Stimme, und hielt Colmar den ganzen Spiegel ihrer großen dunkelblauen Augen hin, als wolle sie ihn darin lesen lassen, was ihre Lippen bereit waren, auszusprechen.

Colmar sah, wie von unverhofftem übergroßem Glück überwältigt, sprachlos in diese Augen, die sich wie die

Pforten einer Feenwelt vor ihm aufthaten, er sah in die Seele des lieblichen Mädchens hinein, er erkannte in ihr das gleiche Gefühl, das ihn selbst so allumfassend ergriffen, und dennoch fürchtete er sich, diese Seligkeit für Wahrheit zu nehmen; Urania aber, als erkenne sie seinen Zweifel, wandte ihre Augen nicht ab von ihm, unter den jetzt halbgesenkten schwarzen Wimpern sah sie mit nur noch mehr Innigkeit zu ihm auf, bis Colmar von ihrem Zauber fortgerissen, mit bebender, kaum hörbarer Stimme sagte:

Es war aber nur Ihre Engelshülle, die mir den Weg zu dem Edeln, dem Idealen zeigte, o — lassen Sie es Ihre Seele sein, die mich dem Himmel selbst zuführt!

Dabei leuchteten seine dunkeln Augen mit aller Gluth plötzlich entfesselter Leidenschaft ihr entgegen, und ein noch wärmeres Wort hing an seinen Lippen, da glänzte eine Thräne der Freude, des Glückes in Urania's Augen, in ihrem wonnigen Lächeln lag das ganze Zugeständniß für seine Bitte, dann plötzlich sah sie wieder zu dem Bilde auf, und sagte leise:

Mein Vetter!

In diesem Augenblick trat auch Don Montegas mit dem Präsidenten wieder zu ihnen, und letzterer erging sich nun in Lobeserhebungen über das Bild des Feldherrn.

Urania war verstummt, sie war wie in einen Traum versunken, eine andere, eine schönere Welt hatte sich ihr aufgethan, und nur ihr seelenvoller Blick, der von Zeit zu Zeit den Colmar's in sich aufnahm, verrieth, daß sie noch der Gegenwart angehöre. Auch Colmar's Antworten auf die Fragen, die der Präsident an ihn richtete, waren verwirrt, und bezeugten, daß er an ganz etwas Anderes dachte, und einzelne Bemerkungen, die Montegas über das Bild machte, schien er gar nicht zu hören.

Als bald darauf der Vetter Urania's daran erinnerte, daß es Zeit sei, sich nach Hause zu begeben, wechselte diese wiederholt die Farbe, sie schien mit ihrem Gefühl zu ringen und ihrer Willenskraft die Oberhand verschaffen zu wollen, endlich richtete sie sich, mit ihrer natürlichen Hoheit zu Colmar gewandt, auf, und sagte mit lauter fester Stimme:

Es ist mir sehr angenehm gewesen, Herr von Colmar, persönlich mit Ihnen bekannt geworden zu sein, ich hoffe, Sie werden uns mit Ihrem Besuch beehren, und ich bitte Sie, unser Haus zu Ihrer Heimath zu machen.

Mit dieser letzten, unter Spaniern gebräuchlichen Redensart verneigte sie sich mit einem Blick, der sagte: auf nimmer Scheiden, und wollte sich von Colmar abwenden, doch dieser trat mit den Worten an ihre Seite:

Auch ich bin im Begriff, mich nach Hause zu be-

geben und erlaube mir, Sie, erlauchte Condesa bis an Ihren Wagen zu geleiten. Urania gab keine Antwort und ging, sich mit dem Fächer Kühlung zuwehend, schweigend an des Malers Seite hin, bis sie vor dem Palast die dort harrende Carosse erreichten. Man empfahl sich hier gegenseitig, und Colmar bot Urania die Hand, um sie in den Wagen zu heben. Bebend reichte sie ihm die ihrige und erwiederte deutlich den leisen Druck, mit welchem Colmar sie empfing.

Don Montegas hatte neben ihr Platz genommen, der Wagen setzte sich in Bewegung, und während Urania die Mantille vor ihr Antlitz zog, ließ sie den Maler noch einmal in ihre treuen seelenvollen Augen schauen. In diesem Augenblick trat Carvajal auf ihn zu: bei allen Heiligen, war das nicht Deine Madonna? sagte er überrascht, wer ist sie, daß sie sich von diesem unangenehmen Montegas begleiten läßt? er hat nicht ein Haar eines Edelmanns.

Nur ihr Name hat Aehnlichkeit mit ihm, und doch hat das Geschick ihn zu ihrem Vetter gemacht; sie ist die Condesa de San Montegas, entgegnete Colmar in höchster Aufregung, und ergriff den Arm seines Freundes. Höre Carvajal, fuhr er stürmisch fort, ich glaube, dieser Don Bernardo steht zwischen mir und meinem Himmel!

Also hat der Himmel sich Dir endlich in der Wirk-

lichkeit aufgethan — Du hast im wirklichen Leben also doch Dein Ideal gefunden? Glück zu, Freund, nun stehst Du meinem Herzen noch näher, als früher; Dein Traumleben hatte immer etwas Kaltes für mich, ja, Etwas, das Dich mir stets entfremden wollte, Du fühltest anders, als ich, und es kam mir vor, als ob Du auch als Freund nicht so fühlen könntest, wie ich; nun schlagen unsre Herzen gleich, wenn auch das meinige mehr den lustigen Trompeterton des Cavalleristen anstimmt. Bei Gott aber, das Mädchen ist schön! Ich glaubte, der Madonnenkopf sei das Erzeugniß Deiner Phantasie, wie weit jedoch bleibt er nun gegen das Original zurück! sagte der Uhlane begeistert.

Und wie viel schöner ist die Seele, wie viel edler ist das Herz in diesem schönen Körper, sagte Colmar im Vorwärtsschreiten.

Also auch mit dem Herzen Deiner Schönen hast Du bereits Bekanntschaft gemacht — nun wahrlich, Du bist bald mit dem wirklichen Leben vertraut geworden. Aber wie kannst Du denken, daß dieser widrige, abstoßende Mensch, dieser Montegas Dir nur in einem Gedanken dieses Engels im Wege stehen könnte? fragte Carvajal.

Sie schien ihn zu fürchten, und er überwachte ihre

Worte, ihre Blicke, ich habe es deutlich gesehen, antwortete der Maler.

So laß ihn zum Teufel thun, was er Lust hat: wie kann diese Mißgeburt es nur wagen, zu Dir aufzublicken! Außerdem ist die Condesa, so viel ich weiß, vollständig unabhängig, und der alte Conde, der Bruder ihres verstorbenen Vaters, ist nur ihr Vormund. Sie besitzt ein ungeheures Vermögen, das wird es wohl sein, was diesem liebenswürdigen Vetter in der Nase steckt. Wenn ich nicht irre, so ist die prächtige Besitzung draußen am Chalcosee, wo sie wohnen, Eigenthum der Condesa. Du mußt mir aber Eins versprechen, Du darfst nicht eher heirathen, bis ich aus diesem Feldzug zurückkehre, ich muß bei der Hochzeit sein, sagte Carvajal lachend.

Wenn mir solche Seligkeit je bestimmt ist, so werde ich sie nie an eine Zeit binden, lieber Carvajal; das kann ich Dir nicht versprechen, antwortete Colmar halb in Gedanken versunken.

Nun, so mußt Du wenigstens meine Verlobung mit der rothen Rose mit mir feiern, hoffentlich wird sie bald stattfinden. Daß mir dieser Santa Anna gestern Abend auch den Streich spielen mußte! Ich kann nicht, wie Du, durch meine Werke meine Göttin zu mir locken, ich habe Nichts, als meine armselige Persönlichkeit, dennoch aber hoffe ich, daß meine Schöne es noch einmal

der Mühe werth finden wird, sich mir zu zeigen. War sie aber nicht reizend gestern Abend?

Auffallend schön; sie überstrahlte den ganzen ersten Rang. Sie hat aber allgemein so viel Aufmerksamkeit erregt, daß Du sicher unter Deinen Freundinnen Auskunft über sie erhalten kannst.

Ich habe mich an diesem Morgen schon mehrseitig nach ihr befragt, aber vergebens, es will sie Niemand kennen.

Während die beiden Freunde dem Palais Carvajals zuwanderten, saßen Urania und ihr Vetter Bernardo in dem davonrollenden Wagen schweigend nebeneinander.

Don Bernardo de San Montegas, der Sohn des Conde Alonzo de San Montegas, war ein kleiner Mann mit sehr hohen Schultern, aus denen sein großer Kopf hervorsah, als ob ihm der Hals gänzlich fehle. Seine Gesichtszüge waren stark geschnitten, über seiner großen hervorstehenden Nase zogen sich die breiten buschigen Brauen zusammen, und über seiner ungewöhnlich hohen, weit zurückliegenden Stirn sträubten sich die kurzgeschnittenen kohlschwarzen Haare nach Oben. Die Olivenfarbe seines Antlitzes fiel um so mehr auf, als sie mit dem Weiß seiner stechend schwarzen Augen und seiner sehr schönen Zähne, die von den schmalen farblosen Lippen nicht bedeckt wurden, in grellem Widerspruch stand. Sein



Bart war zwar glatt rasirt, dennoch zeigten dessen Wurzeln einen stark blauen Schein auf der Haut, welcher die Leichenfarbe des Gesichtes noch mehr bestimmte. Dazu sein ganz schwarzer Anzug und seine blendend weiße Wäsche gaben seiner Erscheinung etwas Zurückschreckendes, etwas Unheimliches, und in seinem unstäten Blick stand nichts Gutes geschrieben.

Er hatte eine Zeit lang an der Quaste seines Stocks gespielt, als er mit verbissener Artigkeit zu Urania sagte:

Nun, Condesa, wir sind bereits in der Vorstadt, Sie könnten wohl auch Ihrem Vetter zu Liebe die neidische Mantille etwas lüften, damit auch er sich an dem Himmel Ihrer Augen ergötzen dürfte.

Wenn Ihnen dies wirklich Freude macht, lieber Bernardo, so thue ich es gern, Sie wissen es ja, daß es Landessitte ist, unser Gesicht zu verhüllen, entgegnete sie mild und wohlwollend, zog die Mantille zurück und sah ihn freundlich an.

Sie waren sehr artig gegen diesen Fremden, der sich von Colmar nennt, fuhr er mit einem ironischen Lächeln fort.

So artig, wie es ein Mann von seinem Werth verdient, entgegnete Urania mit fester Betonung.

Werth — was nennen Sie Werth — die Pinselei?

Hier unter den Leperos können Sie viele solche werthvolle Männer finden.

Sehen Sie, Bernardo, ich habe es Ihnen seit unsrer Kindheit so oft gesagt, daß diese Gehässigkeit, die Sie gegen die Menschheit überhaupt im Herzen tragen, Sie von mir entfernt — ja, Sie mir verhaßt macht, und oft habe ich in meinen heißesten Gebeten die Jungfrau angefleht, sie möge Ihnen zu Ihrem eigenen Glücke bessere Gefühle in die Brust legen; mit diesen werden Sie ewig unglücklich sein. Bei diesen Worten sah Urania ihren Vetter ernst und mahnend und doch zugleich mild und bittend an, dieser aber wurde noch bleicher, als ihn schon die Natur geschaffen, seine Lippen zogen sich noch mehr von den blendend weißen Zähnen zurück, seine Brauen buschten sich noch dichter zusammen, und seine Augen hefteten sich starr und unheimlich glühend auf das Mädchen.

Wer, rief er mit unterdrückter Wuth, wer hat seit meiner frühesten Jugend das Gift gegen die Menschheit in mein Herz gegossen — waren Sie es nicht, die mich trotz meiner innigen treuen Liebe für Sie immer gegen Andere zurücksetzte, die meine Bewerbungen um Ihre Freundlichkeit von sich wies, während Sie dieselbe Andern unaufgefordert entgegentrugen; und Sie wundern sich,

daß mir kein gutes Gefühl für die Menschen geblieben ist, haben Sie es nicht selbst getödtet?

Meine Freundlichkeit habe ich weder Ihnen noch Andern vorenthalten, die Liebe für Sie aber, die Sie von mir begehrten, die konnte ich Ihnen nicht geben, weil ich sie selbst nicht besaß, versetzte Urania mit schonender Betonung, und legte sich in die Ecke des Wagens zurück.

Urania, Sie machen mich rasend, Sie treiben mich dem Wahnsinn in die Arme, sehen Sie, ich liebe Sie zur Verzweiflung! rief Bernardo jetzt mit unterdrückter Stimme, o, sagen Sie mir nur Eins, sagen Sie mir nur, daß ich mir Ihre Liebe erwerben kann, ich will mich selbst umschaffen, ich will die Welt lieben, es soll kein anderes Gefühl in meinem Herzen bleiben, als Liebe, nur lassen Sie mich hoffen, lassen Sie mich nicht in Verzweiflung untergehen!

Seine Stimme war weich und flehend geworden, und er wollte die Hand Urania's ergreifen, als diese entsetzt zurückfuhr, und sagte:

Don Bernardo — nie wieder ein Wort hievon, oder wir sind für ewig geschieden!

Ha, Ha! lachte dieser mit teuflischem Grinsen hell auf, wie sind Sie so schön im Zorn, ich glaube, ich liebe Sie in dieser Stimmung noch mehr, als in Ihrem

weinerlichen Schmachten, Sie sind so meiner Seele mehr verwandt. So kann ich Gewalt gegen Gewalt setzen, ich halte Sie mit eigner Kraft an mich, indem ich Ihren Besitz Andern unmöglich mache. Das Wort der Liebe, das sich über Ihre Lippen stiehlt, will ich vergiften, das Herz, zu dem Sie es senden, soll mein Dolch zerschneiden, das Glück, das Sie außer mir erkennen, will ich in Elend und Trostlosigkeit verwandeln; ich überlasse Ihnen die Wahl zwischen Seligkeit an meiner Seite, oder Verzweiflung in Ihrer Verlassenheit, schöne Condesa!

Bei diesen Worten schlug Don Montegas die Arme unter, warf sich mit gesenktem Haupt in die Ecke des Wagens zurück, und hielt seinen starren durchbohrenden Blick auf Urania geheftet, diese aber klopfte mit ihrem Fächer an den vordern Theil des Wagens, rief dem Kutscher zu, still zu halten, und war, noch ehe derselbe die Pferde pariren, oder der Vetter sie daran verhindern konnte, zur Carosse hinaus auf den Weg gesprungen. Der Diener, der ihr vom Bocke herab gefolgt war, stand kaum hinter ihr, als Montegas dem Kutscher verächtlich zurief: Fahr zu!

Der Wagen rollte davon, und Urania wankte, von dem Diener gefolgt, auf dem Fußpfad neben der Straße hin. Sie war kaum im Stande, sich auf den Füßen zu erhalten, und nur das Alles überwältigende Gefühl für

Colmar hielt sie aufrecht. Tausend verworrene Bilder ihrer aufgeregten Phantasie durchschwirrten ihre Gedanken, sie sah, wie der gefürchtete, der verhaßte Bernardo sich zwischen sie und ihre Liebe für Colmar stellen, wie er nach dessen Leben trachten würde, und tausend Pläne stiegen in ihr auf, was sie thun müsse, um seine Nachstellungen zu vereiteln, um den Geliebten zu schützen. Sie hatte das Ufer des Chalcosee's erreicht und ihre Wohnung lag in nicht mehr großer Ferne vor ihr, als das Rollen eines Fuhrwerks hinter ihr sich rasch näherte, und in seinem Staatswagen ihr Onkel, der von seiner Audienz bei Santa Anna zurückkehrte, sie nach wenigen Minuten einholte.

Aber Condesa, meine geliebte Urania, Du zu Fuße — ist ein Unglück geschehen? rief der alte Graf zum Wagen heraus, indem der Kutscher die Pferde anhielt. Zugleich sprang der Bediente von seinem Sitz und öffnete den Schlag für die junge Herrin.

Komm herein zu mir, mein Kind; mein Gott, was ist geschehen, Du siehst ja ganz bleich und entsetzt aus! sagte der Conde, indem er ihr die Hand reichte und sie zu sich in den Wagen hob.

Es ist Nichts, Onkel, lasse mich darüber schweigen, sagte Urania und suchte die Thränen zurückzuhalten, die sich in ihre Augen drängten.

Nein, nein, man muß nicht schweigen, wenn das Herz von Glück oder von Schmerz überfüllt ist, was ist geschehen, sage es mir offen und ehrlich, fiel Montegas dringend ein.

Du kennst ja den alten Grund zu Unfrieden zwischen mir und Bernardo; er benahm sich rücksichtsloser gegen mich, als je vorher, so daß ich den Wagen verlassen mußte, erwiederte Urania zögernd.

Ei, ei, hat er sich doch wieder durch seine unbegrenzte Liebe für Dich hinreißen lassen, sagte der Conde kopfschüttelnd, indem er Urania's Hand ergriff und sie mit seiner Linken beruhigend streichelte, Du mußt ihm schon Etwas zu gute halten, er liebt Dich unaussprechlich, und bei seiner Leidenschaftlichkeit muß ihn Dein Zurückweisen furchtbar schmerzen. Ich werde ihm aber sein Unrecht ernstlich vorhalten; gieb Dich zur Ruhe, mein süßes Kind, er meint es nicht böse, er hat Nichts, als Liebe für Dich im Herzen.

Während dieser mit Zärtlichkeit gesagten Worte hielt der Alte liebevoll lächelnd seine blitzenden kleinen schwarzen Augen auf Urania geheftet, und winkte wiederholt mit den langen vorüberhängenden weißen Brauen. Er war ein kleiner Mann mit schneeweißem, kurzgeschnittenem strammem Haar, gegen welches die dunkele Farbe seines vertrockneten Gesichts auffallend abstach, seine Züge waren

scharf und listig, und die lebendige Muskelbewegung derselben machte einen unruhigen, nicht angenehmen Eindruck.

Du bist ja doch mein Liebling, mein Alles, schloß er seine beruhigende Rede und klopfte zärtlich die Hand seiner Nichte.

Urania hatte augenscheinlich im Kampf mit ihrem Gefühl schweigend da gesessen, als ihre Züge plötzlich den Ausdruck von Entschlossenheit annahmen, und sie mit ernster Betonung sagte:

Höre mich an, Onkel, es ist mit mir und Bernardo auf den Punkt gekommen, daß wir nicht länger zusammen leben können; er hat mir gedroht, er wolle den, welchem ich meine Liebe schenken würde, ermorden, er wolle mein Glück in Elend und Trostlosigkeit verwandeln, und hat mir die Wahl zwischen Seligkeit an seiner Seite und Verzweiflung in Verlassenheit geboten.

Aber liebste beste Urania, wie kannst Du nur auf solche thörichte Worte Gewicht legen, es ist ja nur die Verzweiflung, sich Deine Liebe nicht erwerben zu können, die ihn solchen Wahnsinn aussprechen läßt, fiel ihr der Conde verlegen in das Wort, sie aber unterbrach ihn rasch und sagte:

Bitte, lieber Onkel, lasse mich ausreden. So weit ist es mit ihm gekommen, noch einen Schritt weiter, und er macht seine Drohung wahr. Du magst das Gefühl,

aus dem solches Benehmen entspringt, Liebe nennen, i ch habe einen andern Namen dafür, den meine Lippen aber nicht aussprechen können. Außer den Banden, die meine Liebe, meine Dankbarkeit gegen Dich mir auflegen, bin ich vollständig frei und unabhängig, und Bernardo soll und wird nie im Leben in mein Geschick eingreifen dürfen. Ich kenne genau meine Stellung, Dir gegenüber will ich nicht als Herrin meines Vermögens erscheinen, vor Bernardo aber bin ich es. Die Besitzung, auf der wir wohnen, ist mein Eigenthum und darum auch das Deinige, nicht aber Bernardo's, er muß uns verlassen, oder ich muß mich von Dir trennen, ich wohne nicht länger mit ihm unter einem Dache.

Der alte Conde war während dieser Worte immer bleicher geworden, Verlegenheit, Angst und verbissener Grimm wechselten fortwährend auf seinen zu mildem Lächeln verzogenen Zügen, und vergebens strengte er seine ganze Kraft an, das Zittern zu verbergen, das ihn ergriffen hatte.

Aber beste engelsüße Urania, wie kannst Du mit Deinem Heiligenherzen so hart strafen wollen, strafen für ein unvorsätzliches Vergehen, welches Du selbst, wenn auch vollständlich schuldlos, herbeigeführt hast. Nein, nein, das kannst Du ja nicht, das leidet Dein Herz nicht,

Du kannst dem alten greisen Onkel das einzige theure Kind nicht nehmen wollen! stotterte der Conde bebend hervor, und hob Urania's Hand zitternd an seine Lippen.

Das werde ich freilich nicht können, und darum muß ich das Haus verlassen; ich werde zu Avalos ziehen, dessen Frau und Töchter mich schon seit langer Zeit gebeten haben, zeitweise bei ihnen zu wohnen, entgegnete Urania, und drückte das Batisttuch vor ihre Augen.

Bei dem Namen Avalos zuckte der Graf, wie von einem electrischen Schlage getroffen, zusammen. Avalos, eine hochangesehene Persönlichkeit und der erste Advocat in Mexico, war der innigste Freund von Urania's Vater gewesen, welcher ihm auf seinem Todbette die Sorge für diese seine einzige Tochter übergeben und ihn gerichtlich zu ihrem zweiten Vormund bestellt hatte.

Nein, nein, Du kannst, Du wirst dies nicht thun, rief der Alte in höchster Aufregung, Du würdest mich dadurch in das Grab legen. Beschließe wenigstens nicht so voreilig, gieb Deinem Entschluß Zeit und Ueberlegung, Bernardo soll Dir, wenn Du es verlangst, nicht in den Weg treten, nur handle nicht rasch, Urania, und denke auch an die Liebe, an die treue Sorge Deines alten armen Onkels. Komm, komm, mein Mädchen, mein einziges Kleinod, da sind wir zu Hause, bringe Du wieder Glück und Frieden hinein, ohne Dich kann auch

ich nicht darin leben! sagte der Conde mit geängstigter Stimme und suchte seinen Worten durch Liebkosungen und Zärtlichkeiten bei seiner Nichte Nachdruck zu geben.

Sechstes Kapitel.

Vater und Sohn. Vergebung. Das Spiegelbild. Das Schlößchen. Der Spieler. Das Opfer. Vergessene Reue. Die Rosenknospe. Der beglückende Verlust.

Der Wagen wandte sich jetzt von der Straße durch ein Gehölz von uralten schattigen Bäumen einem Gitterthor in dem eisernen Geländer zu, welches den großen Park mit dem Schlosse des Grafen de San Montegas umgab. Dieses, aus Granit erbaute prächtige Gebäude stand auf einer Anhöhe, umgeben von himmelhohen, meist immergrünen Bäumen, die ihre laubigen Arme in einander verschlangen, als wollten sie es den glühenden Strahlen der Sonne unmöglich machen, den Boden unter ihnen zu erreichen. Die Königin der Pflanzenwelt, die Magnolie, die im Frühjahr aus ihren riesigen schneeig weißen Blüthen den sie umfächelnden Lüften den süßesten Gewürzduft mitgiebt, war jetzt mit ihren großen brennend rothen Samenkolben geziert, die glühend aus dem glänzend saftig

grünen dichten Laub hervorsahen; die Cypresse mit ihren gefiederartigen, luftigen, hellgrünen Massen hielt an ihren, weit von sich gestreckten schwanken Aesten tausend Gewinde buntblühender, herabhängender Lianen dem leichten Luftzug hin, der sie spielend einander zuwehte; die Platane mit ihrem colossalen scheckig weißen Stamm hob ihre ungeheure Krone zu dem azurblauen Aether auf; die Silberpappel, der Ahorn und die immergrüne graziöse Eiche drängten sich gegen die Sonne zusammen, und zwischen diesem dichten Laubdach strebten die ungeheuren Schäfte der Kokuspalme zum Himmel auf und wiegten ihre fruchtbeladenen Häupter hin und her; es breitete die Banane ihre Riesenblätter aus, um ihre goldigen Fruchttrauben zu beschatten, in dem Lorbeer und der Mirthe glänzten die weißen Blüthen wie Perlenschmuck auf dunkelgrünem Sammet, und Orangen-, Citronen- und Granatbäume prangten jahraus jahrein in der Pracht ihrer duftigen Blüthen und süßen Früchte. Von dem Schlosse aus öffnete sich eine Durchsicht durch diesen schattigen Hain nach dem, am Fuße des weitgedehnten Hügels sich ausbreitenden Chalcosee. Ueber dessen Spiegelfläche schweifte das Auge von dem platten, mit blühenden Gewächsen bedeckten Dache und von der, von Granitsäulen getragenen Veranda, und erhob sich an dem andern Ufer des Sees zu den hohen Gebirgen des Tenochtitlanthales, bis es

die eisbedeckten Häupter der Vulkane erreichte, die unter dem Himmelszelt glänzten und leuchteten. Aus dem Park führte eine breite Marmortreppe zu der durchsichtigen stillen Fluth des Sees hinab, die vor der letzten Stufe die prächtige goldgezierte Gondel der Condesa auf- und niederschaukelte.

Unter Liebkosungen und zärtlichen Worten des Grafen gegen seine Nichte erreichten sie das Schloß, der Alte hob Urania selbst aus dem Wagen, führte sie an seinem Arm die Granittreppe hinauf unter die Veranda, und küßte er ihr hier nochmals die Hand, indem er sagte:

Halte Deinen treuen Onkel im Herzen, der nur für Dich und durch Dich fortlebt!

Dann ging Urania nach ihren Gemächern und der Conde eilte, vor Zorn und Aufregung zitternd, nach den Zimmern seines Sohnes. Er fand denselben an dem offnen Fenster, in einem Lehnstuhl hingestreckt, in finstern Gedanken versunken.

Du willst Dich und mich zu Grunde richten, sagte er, zu ihm tretend, mit bebenden Lippen, bist Du toll geworden, daß Du das Mädchen mit ihrem Vermögen aus unsern Händen treibst? Sie will zu Avalos ziehen, derselbe ist ihr zweiter Vormund, er kennt jeden Piaster, der ihr gehört, er ist der erste einflußreichste Advocat, er ist ein streng rechtlicher Mann, und ist unser stiller Feind.

Du weißt es, daß mein Vermögen nicht bedeutend ist, daß ich und Du von unsrer Größe herabsteigen müßten, wenn Urania uns verläßt, und dennoch treibst Du sie von uns!

Warum hast Du nicht eben so viel Vermögen wie Urania? Weil Du es vergeudet und verspielt und nicht an Dein Kind gedacht hast, wie es Dein Bruder that! antwortete Bernardo mit boshaftem Tone, ohne sich in seinem Stuhle zu rühren.

Darüber bin ich nur mir selbst Rechenschaft schuldig, ich verlange keine Liebe, keinen Dank von Dir, ich mache Dich nur auf Dein eignes Interesse aufmerksam. Die Grafen de San Montegas zählen zu den ältesten Geschlechtern Altspaniens, und ich, ihr Vertreter in diesem Lande, habe bis jetzt ihre Ehre, den Glanz und das Ansehen ihres Hauses aufrecht erhalten; wie wirst Du es nach mir vollbringen, wenn Du in Deinem tollen Wahnsinn die Mittel dazu von Dir wirfst?

Ein Gachupin*) spricht von Ehre, von Ansehen, rief Bernardo mit spöttischem, höhnischem Lachen, wer ist denn in diesem Lande wohl mehr verachtet als Ihr Altspanier, und seid Ihr es nicht mit Recht, habt Ihr dies Land nicht Jahrhunderte lang in Knechtschaft,

*) Gachupinos war ein Schimpfwort, womit man die Altspanier bezeichnete.



Jammer und Elend gehalten und sein Mark ausgesogen? Ein Gachupin spricht von Ehre!

Und doch giebt das Gesetz dieses Landes ihm das Recht, bei Lebzeiten frei und unbehindert über sein sämmtliches Hab und Gut zu verfügen und einen undankbaren Sohn zu enterben, Don Bernardo, nahm der Alte wuthbebend das Wort, wenn Du denn Verderben über unser Haus bringen willst, so sollst Du zuerst untergehen; ich werde meine Hand von Dir zurückziehen!

Bernardo hatte sich aufgerichtet, und Vater und Sohn standen sich jetzt schweigend gegenüber, wie wenn sie Beide fühlten, daß sie weiter gegangen waren, als es in ihrem gegenseitigen Interesse lag; Einer wartete auf den Andern, daß er wieder zum Frieden einlenken möchte, doch Bernardo war selbst am Weitesten hiervon entfernt, er stand mit untergeschlagenen Armen und finster zusammengezogenen Brauen, und hielt seinen, Böses verkündenden Blick unbeweglich auf seinen Vater geheftet. Bei diesem hatte der Verstand mehr Gewalt, als die Leidenschaft, er brach das Schweigen, und sagte:

Bernardo, sollen wir uns denn wirklich selbst vernichten? Nimm doch Vernunft an. Bis hierher ist es uns gelungen, jeden Bewerber von dem Mädchen zurück zu halten, warum sollten wir nicht auch ferner dazu im Stande sein? Um sie aber in ihrer Ruhe zu erhalten,

müssen wir Alles aufbieten, ihr das Leben bei uns so angenehm wie möglich zu machen, sonst wecken wir sie ja selbst auf, und treiben sie aus unsrer Gewalt. Wenn Du beharrlich ihr nur Aufmerksamkeit und Liebe zeigst, so giebt sie wohl doch zuletzt Deinen Bitten nach. Du mußt es wieder gut machen, gehe zu ihr, bitte Dein Unrecht ab, und gieb ihr die Ueberzeugung, daß Du nie wieder mit Wort oder That ihr feindlich gegenübertreten wirst. Es fehlt Dir nicht an gewandter Rede, wenn Du willst, und warum willst Du sie nicht halten — wenn sie einmal bei Avalos ist, so hast Du keine Gewalt mehr über sie, so hast Du sie auf ewig verloren.

Bei diesen letzten Worten zuckte Bernardo krampfhaft zusammen, seine Augen erglühten wie vernichtender Brand, und seine Lippen bebten um die blendend weißen Zähne, er ergriff die Hand des Alten, und sagte mit gewaltsam unterdrückter Stimme:

Du hast Recht, Vater, ich habe eine Thorheit begangen und will es versuchen, ob ich deren böse Folgen von uns abwehren kann.

Gut, gut, so wird es Dir auch gelingen; spare Nichts, werfe Dich ihr zu Füßen, vergieße Thränen, schwöre Reue und Besserung, sie wird nachgeben, sie hängt an mir, als ob sie mein eigen Kind sei, und kein Schein von einem Gedanken ist jemals in ihrem Herzen

aufgestiegen, daß ich ein eigenes Interesse in ihr verfolgen könnte.

Thue Dein Möglichstes, Du rettest uns Beide, sagte der Graf, klopfte seinem Sohn aufmunternd auf die Schulter, und verließ das Zimmer.

Bernardo warf ihm noch einen bösen Blick nach, trat dann vor den Spiegel, und ordnete seine Toilette.

Urania war in diesem Augenblick vor einem, mit frischen Blumen geschmückten, aus Silber getriebenen Bilde der heiligen Jungfrau, welches in einer Ecke des Zimmers auf einem vergoldeten Tischchen stand, auf ihre Kniee niedergesunken, und bat sie unter Thränen, ihr Kraft und Einsicht zu geben, das Rechte zu thun. Dann aber drängte sich das Bild Colmar's in ihr Gebet, sie flehte zu der Heiligen auf, daß sie ihre Liebe segnen und den Geliebten in ihren Schutz nehmen möge. Mit zitterndem Herzen und brennenden Wangen lag sie noch in heißem Gebet vor dem Heiligenbilde auf ihren Knieen, als die Thür sich öffnete, und Bernardo hereintrat.

Urania sprang erschrocken auf, und fuhr vor ihm zurück, er aber streckte die Hände flehend nach ihr aus, stürzte auf sie zu, und warf sich mit den Worten: Verzeihung, Gnade! vor ihren Füßen nieder.

Ich will Ihnen vergeben, nur verlassen Sie mich, Don Bernardo, wir können nicht mehr zusammen leben,

entgegnete Urania, heftig ergriffen, und trat zu der heiligen Jungfrau, als suche sie Schutz in ihrer Nähe.

Alles, Alles will ich thun, jedem Ihrer Wünsche, Ihrer Gedanken nachkommen, nur lassen Sie mich mit Ihnen unter einem Dache leben, lassen Sie es mich wissen, daß Sie mir nahe sind, und ich will mich Ihnen nicht zeigen, mein verhaßtes Bild soll Sie nie wieder stören, nur sein Sie barmherzig, Urania, verlassen Sie uns nicht.

Diese Worte rief Bernardo mit flehender Stimme, und rang, wie in Reue und Zerknirschung, die Hände, während er sich Urania abermals genähert hatte, wieder vor ihr zu Boden sank, und dann schluchzend sein Gesicht in seine Hände versenkte.

Ich bitte Sie, Bernardo, stehen Sie auf, ich will Ihnen ja vergeben, sagte Urania mit weicher Stimme, aber —

Sagen Sie Nichts weiter, Condesa, lassen Sie es bei der Vergebung, und suchen Sie meinen Wahnsinn, meine Raserei zu vergessen; üben Sie Barmherzigkeit, denken Sie an unsre glücklichen Kinderjahre, an meinen alten Vater, und drängen Sie mich nicht zur Verzweiflung, denn der Augenblick, in dem Sie sich von uns wenden, würde mein letzter sein, ich könnte ein Leben nicht ertragen, das mir Nichts mehr zu bieten

hätte, als die Qualen, die Foltern der Hölle; sein Sie mild und gut, Urania, und befehlen Sie, was ich thun, was ich lassen soll!

Hierbei sah Bernardo so flehentlich, so seelenzerrissen zu Urania auf, und hob so bittend und demüthig seine Hände ihr entgegen, daß sie seine Rechte erfaßte und, von ihrem guten Gefühl überwältigt, sagte:

Es sei vergessen, Bernardo, aber in diesem Augenblick flehe ich Sie um Ihres eignen Glückes Willen an, öffnen Sie künftig Ihr Herz nur guten und edlen Gefühlen, und ich verspreche Ihnen, Sie sollen in mir immer nur die Ihnen herzlich zugethane, nächste Verwandte finden. Nun aber verlassen Sie mich.

Urania's Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, Bernardo hob sich empor, seine Glieder zitterten, seine Lippen bebten, und auf seinen Zügen malte sich der entsetzliche Kampf, den seine Vernunft gegen seine zügellose Leidenschaft, seine rasenden Gefühle bestand, er wagte es nicht mehr, zu dem schönen Mädchen aufzublicken, senkte seine Lippen auf ihre weiche Hand, und stürmte mit den Worten: Dank, Dank, ewigen Dank! aus dem Zimmer.

Auf der Treppe erwartete ihn der Graf mit Angst und Ungeduld, er suchte schon von Weitem den Erfolg der Bemühungen seines Sohnes auf dessen Gesichte zu

lesen und als derselbe nun zu ihm trat, fragte er mit halblauter zitternder Stimme:

Ist's geglückt?

Ja, rief Bernardo, und stürzte an ihm vorüber nach seinem Zimmer.

Mit dröhnendem Schlage flog die Thür hinter ihm zu, jeder Nerv, jede Muskel in ihm war gewaltsam gespannt, sein Haar schien sich auf seinem Kopf zu sträuben, und, seine Hände von sich streckend, als suchten sie Etwas zu erfassen, um es zu vernichten, rannte er im Zimmer auf und nieder. Plötzlich aber, wie wenn ein durchgehendes Roß in seinem tollen Lauf parirt wird, blieb er mit gesenktem Haupte stehen, verschränkte die Arme, und stierte vor sich auf den Boden nieder.

Als meine nächste Verwandte mir zugethan — nur mir zugethan — Nichts mehr — warum nicht in Liebe? murmelte er mit verbissenen Zähnen vor sich hin und hob dann sein Haupt langsam empor. Er schreckte zurück, er stand vor dem Spiegel und sah sein eignes widriges Bild. Warum nicht mit Liebe? rief er jetzt wüthend aus, ballte seine Fäuste dem Spiegel entgegen, und schleuderte dann den neben ihm stehenden Sessel in das geschliffene Glas hinein, daß es in millionen Splittern durch den Salon flog.

Der Tag war sehr heiß gewesen, und mit sehn-

süchtigem Verlangen harrte man in der Stadt auf das Sinken der Sonne. Auch außerhalb deren Straßen, selbst an den grünen Ufern des schönen Chalcosee's, dort, wo sich Villa an Villa und Landsitz an Landsitz reiht, wollte die Gluth des Tages noch nicht weichen, als die Sonne schon nahe über dem Kamm der Gebirge stand. Endlich, endlich sank sie hinunter, und ließ nur noch das Gold und den Purpur ihres Gewandes am Abendhimmel zurück. Die Luft begann sich zu regen, ein leichter Wind kräuselte die spiegelglatte Fläche des See's und zog säuselnd durch die duftigen Orangenhaine, die dessen Ufer bedeckten. Nur eine Meile von der Stadt lag an diesem schönen Gewässer eine reizende Villa, der Wohnsitz des Altspaniers Don Romulo de la Corda y Corda. Der schattige Park hinter dem Hause streckte sich bis unmittelbar an den See, während vor dem Gebäude ein wunderbar schön gehaltener Blumengarten sich bis an die Hauptallee, die nach der Stadt führte, zog, von der ihn ein geschmackvolles zierliches eisernes Geländer mit vergoldeten Spitzen trennte. Die Villa selbst bestand in einem zweistöckigen Gebäude mit hoher Treppe vor dem Eingang und einer, auf schön geformten leichten eisernen Säulen ruhenden Veranda vor seiner vorderen Seite. Die vielen geschmackvollen Verzierungen, das künstliche Gitterwerk des Balkons und der Veranda, die

Nischen und Statuen an der Fronte des Baues, und dessen saubere grauweiße Farbe gab ihm ein ungewöhnlich nettes und reiches Aeußere. So lieblich und freundlich aber das Schlößchen auch nach dem Vorübergehenden herschaute, so blickte er es doch mit innerlichem Grauen an, denn viel Leid, Schmerz und Verzweiflung war aus ihm hervorgegangen, es war der Quell von unzähligen Thränen gewesen, und mancher Stahl war dort für das eigne Herz gespitzt worden.

Don Romulo de la Corda y Corda, ein Altspanier aus altem edlem Geschlechte, war Spieler. Reichthum, Pracht und Gastfreiheit herrschten in seinem Hause, und häufig füllten sich Abends dessen glänzende Räume mit oft wechselnden zahlreichen Besuchern. Die besten Getränke, die feinsten Weine, das köstlichste Eis, das herrlichste Obst und die kostbarsten Cigarren wurden gereicht, und alle Bequemlichkeit, alle Annehmlichkeit wurde geboten. Doch die Würze, der Lebensfunke der Gesellschaft war Donna Laora de la Corda, die Tochter und das einzige Kind des Don Romulo, welche seit ihrer Mutter Tod die Herrin des Hauses repräsentirte. Kaum aus den Kinderschuhen getreten, hatte Don Romulo sie schon in diesen abendlichen Gesellschaften als Dame erscheinen lassen, und die seltene Schönheit, so wie der lebendige feurige Geist des Kindes hatten schon damals die Gäste

jeden Alters gefesselt. Jetzt aber war Laora siebzehn Jahre alt, und es war wohl kaum einem fühlenden Männerherzen mehr möglich, ihren körperlichen und geistigen Reizen zu widerstehen. Es wurde Abends, und oft bis gegen den grauenden Morgen hin Hazard gespielt, und der grüne Tisch war immer doppelt besetzt, wenn Laora mit an demselben erschien.

Als an diesem Abend die Sonne versank, waren alle Fenster und Thüren des Schlößchens geöffnet, um die frische, vom See herziehende Luft einzulassen und die Räume für die Annehmlichkeit der später erwarteten Besucher zu kühlen. An einem der offnen Fenster eines, überladen reich mit Gold und Sammet ausgestatteten Salons des untern Stocks saß Donna Laora, den Arm auf die Fensterbank gestützt, mit auf die Hand gesenkter Stirn, und hielt ihre Augen, in Gedanken versunken, auf den glühenden Abendhimmel gerichtet. Donna Laora de la Corda war dieselbe schöne junge Dame mit der rothen Rose im Haar, die am Abend vorher im Theater durch die Macht ihrer Reize ein so allgemeines Aufsehen erregt hatte. Jetzt schmückte sie keine Rose, keine Mantille, ihr prächtiges Haar hing zu beiden Seiten ihres wunderbar schönen Gesichts in langen Locken nieder und war in schweren Flechten an ihrem Hinterkopf aufgerollt. Ein einfaches schwarz seidenes Kleid umgab ihre geschmeidige

hohe Gestalt, und ein brennend rother, mit Gold durchwirkter chinesischer Creppshawl hing von der Rücklehne des orangegelben Sammetsessels über ihren Schooß herab. Ohne daß sie es bemerkt hatte, war Don Romulo, ihr Vater, eingetreten, denn sein Tritt blieb in den großen Filzschuhen, die er trug, dem Ohr verborgen. Das Gehen wurde ihm überhaupt schwer, das langjährige allnächtliche Sitzen an dem grünen Tische, wo der Blick in rastloser Hast dem fliegenden Gold folgt, wo Angst, Hoffnung und Verzweiflung, Leben und Tod von dem Fallen der Karte abhängt und jedes bessere Gefühl in der Wurzel getödtet wird, hatte ihm das Blut immer nach dem Kopfe gedrängt und den Füßen die Lebenskraft genommen. Er hatte Donna Laora bis auf wenige Schritte erreicht, blieb mit steifen Knieen stehen, und richtete die großen blauen Gläser seiner Brille, wie die Fenster eines Leichenhauses, auf die schöne Tochter.

Laora, hub er an mit jenem kalten Ton der Stimme, in der jeder Schwung, jede Melodie, jede Begeisterung durch die Alles verschlingenden Worte: „gewinnt, verliert“ getödtet ist, Laora, Du bist anders, als sonst, Du bist nicht mehr heiter, bist theilnahmlos, bist gleichgültig gegen unsre Gäste, deren belebender Geist Du warest, denen Du Lust und Freude spendetest, und denen Du jeden Verlust beim Spiel verschmerzen, vergessen

ließest. Dein Ernst, Deine Kälte, Deine Träumerei wird sie von uns entfernen, und mit Deinem Frohsinn hat auch mich das Glück verlassen; ich habe in der letzten Zeit bedeutende Summen verloren. Warum verbirgst Du Deine schöne Büste, Deine prächtigen Arme, und wo sind Deine Juwelen, Deine Perlen?

Sage, Deine Schmerzen, Deine Thränen! entgegnete Laora, und richtete ihre großen Augen auf ihren Vater. Auf ihrer schönen hohen Stirn lag eine düstere Wolke, und ihr Blick sprach eine schwere Anklage gegen Don Romulo aus.

Woher kommen diese Launen, diese Grillen, hast Du nicht Alles, was eine Dame von Deinem Range beanspruchen und sich wünschen kann? fuhr der Spanier mit erzwungener Ruhe fort.

Alles, bis auf die Ehre! erwiederte Laora, und in ihren Augen funkelte es wie Wetterleuchten.

Welches Geschlecht steht höher in Ehren, als das der Cordas? Du faselst! sagte der Alte mehr bewegt.

Und welches Weib steht niedriger, als der Lockvogel eines Spielers? antwortete Laora mit einem flammenden Blick, und warf ihre schweren Locken nach hinten.

Närrin, Du bist die Dame, die Herrin im Hause des Don Romulo de la Corda y Corda, versetzte dieser

zornig, und stieß den Stock, an dem er sich leitete, heftig auf den Fußboden.

Die Herrin, deren Körperreize Du schon, als sie noch ein Kind war, Deinen Opfern als Lockspeise preisgabest, deren Seele Du durch die Wüstlinge vergiften ließest, die ihr Geld dafür willig an Dich verloren, und deren Namen Du, so unschuldig Du sie auch jetzt noch vor Dir siehst, vor der Welt gebrandmarkt hast. Stehe ich nicht allein, habe ich Gespielinnen gehabt, habe ich Freundinnen, wird mir Ehre und Achtung von denen erzeigt, zu denen sich das alte Geschlecht der Cordas stellen darf?

Wie kommst Du so plötzlich auf solche tolle Gedanken, Du warest ja nie vorher mit Deinem Geschick, mit Deiner Stellung unzufrieden. Ist unser prächtiges unabhängiges Leben nicht werth, daß man hier und dort kleine Annehmlichkeiten, die Andere genießen, dafür opfert, steht Dir nicht Alles zu Gebote, hast Du nicht Deine eigne Equipage, Deine eigne zahlreiche Dienerschaft, ist Dein Schmuck weniger werth, als der einer andern Sennora in Mexico, und stehen Dir nicht ungezählte Summen zur Verfügung, um jede Deiner Neigungen, Deiner Liebhabereien zu befriedigen. Ist Alles dieses nicht Glück zu nennen, und ist die Quelle dieses Glücks,

das Spiel, nicht immer eine vornehme, eine adelige Beschäftigung gewesen?

Dem Adel eigen magst Du sie nennen, aber unedel, verworfen, verrucht ist sie, und das Gold, das durch sie erworben wurde, hat noch Niemanden Segen gebracht! Das Glück, welches der grüne Tisch dem Spielenden spendet, ist für uns Unglück, und das Unglück, das er ihm bereitet, kehrt sich tausendfach gegen uns selbst. Nimm Deine Wagen und Pferde, nimm Deine Dienerschaft, Deine Juwelen und Perlen, nimm Alles, was Du Glück und Wohlleben nennst, von mir, und gieb mir die Ehre, die ich noch verdiene — ich erscheine nie wieder bei den Gelagen Deiner sogenannten Gäste — nie wieder bei dem grünen Tische!

Diese Worte sagte Laora mit der ganzen Gewalt ihrer starken klangreichen Altstimme, und heftete dabei ihren Gluthblick mit solcher Entschlossenheit und Bestimmtheit auf ihren Vater, daß dieser sichtbarlich erschrak, und für einige Augenblicke schweigend und verwirrt dastand. Dann aber kam die eisige Ruhe des Spielers wieder über ihn, er wischte die blauen Gläser seiner Brille, und sagte:

Wie Du willst, ich kenne schon eine Stellvertreterin für Dich, die alle Deine Vorzüge verdunkelt und mit Freuden Deine Stellung einnehmen wird; ich will ihr

gleich Morgen schreiben, daß sie bei mir eine glänzende Rolle spielen soll.

Alles Glück wünsche ich ihr dazu, und Dir, Vater, werde ich auf meinen Knieen für den Segen danken, den Du dadurch über mich bringst, sagte Laora aufspringend, und ergriff mit glänzend strahlendem Blick die Hand Don Romulos.

Und doch thue ich es nicht gern, Laora, fuhr dieser ruhig fort, denn sieh, Du würdest in Allem gegen diese Dame zurückstehen; sie müßte nothwendig als Herrin des Hauses auftreten.

Gern, gern räume ich ihr alle Rechte ein, ich will gar nicht mehr gesehen werden, Laora de la Corda soll in diesen Gemächern vergessen sein! fiel das Mädchen flehend ein, und drückte ihre beiden Lilienhände um den Arm ihres Vaters.

Gerade in diesem Augenblick ist es mir leid, daß Du Dich nicht mehr zeigen willst, hub der Alte wieder an, ich erwarte in diesen Tagen mehrere der reichsten jungen Leute Abends bei mir zu sehen: da ist Don Bellardo, der reiche Minenbesitzer aus Guanajuato, welcher den Winter hier in der Hauptstadt verleben will; da ist Don Espinora, der Eigenthümer der besten Ranchos (Güter auf denen Viehzucht getrieben wird) im ganzen Reiche, und vor Allen der junge Graf Juan de San

Salonio, der erst vor Kurzem in den Besitz seines väterlichen sehr bedeutenden Vermögens gekommen ist, welches bis jetzt seine Mutter noch in Händen hatte. Er soll ein wildes tolles Blut sein und nicht wissen, wie es anzufangen, um sein Geld bald unter die Leute zu bringen. Der Eine oder der Andere nimmt es ihm doch ab, und so könnte er auch einen Theil davon hier bei mir lassen. Er ist ein liebenswürdiger, schöner junger Mann, dessen Bekanntschaft Dir nicht uninteressant sein dürfte. Ich erwarte ihn ganz sicher dieser Tage; Du könntest ihn wenigstens empfangen.

Um keine Welt führe ich jemals wieder einen Menschen zu Deiner Schlachtbank, die heilige Jungfrau vergebe mir, was ich durch Unwissenheit, böse Erziehung und Gewohnheit gethan habe, versetzte Laora zurückschreckend, und streckte ihre Rechte abwehrend ihrem Vater entgegen.

Es wird noch ein anderer junger Mann von hohem Stand und großem Ansehen in diesen Tagen kommen, einer meiner Freunde hat es mir sicher versprochen, ihn zu bringen; er ist ungeheuer reich, sagte Don Romulo, ohne sich durch das Abwehren seiner Tochter unterbrechen zu lassen, die jetzt ihren Arm auf die Lehne ihres Sessels legte und aus dem Fenster nach dem dunkelnden Himmel

sah, als wolle sie gar nicht mehr hören, was ihr Vater sagte, dieser jedoch fuhr fort:

Er ist der schönste Officier in der Armee. Ehe der Soldat dem Feind entgegen geht, spielt er leichtsinniger, als sonst.

Laora hatte sich während dieser Worte wieder nach ihrem Vater umgewandt, und schien mit ihrem Blick an seinen Lippen zu hängen.

Er ist ein Liebling von Santa Anna, setzte Don Romulo noch hinzu, wobei seine Tochter augenscheinlich blaß wurde.

Der Alte heftete, unverkennbar aufmerksam geworden, seinen gläsernen Blick auf Laora, die von Secunde zu Secunde unruhiger und bleicher erschien und sichtbarlich ängstlich auf seine nächsten Worte wartete.

Sein Name ist Carvajal, sagte Don Romulo, nach einer absichtlich verlängerten Pause, und wie wenn es während eines Gewitters plötzlich einschlägt und der Krach des Donners betäubt hat, so sank Laora gegen die Lehne des Stuhls zurück, erfaßte mit beiden Händen dessen künstliches Schnitzwerk und starrte athemlos ihren Vater an. Sie rang vergebens nach Worten, vergebens nach der Willenskraft, die sie noch so eben beseelt, es war ihr, als schwimme der Boden unter ihr weg, und kaum noch hatte sie die Macht, den Sitz in dem Stuhl zu erreichen,

auf welchen sie niedersank und ihr Gesicht, wie ein Schwindelnder in ihren Händen verbarg. Don Romulo stand unbeweglich, nur sein Blick folgte durch die blauen Gläser jeder Bewegung, jedem Athemzug seiner Tochter, und so waren mehrere Minuten vergangen, als Laora sich plötzlich mit stürmischer Aufregung emporraffte und sich dann zu ihres Vaters Füßen niederwarf.

Laß ab, laß ab, Vater, von Deinem unheilvollen Geschäft, Du bist ja reich, die Noth treibt Dich ja nicht dazu, warum willst Du noch mehr Geld haben, warum noch mehr Vorwürfe auf Dein Gewissen laden? Denke an eine Gerechtigkeit über uns, denke an Dein Seelenheil! flehte Laora zu Don Romulo auf; doch diesen verließ seine eiserne Ruhe nicht, er versuchte es, seine Tochter aufzurichten, und sagte:

Du bist überspannt und siehst ein Unrecht, wo keines ist; ich zwinge ja Niemanden dazu, bei mir zu spielen, es ist Jedermanns eigner freier Wille, und wenn man nicht bei mir spielt, so geschieht es anderswo. Und thue ich nicht mehr Gutes, als Andere, gebe ich nicht mehr an die Armen und an die Kirche, wer in der Stadt liefert derselben wohl mehr Wachskerzen und läßt mehr Messen lesen, als ich?

Können die Kerzen und die Messen Todte wieder aufwecken, die sich um ihren Verlust bei Dir das Leben

nehmen, können sie die Verbrechen ungeschehen machen, die der Verlust an Dich veranlaßte, können sie das Elend von den Familien nehmen, das an Deinem Spieltisch geboren wurde? Laß ab davon, Vater, ich beschwöre Dich bei Allem, was heilig ist, rief Laora jetzt, ihre Hände ringend, und weigerte sich, aufzustehen.

Wozu nun diese Thorheiten, Laora, ich verlange es ja nicht von Dir, unter meinen Gästen, oder beim Spiel zu erscheinen, ich sage Dir ja, daß ich schon Morgen Deine Stelle durch das schönste Mädchen in Mexico ersetzen und Dir die vollste Freiheit geben werde, zu thun und zu lassen, was Du willst; nun sage mir aber offen und ehrlich, welche Bewandtniß hat es mit diesem Carvajal? denn sein Name war der Trumpf, der Deine Kräfte überstieg, sagte der Spieler mit unveränderter Kaltblütigkeit, und nöthigte seine Tochter, aufzustehen. Diese erbebte und blickte wie erstarrt vor sich hin.

Bist Du vielleicht schon mit ihm bekannt, und wünschest Du nicht, daß eine Andere neben ihm sitzen und seine Aufmerksamkeiten empfangen soll, nun, so zwinge mich nicht, Dir eine Stellvertreterin zu geben; Carvajal kommt ganz sicher in diesen Tagen, fuhr Don Romulo wieder fort, Laora aber schauderte zusammen und starrte ihn mit Entsetzen an. Er konnte diesen Blick nicht ertragen,

er wich ihm aus, trat von ihr zurück und sagte mit barscher Stimme:

Nun genug von diesen Narrheiten, Carvajal wird Morgen, oder Uebermorgen Abend sich hier einfinden, und ich will sogleich schreiben, um Deine Stelle zu besetzen.

Dabei wandte er sich rasch um und schritt der Thür zu, als Laora hinter ihm herstürzte, ihn beim Arm erfaßte, und mit Angst und Verzweiflung rief:

Halt ein, Vater — Carvajal darf nie dies Haus betreten!

Und warum nicht, Seunorita, willst Du mir Gesetze vorschreiben?

Nein, nein, das will ich nicht, nur höre mich. Bei der heiligen Jungfrau schwöre ich es Dir, ich habe nie mit diesem Carvajal ein Wort gewechselt, er weiß nicht, daß eine Laora de la Corda auf der Welt ist, aber er hat mich gestern Abend im Theater gesehen, hat mit Santa Anna über mich gesprochen, und diese beiden Ehrenmänner sollen nie ahnen, daß eine nicht schöne Seele in dem Körper lebt, der ihrer Aufmerksamkeit werth war. Lasse mir diesen Schein von Ehre, lasse Carvajal nie in diesem Hause erscheinen, und ich verschreibe mich Dir mit meinem Blute!

Närrchen, ich thue Dir ja gern Alles zu Gefallen

und verzichte auch selbst auf den reichen Gewinn, den mir dieser schöne Rittmeister bringen würde, ich verspreche es Dir, er soll nie mein Haus betreten. Uebrigens brauchte er sich nicht zu schämen, der Donna Laora de la Corda zu huldigen, sein Geschlecht steht nicht höher als das unsere, sagte Don Romulo mit einem zufriedenen Lächeln und strich liebkosend die glänzenden Locken seines vor sich niederschauenden Kindes. Nun aber mache Toilette, mein Mädchen, es ist Zeit.

Dabei wandte er sich der Thür zu, und wollte gehen, als sein Blick das Fenster traf, und er sagte:

Sieh, dort kommen schon einige Freunde; wahrlich, der junge Graf de San Salonio ist unter ihnen. Er wird Dir gefallen. Lasse mich meine Laora mit ihren Juwelen und mit dem Alabaster ihrer Haut wieder sehen.

Bei diesen Worten schritt er, sich an seinem Stocke leitend, mit mühsamer Eile aus dem Salon, um seine Gäste zu empfangen.

Laora blieb mit gefaltet vor ihr niederhangenden Händen und gesenkten Hauptes stehen, regungslos und bleich wie eine Statue, während die glänzenden Perlen schwerer Thränen von ihren langen Wimpern niederfielen.

Eine Stunde später waren die fürstlich prunkenden Gesellschafts- und Spielsäle des obern Stocks im Schlößchen des Don Romulo de la Corda y Corda mit Männern

sehr verschiedenen Alters und verschiedenen Standes gefüllt; doch Alle schienen ihrem Benehmen nach der ersten Klasse der Gesellschaft Mexico's anzugehören. In dem mittleren größern Saal blitzte und strahlte über dem großen grünen Spieltisch ein prächtiger Kronleuchter, dessen blendender Lichterschein in den bis auf den Fußboden reichenden Wandspiegeln und auf dem vielen Golde glänzte, womit der Saal überladen ausgeschmückt war. Die Salons zu beiden Seiten dieses Hauptzimmers waren mit gleichem Reichthum decorirt, statt des flimmernden Kronleuchters aber hingen von deren geschmackvoll gemalten Decken kostbare Glasampeln herab, die den Gemächern ein sanfteres wohlthuenderes Licht spendeten. Alle Fenster waren geöffnet, und die kühle erfrischende Abendluft trug den Blüthenduft der Orangen- und Citronenbäume vor der Villa durch die Säle. Die Gäste saßen in Gruppen zusammen und labten sich an den erquickenden Getränken und an den feinen Cigarren, die ihnen gereicht wurden, doch auf den höchsten Genuß schienen sie sämmtlich noch zu harren, denn beim jedesmaligen Oeffnen der Thüren richteten sie verlangend ihre Blicke nach denselben hin.

Don Romulo saß in dem großen Spielsaal in einem vergoldeten, mit grünem Sammet gepolsterten Lehnstuhl vor einem ähnlichen Sopha, und unterhielt sich zutraulich mit den darin ruhenden drei Herren, von denen der eine

der junge Graf de San Salonio war. Diesen, einen Jüngling von schönem vornehmem Aeußern, hatte die Natur auch mit hervorragenden geistigen Anlagen beschenkt, die seine Mutter liebevoll und sorgsam gepflegt hatte. Seine academische Laufbahn war beendet, und er harrte nun auf eine Anstellung im Staatsdienst, die ihm vermöge seiner Fähigkeiten, sowie seiner hohen Verwandten und Gönner nicht entgehen konnte. Ohne Verschwender zu sein, trat er seinem Stande und seinem bedeutenden Vermögen gemäß auf, umgab sich mit der passenden Dienerschaft, hielt Equipage und edle Reitpferde, besuchte die anständigen öffentlichen Vergnügungsorte, als: Theater, Concerte und die Alameda, und hatte in den angesehensten Familien willkommnen Zutritt. Seine alte Mutter leitete nach wie vor sein Hauswesen und blieb Herrin darin, wenn auch jetzt er selbst der Verwaltung seines Vermögens allein vorstand. Er war durch einen Freund Don Romulo's bei diesem eingeführt und wußte, daß hier auch Abends oft gespielt wurde, worin er keinen Anstand fand seinen Besuch zu machen, da das Spiel zu dem Leben eines mexicanischen Caballeros gehört. Er fand in Don Romulo einen sehr freundlichen, zuvorkommend artigen Edelmann, und hatte sich schon einige Zeit ausschließlich mit ihm unterhalten, als die Thür sich öffnete und Laora, schön wie eine Göttin, in das Lichtmeer eintrat, das den

Saal durchflimmerte. Statt der rothen Rose, die am vergangenen Abend im Theater in ihrem Haar glühte, blitzte jetzt ein zitternder Strauß von diamantenen Blumenkelchen über ihrem Haupte, statt des schwarzen seidenen Kleides umgab ein Gewand von kostbarem gelbem Damast ihre schlanke elastische Gestalt, und statt des siegbewußten Flammenblicks ihrer Augen sah ein im Herzen tief verborgener Schmerz durch deren Zauberglanz hervor. Ihre Wangen waren bleich, desto brennender aber leuchtete der Karmin ihrer frischen Lippen und um desto schwärzer wogten ihre glänzenden schweren Locken auf den Alabaster ihres makellosen Nackens herab, den ein Schmuck von Brillanten umfunkelte. Die reichen Spitzen, die ihre schneeigen Schultern umgaben, spielten über ihren üppig schwellenden Busen, und verbargen nur leicht eine Rosenknospe, die aus demselben verstohlen hervorblickte. Ihre wundervoll gerundeten blüthenweißen Arme waren aus den sehr weit nach Oben geöffneten Spitzenärmeln in ihrer ganzen Schönheit zu erkennen, während ihre reizende linke Hand den rothen Florshawl trug, der von ihrer Schulter herabfiel und ihre Rechte den prächtigen Fächer wie eine gesenkte Waffe herunterhangen ließ.

Als ob von magnetischer Kraft angezogen, flogen Aller Blicke dem schönen Mädchen zu, und aus den

Salons zur Linken und zur Rechten eilten die Anwesenden in den Saal, um sie zu begrüßen und ihr zu huldigen.

Auch der junge Graf Juan de San Salonio war aus dem Sopha emporgeschossen und schaute, wie geblendet von solcher Schönheit, nach Laora hin, deren Blick ihm jetzt begegnete und ihm tief in die Seele drang. Don Romulo, der neben ihm stand, that einen Schritt vorwärts, und erhob die Hand nach seiner Tochter, indem er sagte:

Sieh, Laora, das ist ja recht lieb von Dir, daß Du uns Deine Gegenwart nicht vorenthältst, lasse mich Dir sogleich einen neuen recht werthen Freund in dem Conde Don Juan de San Salonio vorstellen.

Laora war wieder in die Bahn eingetreten, von der sie das noch nicht in ihr erstickte Bessere und Edlere abziehen wollte, und der, je wieder zu folgen, sie noch vor wenigen Stunden in Reue und Zerknirschtheit abgeschworen hatte. Sie war in ihrem Gefühl der Gewalt, der Nothwendigkeit gewichen, sie hatte sich aber vorgenommen, nur zu thun, was sie zu thun nicht umgehen konnte, und war entschlossen, so weit es ihr die Umstände erlauben würden, nie wieder durch ihr Handeln ein Unrecht herbeizuführen, ja, wo sie es konnte, das früher geschehene wieder gut zu machen. Sie meinte, daß Carvajal durch dies Opfer, welches sie ihm brachte,

ihrem Herzen noch theurer geworden wäre, es sollte sein Bild jeden ihrer Gedanken, ihrer Blicke, jedes ihrer Worte leiten, und mit diesem Gefühl, mit diesem Vorsatz war sie wieder in den Spielsaal eingetreten.

Sie erwiederte die tiefe Verbeugung des jungen Grafen mit dem Gefühl der Gewalt, die ihr angethan wurde, und hob dann ihre großen dunkeln Augen mit einem Ausdruck von Schwermuth, von Ergebung in ihr Schicksal zu ihm auf. Er war ein schöner Jüngling, das konnte dem Blick Laora's nicht entgehen, und das Aufflammen seiner Augen, das plötzliche Erröthen seiner Wangen, die Verlegenheit, mit der er nach Worten suchte, ihr etwas Angenehmes zu sagen, verriethen ihr deutlich, daß sie einen überraschenden mächtigen Eindruck auf ihn mache. Unwillkührlich erglänzte ihr Blick höher und auch auf ihre Wangen stahl sich jenes leichte Roth, wie es oft die weiße Rose überhaucht. Einige Augenblicke der Verlegenheit drängten sich zwischen sie, der beredte Fächer aber verscheuchte dieselbe schnell und ein kaum sichtbares Lächeln um Laora's reizende Lippen gab Don Salonio seine Fassung wieder.

Das unerwartete Eintreten in das Licht der Sonne, Donna Laora, verwirrt und blendet das Auge, und der unverhoffte Anblick solch hoher Schönheit, solch nie vorher geschauter Anmuth und Lieblichkeit überwältigt die Seele



und beugt sie in tiefster Verehrung und Anbetung; vergeben Sie mir meine Verlegenheit, meine Wortlosigkeit, sagte der Jüngling mit funkelndem Blick und abermals hoch erröthenden Wangen.

Es ist der Lichterglanz des Kronleuchters, Conde Salonio, der Sie geblendet hat, und nur die Galanterie des Caballero's sieht eine Sonne, wo keine ist; auch mich blendet dies grelle Licht, erwiederte Laora leichter bewegt und heftete ihren Blick fester auf den schönen jungen Mann.

So lassen Sie uns dasselbe fliehen und das sanftere des Mondes suchen, es strömt so zauberisch mit dem süßen Duft der Orangenblüthen durch die offnen Fenster, sagte Salonio mit zunehmender Leidenschaft und bittend fragendem Tone.

Ich habe meine ältern Freunde noch nicht begrüßt; auf Wiedersehen Conde Salonio, entgegnete Laora hoch erröthend, und traf den Jüngling mit einem Blick des Vorwurfs, in welchem dennoch ein halbes Zugeständniß lag.

Don Romulo, nachdem er den jungen Grafen seiner Tochter vorgestellt, hatte sie sofort verlassen und war zu den nahestehenden Herren getreten, zu denen sich Laora jetzt wandte, um sie zu begrüßen. Alle Anwesenden drängten sich zu ihr heran, ein Jeder gab seiner Freude,

sie zu sehen, Worte, und ein Jeder suchte ihre Blicke auf sich zu lenken.

Salonio war während dieser Zeit in den anstoßenden mild beleuchteten Salon getreten, wohin ihm Don Romulo mit den Augen gefolgt war, dann lud dieser die um ihn versammelten Freunde zum Spiel ein, und Alle wandten sich dem grünen Tische zu. Während sie nun ihre Sitze einnahmen und eifrig ihre Vorbereitungen zu diesem Kampf um Geld machten, schritt Don Romulo zu seiner Tochter und sagte flüsternd:

Der junge Graf ist in den Salon gegangen, er fühlt sich fremd hier, leiste ihm ein wenig Gesellschaft, und führe ihn dann später zu uns zum Spiel.

Dann wandte er sich rasch, als wolle er dem Blicke seines Kindes entgehen, zu seinen Freunden, und Laora glitt unbemerkt aus dem hellen Saal in den Salon, wo der Jüngling ihrer harrte.

Hier ist es schöner, Don Salonio, hier blendet Sie die Sonne nicht, sagte sie mit aller Melodie ihrer silberreinen vollen Stimme und wandte sich dem Fenster zu, in welchem zwei purpursammetne Armsessel standen.

Der unverhoffte Glanz ihrer Strahlen allein blendet, dann spendet sie Leben, Glück und Seligkeit. Ja, Donna Laora, in dem Sonnenblick Ihrer Augen ist mir Leben, Glück und Seligkeit erschienen! antwortete Salonio mit

halblauter bebender Stimme und erfaßte die Hand des schönen Mädchens, um sie nach dem Sessel im Fenster zu führen. Sie ließ ihm die Hand auch selbst im Niederlassen noch, und zog sie nicht zurück, als er seine brennenden Lippen auf deren Alabaster drückte.

Der Mond war noch im Steigen und warf sein taghelles Silberlicht auf die beiden Plaudernden, während die fächelnde kühle Abendluft sie mit dem Aroma der Orangenblüthen umhauchte.

Der Mond in einem Tropenlande steht zu dem Menschen in näherer Beziehung, als in kalten Zonen, sein mildes geheimnißvolles Licht gießt andere, wärmere Gefühle in die Brust des Sterblichen, und läßt deren Ausdruck freier und ungehinderter auf seine Lippen treten; es ist die Herrschaft der Poesie, die ihn ergreift, und der er selig träumend sich in die Arme wirft. Es war so hell, daß Salonio jedes einzelne Haar in den langen prächtigen Wimpern von Laora's Gluthaugen erkennen konnte, und doch war es so heimlich dunkel, daß ihm keines seiner liebeheißen Worte auf den Lippen sitzen blieb. Auch Laora fühlte trotz der Helligkeit den schützenden Mantel der Nacht sie umgeben, das heiße südliche Blut, das in ihren Adern floß, verdrängte rasch die reuigen Gefühle, die sie noch kurz vorher so gewaltig ergriffen hatten, im Rausche des Augenblicks gab sie sich der Macht der Ge-

wohnheit wieder hin, und das Bild Carvajals verblich in ihrer Seele vor der Gegenwart des schönen jungen Grafen. Beider Herzen schlugen schneller, Beider Worte wurden wärmer und traulicher, und bald hörten sie nicht mehr das monotone „gewinnt — verliert" der hohlen kalten Stimme Don Romulo's im anstoßenden Saale.

Darf die Rosenknospe ihr selig eingeathmetes Leben nicht an meinem Herzen aushauchen? fragte Don Salonio seine schöne Gefährtin mit einem sehnsüchtigen Blick auf die noch geschlossene Blüthe im Busen des Mädchens.

Wenn sie durch solchen Tod Glück zu spenden vermag — ja, entgegnete Laora halblaut und senkte ihre langen schwarzen Wimpern.

O so enthalten Sie mir sie nicht länger vor, damit meine Lippen den Hauch des Himmels davon küssen können, sagte er mit leiser, bebender Stimme.

Soll ich denn die kaum zum Leben erwachte Blüthe dem Tode weihen? fragte Laora noch leiser.

Nein, nein, schließen Sie die Augen, Sie Heilige, damit der Raub, den meine Lippen begehen sollen, nicht gesehen wird, stammelte Salonio sich zu ihr hinneigend.

Laora zuckte, wie von elektrischem Funken berührt, und wollte aufspringen, der Jüngling aber lag ihr zu Füßen, hielt ihre Hand und die Rosenknospe gegen seine Brust gedrückt, und schwur ihr ewige Liebe, ewige Treue.

Laora, rief Don Romulo in diesem Augenblick mit freundlicher Stimme aus dem Saale her, Du darfst uns weder Don Salonio's Gesellschaft, noch die Deinige ganz entziehen.

Wenn man uns wirklich vermißt, so wollen wir gern zu unserer eignen Freude Theil an Ihrer Unterhaltung nehmen, erwiederte Laora laut, und ließ ihrem jungen Freunde, der, die Rose in seinem Busen verbergend, sich rasch erhoben hatte, ihre Hand.

Hast Du denn Deinem Gaste auch Erfrischung gereicht? rief Don Romulo abermals, welche Frage ihm Laora nicht beantwortete, statt dessen aber nach dem Credenztische eilte, aus einer geschliffnen Cristallflasche ein Glas mit Madeira füllte und dasselbe auf ihrer ausgestreckten kleinen Hand dem Jüngling entgegentrug.

Von diesem Präsentirteller müssen Sie mir den Wein schon abnehmen, Don Salonio, sagte Laora mit schmeichelndem Ton, indem sie in der Saalthür im hellen Schein des Kronleuchters stehen blieb, worauf der junge Graf das Glas ergriff, und dasselbe bis auf den letzten Tropfen leerte.

Nun kommen Sie zu uns, hier sind Plätze für Sie Beide, rief ihnen Don Romulo zu, indem er einen Haufen Gold einstrich.

Don Salonio hatte sich in der Reihe der Spielenden

neben Laora an dem grünen Tische niedergelassen, zog eine, schwer mit Gold gefüllte Börse hervor und besetzte mehrere Karten.

Aber auch Sie müssen spielen, Donna Laora, erlauben Sie, daß ich für Sie setze, sagte er, indem er die Herzdame vor sie hinschob und eine Hand voll Dublonen darauflegte. Die Dame gewann, Laora ließ das Geld darauf stehen, und sie gewann zum zweiten Male, während die Karten, die Salonio für sich selbst besetzt hatte, sämmtlich verloren.

So bleibe ich in meinem Verlust dennoch der Gewinner, sagte er freudig, indem er immer wieder eine Karte für seine schöne Nachbarin besetzte, trotzdem, daß dieselbe bittend dagegen eiferte. Bald war seine Baarschaft verspielt, und Don Romulo, der diesen Augenblick erwartet hatte, schob ihm eine Rolle von hundert Dublonen mit den Worten hin:

Meine Freunde haben offnen Credit bei mir, Don Salonio.

Das Unglück verfolgte diesen mit auffallender Hartnäckigkeit, die Worte, die Blicke seiner schönen Nachbarin aber verwandelten dies Unglück in Freude, in Seligkeit, und als nach Mitternacht das Spiel beendet ward und Don Salonio über zehntausend Dollars verloren hatte,

meinte er, daß er nie eine so glückliche Nacht verlebt habe.

Don Romulo dankte ihm für die Freude, die er ihm und seiner Tochter durch seine Gegenwart bereitet habe, und entschuldigte sich mit seinen steifen Gliedern, daß er ihn nicht bis an die Thür seiner Villa führen könne; Donna Laora aber vertrat seine Stelle, und geleitete den jungen Freund bis unter die Veranda vor dem Hause. Hier preßte Salonio ihre Schwanenhand nochmals an seine Lippen, und eilte dann wonnetrunken seiner eignen Wohnung zu, wo seine alte Mutter auf seine Ankunft wartete.

Siebentes Kapitel.

Der Morgen in der Hauptstadt. Die Messe. Die Sießenden. Der Besuch. Beunruhigende Nachricht. Der Staatsmann. Neue Reue. Seelenzerrissenheit. Die Serenade.

Der Morgen war angebrochen, noch aber lag die Stadt in tiefem Schlafe, und nur einzelne verspätete Nachtschwärmer, hier und dort ein, aus den Armen der Liebe nach Hause eilender, in seine Manga gehüllter

Jüngling, oder ein betrunkener, ein sterbender Lepero zeigten sich in den Straßen. Diese Ruhe, diese Todtenstille der, wie mit Tageshelle vom Mondlicht beleuchteten Riesenstadt gab ihr etwas Geisterhaftes, denn auf den Dächern der Häuser und Paläste rauschten und schwankten die Palmen und Cypressen wie lebende Gestalten im Winde hin und her, und vor Fenstern und über Balkonen bauschte und blähte sich hin und wieder eine, bei Tag gegen die Sonne ausgespannte weiße Leinwand.

Da erklangen plötzlich in allen Richtungen durch die Stadt die feierlichen Töne der Glocken und wogten lauter und hehrer, und riefen zur Frühmesse. Die Fenster der Kirchen erhellten sich mit Lichterschein, und bald sah man durch deren Pforten einzelne, in Mantillen und in Mangas tief verhüllte Andächtige eingehen. Noch bebten die gewaltigen Klänge der Domglocken bis zu den entferntesten Theilen der Stadt, als Colmar mit sehnsüchtig hoffendem Herzen in das Riesengebäude eintrat, in dessen ungeheuren Räumen die einzelnen Lichtchen so unbedeutend klein erschienen, als bestrebten sie sich vergebens, mit ihrem Schein die Dunkelheit, die sich in den gespenstigen langen schwarzen Schatten der kolossalen Pfeiler zu behaupten suchte, auf so weit hin zu verscheuchen. Colmar hatte kaum seine Andacht verrichtet, als er sich der Säule zuwandte, wo seine Sehnsucht, sein Verlangen nach der



Verwirklichung des, in seiner Seele lebenden Ideals durch das Erscheinen Urania's gestillt worden war.

In seine Manga gehüllt, stand er da mit untergeschlagenen Armen, und ließ seinen suchenden Blick durch das düstere Licht zwischen den Säulenreihen hin und herschweifen, da glitt eine Schattengestalt durch das Mittelschiff heran, er hörte deren seidenes Gewand rauschen, sie näherte sich dem Heiligenbilde, und Colmar erkannte in ihr all sein Hoffen, sein Sehnen. Schon wollte er Urania entgegeneilen, ein frommes, heiliges Gefühl aber hielt ihn zurück, er durfte sie nicht in dem Gebet stören, mit welchem sie im Begriff war, die Heilige anzuflehen, er mußte sie wieder so vor sich sehen, wie sie ihm zum ersten Male erschienen war, und er trat, sich vor ihrem Blick verbergend, hinter den Pfeiler.

Urania zog die Mantille von ihrem Engelsantlitz zurück, sank vor dem Heiligenbilde auf ihre Kniee nieder, und hob in inbrünstigem Gebete ihre großen Himmelsaugen und ihre gefalteten Hände zu der Jungfrau auf. Ein matter Lichtstrahl fiel von weit her auf ihre liebliche, demüthig niedergesunkene Gestalt, und Colmar selbst hatte seine Hände gefaltet und sein Herz seinem Schöpfer mit der flehentlichsten Bitte zugewandt, sein Glück, die Liebe dieses seelenreinen frommen Mädchens, für ihn in seinen Schutz zu nehmen.

Jetzt senkten sich die Hände Urania's, und ihr Blick wandte sich von der Heiligen ab dem Pfeiler zu, wo sie Colmar, den Geliebten ihres Herzens, zum ersten Male gesehen hatte. Es war nur ein Augenblick bittrer Täuschung, zu kurz, um bis in ihr Herz zu dringen, da trat Colmar aus dem Schatten hervor, und eilte mit ausgestreckten Armen ihr entgegen. Auch Urania's Arme öffneten sich, und schweigend sank sie an die Brust des Geliebten. Beide hatten keine Worte, die Cristallperlen aber, die den, selig zu Colmar aufschauenden Augen Urania's entquollen, redeten deutlich, und brachen zuerst das Schweigen der in Wonne ersterbenden Lippen.

Urania, ist es möglich, ist es Wahrheit, daß des Himmels Seligkeit mein eigen, daß Du mich liebst, daß Du mein bist? begann Colmar, wie aus einem Traum erwachend.

Ja, Geliebter, Dein mit meinem ganzen Sein, Dein mit jedem Gefühl, jedem Gedanken, Dein mit meinem letzten Athemzug; mit diesem Kusse bin ich Dein Eigenthum für die Ewigkeit, sagte Urania mit der raschen entschlossenen Hingebung des spanischen Weibes, und empfing, ihre Arme um den Geliebten schlingend, dessen Lippen in langem beseligendem Kusse auf den ihrigen.

O, Deine Himmelsaugen! brach Colmar wieder das

Schweigen, und blickte in dieselben hinein, als ob er in ihnen seine ganze irdische und künftige Seligkeit erkenne.

Meine Augen, Geliebter? O wie bin ich ihnen dankbar, daß sie Dich, mein Glück, mir zugeführt haben. Sie gehören Dir, und sollen nun und nimmer einem andern Sterblichen den Weg zu meinem Herzen zeigen, sagte Urania, und hielt ihre schönen Augen mit seelenvoller Innigkeit ihm weit geöffnet entgegen. Sieh hinein, Geliebter, und wenn es Wahrheit ist, daß die Augen der Spiegel der Seele sind, so mußt Du es in ihnen sehen können, daß Nichts, gar Nichts mehr in mir ist, als Liebe, heiße, innige, treue Liebe für Dich, mein Lothar!

Die Minuten flogen, ein bleicher Lichtschein zitterte durch die Fenster in den Dom hinein und verkündete den Liebenden den eilig nahenden Tag, und noch hatten sie nichts weiter gesprochen, als von ihrer Liebe, von ihrer Treue, von ihrer irdischen Seligkeit. Der heranziehende Augenblick des Scheidens aber mahnte Urania, dem Geliebten einen kurzen Umriß ihrer häuslichen Verhältnisse zu geben, und ihm die Nothwendigkeit des Geheimhaltens ihrer Liebe darzuthun. Sie bat ihn dann, ihr heute einen formellen Besuch in ihrer Wohnung abzustatten, wobei ihr Onkel zugegen sein solle, es aber bei diesem einen Besuch bewenden zu lassen, damit Don Bernardo keinen

Verdacht schöpfen möge. Hier auf diesem Glücksplatze solle Colmar sie jeden Morgen erwarten, dem Schutz der heiligen Jungfrau, die ihre Herzen zusammengeführt hatte, wollten sie ihre Liebe, ihr Glück anvertrauen. Die zunehmende Helligkeit mahnte dringend an den Abschied, und den Augenblick erfassend, wo kein spähendes Auge sie verrathen konnte, verschlangen die Liebenden abermals ihre Arme, und nochmals preßten sich ihre Lippen in heißem Kusse zusammen. Dann beschwur Urania den Geliebten noch dringender, als früher, auf seiner Hut zu sein, und nie unbewaffnet zu gehen, hüllte sich dichter in die Mantille, und glitt lautlos durch die Säulenreihen dem Ausgange des Domes zu, vor welchem sie ihren harrenden Wagen bestieg und davon fuhr.

Gegen Mittag rollte eine Kutsche vor das Schloß des Conde de San Montegas, Colmar stieg aus derselben hervor, und ließ sich bei der Condesa Urania anmelden. Urania hatte ihn durch den Park heranfahren sehen, und sandte den, ihn bei ihr anmeldenden Diener zu ihrem Onkel mit der Bitte, den Herrn von Colmar zu empfangen, sie selbst würde gleichfalls bald in dem Salon erscheinen.

Welche Antwort hat Dir die Condesa ertheilt? fragte Don Bernardo den Diener, als derselbe aus deren Gemach kam und in dem Corridor hineilte.

Ich soll ihre Herrlichkeit, den erlauchten Conde, ersuchen, den Herrn zu empfangen, antwortete der Diener, und schritt davon. Der wuthleuchtende Blick Bernardo's schien sich bei dieser Nachricht zu beruhigen, derselbe begab sich gleichfalls nach des Grafen Zimmer, und als der Bediente sich wieder aus demselben entfernt hatte, sagte er zu seinem Vater:

Das ist der Maler Colmar, der sich Edelmann nennt, und welchen Urania Gestern einlud, sie hier zu besuchen; er scheint sehr pünktlich zu sein.

Lasse Dich nicht immer von unnöthiger Eifersucht plagen, Bernardo, Du hast es Gestern gesehen, wie weit sie Dich führt, und wie leicht sie alle unsre Pläne vereiteln kann. Würde Urania mich wohl bitten lassen, den Herrn zu empfangen, wenn sie wünschte, mit ihm allein zu sein? Vergiß nicht, daß sie in der That die Herrin dieses Hauses ist, und daß sie von diesem ihrem Rechte Gebrauch zu machen weiß, sobald wir es ihr streitig machen. Wir dürfen sie nur beobachten und ihr unbemerkt Beziehungen zu jungen Männern abschneiden, ihr aber niemals offen in den Weg treten, sagte der alte Graf ermahnend zu seinem Sohne, und eilte dann aus dem Zimmer nach dem Salon, in welchen Colmar eingetreten war. Mit aller Form und mit übertriebener Höflichkeit wurde dieser von dem alten Montegas empfangen

und unterhalten, bis Urania selbst in dem Zimmer erschien. Es war eine schwere Aufgabe für sie, deren Natur jede Verstellung, jede Unwahrheit so fremd, so zuwider war, jetzt ihr Verhältniß zu Colmar in ihrer Brust verschließen und vor ihrem Onkel verheimlichen zu müssen; die Sorge aber für die Sicherheit des Geliebten verlieh ihr Kraft, für ihn das zu thun, was ihr für sich selbst unmöglich gewesen wäre. Sie verneigte sich mit Hoheit und mit aller Förmlichkeit vor Colmar, dankte ihm, daß er so bald schon ihrer Bitte um seinen Besuch nachgekommen wäre, und lenkte das Gespräch sofort auf seine beiden schönen Bilder, denen sie das Vergnügen seiner Bekanntschaft verdanke. Wenn auch ihre Stimme nicht so ruhig und fest, als gewöhnlich war, und wenn auch ihre Wangen öfters, als sonst die Farbe wechselten, so that sie doch ihr Möglichstes, um ruhig und unbefangen zu erscheinen, da es ihr nicht entging, wie der alte Graf mit einem ununterbrochenen süßen Lächeln sie und den Geliebten beobachtete.

Colmar, der in dem Alten beim ersten Blick den Wolf in Schaafskleidern erkannt, der in dessen übertriebener Freundlichkeit, in seinen süßen Worten den Gegner seines Glückes erschaut hatte, war ernst, vornehm, ja, nur herablassend artig und gab durch sein festes, wohl überlegtes Benehmen der Geliebten Kraft, seinem Beispiel

zu folgen. Dabei aber trafen sich dennoch ihre Blicke mit deutlich sprechender Beredtsamkeit, mit tiefer seelenvoller Innigkeit, und liehen ihrer stummen Unterhaltung Worte, die der alte Conde nicht verstand. Nach einem kurzen Aufenthalte erhob sich Colmar und empfahl sich mit einer stolzen Verneigung, welche Urania gleichfalls vornehm erwiederte, ihm für den Besuch nochmals dankte, ihn aber nicht bat, denselben zu wiederholen. Der alte Graf, der hierin einen Verstoß gegen spanische Höflichkeit erblickte, wollte diese Versäumniß wieder gut machen, und bat Colmar, als er unter der Veranda sich ihm empfahl, er möge sein Haus zu seiner Heimath wählen.

An diesem Abend, es war Mitte September, kam Nachricht von Monterey nach der Hauptstadt, daß die Amerikaner sich dieser Bergfeste rasch naheten, daß sie alle mexicanischen Truppen-Abtheilungen, die sich ihnen entgegenstellten, zurückwürfen, und daß sie mit unaufhaltsamer Gewalt vorwärts drängten. Diese Botschaft verfehlte nicht, die Gefahr, die der Republik drohte, wieder in ihrer ganzen Größe zu zeigen, und von Neuem dringend daran zu mahnen, daß es die höchste Zeit sei, sehr ernstliche Anstalten zu machen, um mit vereinte Kraft dem

übermüthigen, ruchlosen Feinde Halt zu gebieten. Die Armee, welche Santa Anna organisirt hatte, war bereit, die Hauptstadt zu verlassen, nur fehlte es noch an Lebensmitteln für den langen Marsch, und um diese anzuschaffen, fehlte es noch an Geld. Die Besorgniß, die Angst, den Feind endlich vor der Hauptstadt selbst erscheinen zu sehen, vereinigte abermals für den Augenblick die verschiedenen Parteien und Klassen der Bevölkerung der Stadt Mexico; die Demokraten, die Aristokraten, die Republikaner, die Monarchisten, die Geistlichkeit, die Reichen und Vornehmen und die Armen, Alle sahen sich gleich bedroht, denn ein Jeder von ihnen hatte irgend Etwas zu verlieren, wenn der herzlose, barbarische, raubgierige, ketzerische Nachbar sein siegreiches, mit mexicanischem Blute getränktes Banner in der Hauptstadt aufpflanzen sollte.

Am frühen Morgen des folgenden Tages begannen abermals freiwillige Spenden von allen Seiten einzugehen, um damit die Bedürfnisse für den Abmarsch der Armee anzuschaffen, Condesa Urania de San Montegas betheiligte sich dabei wieder mit einem namhaften Betrag, so auch Sallandro, der immer thätige Patriot, und schon am Abend war die erforderliche Summe mit einem Ueberschuß baar vorhanden. Alles war reges militärisches Leben, von früh Morgens bis spät am Abend verhallten die Laute kriegerischen Treibens nicht, die Töne der

Hörner, der Trommeln, der Trompeten, das schütternde Rollen der Geschütze, der Trainwagen, das dröhnende Gerassel hin und herziehender Cavallerie, der dumpfe gleichförmige Tritt marschirenden Fußvolkes klang durch die Straßen Mexico's, und laute Vivas für die Republik und wüthende „Mueran los Americanos“ erschallten in jeder Richtung. Santa Anna war allenthalben zugegen, er hatte seine Residenz wieder in die Stadt verlegt, und wo er sich zeigte, wurde er mit Enthusiasmus und Jubel begrüßt.

Während dieser endlichen Vorbereitungen zum Abmarsche der Armee hielt er aber zugleich, wenn auch ungesehen, die politischen Fäden in seiner Hand, und webte sie für seine eignen Pläne zusammen. Schiafino, sein Privat-Secretar, war thätiger, als je vorher, er stand mit allen politischen Factionen in vertrauter Verbindung, kannte deren Führer persönlich, und machte jeden von ihnen glauben, daß Santa Anna ausschließlich es mit seiner Partei halte. Dabei correspondirte er unter seinem eignen Namen in ähnlicher Weise nach allen Theilen des Reiches, Santa Anna aber dictirte ihm die Briefe.

Wenige Tage, nachdem die Kunde über das Vordringen der Amerikaner eingelaufen war, stattete Santa Anna dem Präsidenten, General Salas, einen Besuch ab.

Salas war nach der Augustrevolution von den Demokraten, welche dieselbe geleitet hatten, auf den Präsidentenstuhl erhoben worden, obgleich er immer als Aristokrat bekannt gewesen war; er hatte sich aber für die siegreichen Demokraten erklärt, und diese hatten ihm ihre Stimmen gegeben, um die Aristokraten und die Geistlichkeit zugleich zufrieden zu stellen und dem, durch die Amerikaner bedrohten Reiche schneller innere Ruhe und Eintracht zu geben. Salas hatte sich nun bisher bestrebt, es allen Parteien möglichst nach Wunsch zu machen, war aber seiner Erklärung für die Demokraten möglichst treu geblieben, und hatte, wo es nicht zu sehr den andern Factionen entgegentrat, deren Wünsche und Forderungen begünstigt. Diese Aufgabe zu lösen, war freilich nicht schwierig gewesen, indem der allgemeine und Hauptwunsch der ganzen Bevölkerung in Friede und Ruhe im Innern des Landes bestand. Salas war aber nicht der Mann für Santa Anna. Dieser hatte schon so oft früher das Ruder der Regierung in der Hand gehabt, und damit versucht, sein eignes Schiff dem Kaiserthrone zuzulenken, es war ihm aber jedesmal durch die Macht der Geistlichkeit entwunden worden, und so lange diese im Besitze solch ungeheurer Geldmittel blieb, konnte er nicht hoffen, sich die Krone mit unumschränkter Gewalt auf das Haupt zu setzen. Außerdem aber sah er

auch unter diesen Verhältnissen keine Aussicht für das Aufblühen des Reiches, weil, so lange die Geistlichkeit und der Adel im ganzen Lande beinahe ausschließlich den Grundbesitz in Händen hielt, kein Bauernstand emporkommen und ohne diesen kein wirkliches Volk geschaffen werden konnte, das sein Vaterland liebt, und sein Eigenthum als einen Theil desselben aus freiem Antrieb gegen jeden Feind mit seinem Blute schützt und vertheidigt. Santa Anna sah sehr wohl ein, daß die Riesenkraft des amerikanischen Kolosses, der in diesem Augenblicke seine raubgierigen Hände nach seinem Vaterlande ausstreckte, hauptsächlich aus dem so sehr getheilten Grundbesitz hervorgegangen war, und daß ein Volk, dem Santa Anna eine gleiche Wohlthat zugewandt und ihm dadurch Lebenskraft gegeben haben würde, in ihm seinen Retter erkennen und ihn auf dem Throne schützen müsse, während er von dem Adel und der Geistlichkeit niemals hoffen konnte, daß sie ihm eine Macht einräumen würden, die über ihnen stände. Der Präsident Salas aber war Aristokrat und treuer Anhänger der Geistlichkeit, und darum weit davon entfernt, ein Emporkommen der Volkskraft zu begünstigen; nur von einem Demokraten an der Spitze der Regierung konnte Santa Anna ein Fördern seiner Pläne erwarten.

Bei dem heutigen Besuche, den der Feldherr dem

Präsidenten machte, empfing dieser ihn mit der Zutraulichkeit und dem Vertrauen, welches Santa Anna ihm bei jeder Gelegenheit eingeflößt hatte. Nachdem sie sich gegenseitig auf das Freundlichste begrüßt und sich zusammen in einem Sopha niedergelassen hatten, nahm Santa Anna das Wort und sagte:

Die wenigen Tage bis zu meinem Aufbruch mit dem Heere werden so sehr mit Arbeit überhäuft sein, daß es ungewiß ist, ob mir noch eine Stunde zu einer vertrauten Unterhaltung mit Ihnen, Herr Präsident, frei bleiben wird, darum komme ich heute, und zwar in unserm beiderseitigen Interesse, da wir ein und dasselbe politische Glaubensbekenntniß haben und ein und demselben Ziel nachstreben. Sie, sowie ich, wir verdanken unsre augenblickliche Machtstellung einem Elemente, dem wir Beide nicht angehören, nie angehören können, weil unter der Herrschaft dieses Elements kein Staat gedeihen, keine Regierung bestehen kann. Wer sind diese Demokraten anders als die Hefe des Volkes, von wenigen gebildeten theils wohlhabenden unruhigen Männern geleitet, die ihr eignes persönliches Interesse dabei verfolgen, und denen jedes Mittel erlaubt scheint, sobald sie dieses dadurch zu fördern glauben. Eine dauernde segensreiche Regierung kann nur unter der Herrschaft des Adels und der Kirche bestehen. Hier schwieg Santa Anna, und lehnte sich in

das Sopha zurück, indem er seinen Blick auf Salas richtete, als erwarte er eine seiner Ansichten entsprechende Antwort.

Daß ich mit Ew. Excellenz auf das Vollkommenste einverstanden bin, brauche ich wohl nicht zu versichern, und wenn meine Handlungsweise als Präsident meinen genugsam bekannten Grundsätzen mitunter widersprochen hat, so lag die Ursache dazu in der Gefahr, die dem Lande augenblicklich durch inneren Zwiespalt erwachsen mußte. Es ist mir schwer genug geworden, Herr General, vor der Welt Zweifel über meine Grundsätze aufkeimen zu lassen, doch hoffe ich, daß meine Freunde sich solchen nicht für einen Augenblick hingeben können, entgegnete der Präsident mit Offenheit und Würde.

Gewiß nicht, fiel Santa Anna ein, es dürfte aber wohl bald die Zeit kommen, wo man alle solche Zweifel beseitigen und im Interesse des Staates sich offen für die Partei erklären müßte, welcher allein die Herrschaft zusteht. Es verläßt mit der Armee eine große Zahl der Demokraten die Stadt, auf Rangel, dem Commandanten der Citadelle, sowie auf zwei Regimenter der Nationalgarde können Sie rechnen, und der Adel, sowie die Geistlichkeit wird Sie mit allen Kräften unterstützen. Bilden Sie ein anderes Ministerium und erklären Sie sich offen für die Aristokratie und für die Kirche; meine

vollste Zustimmung soll Ihnen öffentlich dabei zur Seite stehen.

Diese Worte Santa Anna's fanden bei Salas williges Gehör, er erklärte, daß er nur auf den Augenblick gewartet habe, wo er, ohne Gefahr für das Wohl des Landes, die ihm so lästige Maske abwerfen könne, und nachdem er noch eine Zeit lang mit dem Feldherrn die Art und Weise des einzuschlagenden Verfahrens erwogen und beredet hatte, empfahl sich ihm dieser und fuhr nach seinem Palais zurück, wo der Führer der demokratischen Partei, Don Valentin Gomez Farias seiner harrte. Derselbe wurde sogleich von Santa Anna mit den Worten empfangen:

Entschuldigen Sie, Don Farias, wenn ich Sie gegen meinen Wunsch habe warten lassen, ich erbat mir Ihren gefälligen Besuch in dieser Stunde, weil ich sicher glaubte, schon früher zu Hause zu sein, der Präsident aber hielt mich auf mit Auseinandersetzungen seiner bekannten Ansichten zu Gunsten des Adels und der Geistlichkeit, und all' mein Eifern dagegen im Interesse der Demokraten war schließlich doch umsonst; er ist ein unverbesserlicher Aristokrat.

Darüber sind wir Liberalen nie einen Augenblick in Zweifel gewesen, nur die Gefahr, die uns von Außen droht, zwang uns, um des innern Friedens Willen, ihm

unsre Stimmen zu geben, sonst wäre er niemals Präsident geworden, entgegnete Farias, während Santa Anna ihn zu einem Armstuhl führte, und sich ihm gegenüber niederließ.

Er wird sich nicht lange mehr halten, denn sobald ich mit der Armee von hier entfert bin, tritt er sicher mit seiner wahren Farbe hervor, weil er dann glaubt, mit Gewalt durchsetzen zu können, was er jetzt unter dem Scheine der Neutralität theilweise erreichte, bemerkte Santa Anna, als ihm Don Farias in das Wort fiel und sagte:

Dann hat sein Regiment aufgehört, und weder die Citadelle, noch der ihm ergebene Theil der Nationalgarde kann ihn halten; wir sind mächtiger, als er glaubt.

Dies ist es, weshalb ich Sie zu sprechen wünschte, Don Farias, sagte Santa Anna zutraulich, ich weiß, daß es dahin kommen wird, und daß unsre Liberalen die Oberhand behalten werden. Dann ist es aber Zeit, daß der rechte Mann an das Ruder tritt, und dieser Mann sind Sie, Don Farias.

Ich fühle mich hoch geehrt durch das Vertrauen, welches Eure Excellenz in mich setzen, erwiederte Farias mit einer Verneigung, aber wenn auch die Wahl nicht auf mich fallen sollte, so werde ich mich nicht weniger bestreben, solchen Vertrauens würdig zu sein. Ueber meine Grundsätze und politischen Gesinnungen lebt kein

Zweifel, ich war immer Demokrat und werde es unter allen Umständen, allen Verhältnissen ewig bleiben.

Und als Demokrat wünschen Sie, daß ein wirkliches Volk, ein Bauernstand in Mexico auflebe, und was hat dieses bis jetzt verhindert? fragte Santa Anna mit noch vertrauterem Tone.

Daß der Grundbesitz beinahe ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit und des Adels ist, entgegnete Farias.

Und wodurch allein kann dies Uebel geheilt werden? fuhr Santa Anna rasch fort.

Durch Uebergang der kirchlichen Güter in die Hände des Staates und durch deren getheilten Verkauf an das Volk, versetzte Farias entschlossen.

Dies ist das Mittel, Don Farias, durch welches allein unsre arme schwer gedrückte Nation aufleben und wachsen wird, nahm Santa Anna mit zufriedenem Tone wieder das Wort und neigte sich, mit dem Arm auf seinen Sessel gestützt, zu Farias hin, freilich ist es eine herbe Medizin für die Geistlichkeit, es bleibt aber die einzige Rettung für unser Vaterland. Der Staat, der jetzt wie ein Bettler dasteht, erhält dadurch die Geldmittel, um die, für das Wohl und das Aufblühen des Landes nöthigen Ausgaben zu bestreiten, das Volk wird thätig, stark, reich und selbstständig, und es kann dann

kein Nachbar es wieder wagen, mit Eroberungsgelüsten dieses Reiches Grenzen zu überschreiten. Betrachten Sie die Lage Mexico's in diesem Augenblicke; schon steht der Feind mit nur wenigen tausend Mann im Herzen unsres Landes vor unsrer stärksten Festung, und die Regierung ist nicht einmal im Stande, so viel Geld aufzutreiben, als nöthig ist, um die Armee zu ernähren, die bereit steht, Blut und Leben für die Freiheit der Republik einzusetzen; unsre Regierung muß betteln gehen und mitleidige Privaten um Almosen ansprechen! Ist das eine würdige Stellung der obern Gewalt eines Reiches wie Mexico?

Es ist empörend, aber wahr, und muß und soll anders werden! fiel Don Farias leidenschaftlich ein, der Himmel gebe mir die Gelegenheit und die Macht, diese Gräuelzustände abzuändern, und ich werde das Rechte thun ohne Rücksicht auf Stand oder Person.

Davon bin ich überzeugt, sagte Santa Anna mit einer Verbeugung, bereiten Sie Ihre Freunde auf diese Gelegenheit vor, sie wird erscheinen, sobald ich mit der Armee die Hauptstadt verlassen habe. Ich für meine Person muß dabei freilich im Interesse des Landes die Neutralität wahren, und muß mich für die Handlungen des Präsidenten Salas zu Gunsten der Aristokratie aussprechen, damit sich die milde Hand der Geistlichkeit gegen

die Armee nicht verschließt; ich überlasse es Ihnen jedoch, Ihre Freunde davon zu überzeugen, daß ich im Herzen ein treuer Demokrat bin, wenn vor der Oeffentlichkeit der Schein auch manchmal dagegen zeugen möchte. Anfangs December wird der Congreß eröffnet und ein neuer Präsident gewählt, hoffentlich wird es ein ächter Demokrat sein, der einzig und allein das wahre Wohl unsres Vaterlandes im Herzen trägt; Sie, Don Farias, können bei der Wahl auf meine Stimme und auf meinen ganzen Einfluß unter meinen Freunden fest rechnen.

Farias sprach abermals seinen Dank für das Wohlwollen des Generals aus, und erbat sich dann die Erlaubniß, ihn während seiner Abwesenheit schriftlich von allen Bewegungen in der Hauptstadt in Kenntniß zu setzen, worauf Santa Anna antwortete:

Hierum wollte ich Sie bitten, Don Farias, nur müßten Sie Ihre Correspondenz mit meinem Secretar, Herrn Schiafino, führen, da ich selbst während des Feldzuges mehr das Schwert, als die Feder handhaben werde. Schiafino soll Sie immer davon unterrichten, wohin Sie ihm schreiben können.

Don Valentin Gomez Farias war ein Mann des Volkes, aber nur der untern Schichten desselben. Er hatte sich oft schon, durch diese unterstützt, zu den höchsten Stellen im Staatsdienst emporgeschwungen, hatte sich

aber nie für längere Zeit auf denselben halten können, sondern war immer wieder durch die bessern Klassen in das Privatleben zurückgedrängt worden; die Geistlichkeit fürchtete ihn, die Frauen nannten ihn einen Ketzer, und die Wohlhabenden, Reichen und Gebildeten wollten sich niemals unter seiner Herrschaft zufrieden stellen. Deshalb aber war er der Mann, den Santa Anna für die Ausführung seiner Pläne wählte. Don Farias sollte statt seiner gegen die Geistlichkeit in die Schranken treten und mit ihr um deren weltliche Macht ringen; ein Unternehmen, das nur ein gewaltiger unbeugsamer Geist wie der Santa Anna's überhaupt als ausführbar betrachten konnte. Der Augenblick war günstig, das Volk war in der Noth, die Regierung vollständig mittellos und die Geistlichkeit, trotz ihres unermeßlichen Vermögens, weigerte sich, Capitalien vorzustrecken. Was der Menge sonst als Verbrechen erschienen sein würde, machte der Augenblick zu einem heiligen Rechte, welches man für das Vaterland in Anwendung bringen mußte, und war dies einmal geschehen, und der Staat hatte von den Gütern der Geistlichkeit Besitz genommen, so kamen dieselben nimmer wieder in deren Hände zurück. Dann war der Weg zum Kaiserthrone für den, mit Lorbeern aus den Schlachten zurückkehrenden Feldherrn offen, und es gab

keine Gewalt mehr, die ihm die Krone, einmal auf seinem Haupte, jemals wieder entreißen konnte.

Santa Anna fesselte nun das Gespräch an den bevorstehenden Feldzug, versicherte Don Farias, daß er noch vor Ablauf des Monats mit der Armee aufbrechen werde, und daß er hoffe, General Ampudia könne sich in Monterey so lange halten, bis er ihm zu Hülfe komme, um dann den Feind mit vereinter Kraft aus dem Lande zu treiben. Als Don Farias sich endlich verabschiedete, geleitete ihn Santa Anna mit ausgezeichneter Höflichkeit bis an die Thür, und entließ ihn mit der Versicherung seines unwandelbarsten Wohlwollens und Vertrauens.

Laora de la Corda hatte den Rest der Nacht, in welcher sie den jungen Grafen Salonio in dem Spielsaal ihres Vaters kennen lernte, schlaflos auf ihrem Lager hingebracht. Der Rausch des Augenblicks, die Macht der Gewohnheit, waren wieder vorübergezogen, die mahnende Stimme ihres bessern Selbsts ertönte wieder laut in ihrem Innern, und der Gedanke an Carvajal erfüllte ihr Herz mit Vorwürfen. Reue und Seelen-

zerrissenheit hatten sie abermals erfaßt, und in der Leidenschaftlichkeit ihrer Gefühle wollte sie keine Entschuldigung, keine Beschönigung für ihr Handeln vor sich selbst gelten lassen. In Schmerz und stummem Hinbrüten über ihr Geschick saß sie oft stundenlang, ihre gefalteten Hände in ihrem Schooß, und sah vor sich nieder, oder hob ihren verzweifelnden Blick nach Oben. Welche Stellung in der menschlichen Gesellschaft nahm sie ein, welche Ansprüche konnte sie noch an dieselbe geltend machen, und welches Glück vermochte ihr das Leben noch zu bieten? Dies waren die Fragen, die sie sich immer wieder aufwarf, und die sie sich mit krampfhaftem Ringen ihrer Hände, mit trostlosem Nicken ihres gesenkten Hauptes, und mit unzähligen Thränen beantwortete. Was half ihr ihre Schönheit, was ihr Adel, was ihr glänzender Geist, ihre Bildung — sie konnten sie selbst nicht mehr zum Glück führen, sie konnten Andere nicht glücklich machen! Und hatte sie dieses Ausgestoßensein aus der Welt verdient, war sie nicht schon als Kind, ohne zu wissen, was sie that, von ihrem eignen Vater auf den Weg geführt, den sie bis hierher verfolgt hatte, fiel nicht die Schuld auf ihn allein, und trug sie nicht unverschuldet die Strafe für *sein* Vergehen? Warum, fragte sie sich aber dann wieder, warum verließ sie nicht diesen Weg jetzt, wo sie ihn als einen verworfenen, zu ihrem

Unglück führenden erkannt hatte, und bei dieser Frage sank sie in sich zusammen, als ob ihre Schuld sie erdrücken wolle. Der Gedanke an Carvajal machte sie dann noch unglücklicher, sie fühlte, wie tief unter ihm sie stand, und wie er sich mit Verachtung von ihr wenden müsse, sobald er einen Blick in ihr Leben thäte. Dies sollte, dies durfte er nicht, und um dies zu verhindern, hatte sie sich ja wieder der bösen Gewalt ihres Vaters gefügt. Sie liebte Carvajal schon lange, ehe sie sich ihm bemerkbar gemacht und ihm ihre Gefühle verrathen hatte, und jetzt, wo er dieselben erwiederte, jetzt, um keine Welt durfte er wissen, wer sie war. Sie wollte ihn nicht wiedersehen. Die Zeit war nahe, wo er mit Santa Anna in das Feld ziehen würde, dann war sie ihrem Vater gegenüber frei, dann wollte sie das Unrecht abwerfen und sich nie wieder von ihm zum Werkzeug bei seinem höllischen Geschäft gebrauchen lassen. Konnte sie wegen ihres vergangnen Lebens sich vor der Welt auch niemals an Carvajals Seite stellen, so wollte sie doch vor sich selbst seiner würdig werden und in diesem Bewußtsein das Unglück zu tragen suchen, welches zum großen Theil unverschuldet auf ihr lastete.

Mehrere Tage verstrichen, ohne daß Laora Abends sich in dem Spielsaal zeigte, und Don Romulo, der ihre Stimmung erkannte, nöthigte sie nicht dazu, weil

kein neuer Gast erschien, den er durch ihre Reize an das Haus zu fesseln wünschte. Sie verbrachte die Abende auf den Silberwellen des See's, auf denen sie sich in ihrer Gondel weit hinaus ruderte, bis das Geräusch des Lebens vom Ufer her ihr Ohr nicht mehr erreichen konnte. Dann zog sie die Ruder ein, überließ ihren Nachen dem Spiel der schaukelnden Fluth, und gab sich ihrem Schmerz, ihrer Schwermuth hin. Ihre Träumereien bewegten sich um das Bild Carvajals, und die Seligkeit des Augenblicks, in welchem sie ihm ihre Liebe hätte gestehen und die seinige von seinen Lippen ausgesprochen hören können, trat immer glühender, immer anziehender vor ihre Seele. Dennoch bekämpfte sie ihre Leidenschaft und verwarf die unzähligen, sich ihren Gedanken aufdrängenden Pläne, auf welche Weise sie ihn zu sich rufen könnte. Auch der junge Graf Salonio schoß mitunter in ihrer Erinnerung auf, doch duldete sie sein Bild darin nur mit einem Vorwurf gegen ihren Vater und mit der Entschuldigung für sich selbst, daß sie nur aus Liebe für Carvajal sich ihres Vaters Wünschen gefügt habe, und dem jungen Manne freundlich gewesen war. Salonio hatte sich seit jenem Abend nicht wieder in Don Romulo's Schlößchen sehen lassen, und mit Bangigkeit hielt Laora täglich bei untergehender Sonne ihren Blick auf den Eingang des Gartens gerichtet, weil sie fürchtete, daß er doch wieder

erscheinen möchte. In diese Furcht aber mischte sich zugleich ein Gefühl beleidigten Stolzes, es lag eine Gleichgültigkeit, eine Geringschätzung gegen sie in diesem stummen Wegbleiben, und sie konnte es ihm nicht vergeben, daß er hierdurch die Machtlosigkeit ihrer Reize aussprach, die sie, wenn auch dazu gezwungen, an ihn verschwendet hatte. War denn ihre Schönheit, ihre Huld so ohne allen Werth, daß dieser junge Edelmann nicht einmal den Wunsch zeigte, sie wiederzusehen? Es gelüstete Laora, ihn vom Gegentheil zu überzeugen, ihn in verzweifelnder Leidenschaft zu ihren Füßen zu sehen, und ihn dann kalt und mit Geringschätzung von sich zu weisen, und ihm zu sagen, daß ein werthvollerer, ein edlerer Mann ihr Herz besitze.

Solche Gedanken, solche Gefühle hatten sie eines Abends während ihrer Fahrt auf dem See lebhaft bewegt, als sie aus dem hellen Mondlicht in den Schatten, über die Fluth hängender Palmen ruderte, ihrer Gondel entstieg, und durch den Park in das Schlößchen zurückkehrte. Beim Vorübergehen an der Thür des Spielsaals hörte sie die gleichförmigen Worte ihres Vaters, bei denen er die Karten abzog und zugleich rasselte das Klingen des fallenden Goldes zu ihrem Ohr; sie blieb lauschend stehen, und als sich wenige Augenblicke nachher die Thür öffnete, fragte sie den daraus hervortretenden Diener, ob

Graf Salonio sich unter den Gästen befände. Der Diener verneinte die Frage, worauf Laora durch den Corridor davonglitt und sich in ihre Gemächer verfügte. Dort sank sie in einem Sessel am offnen Fenster nieder und gab sich ihren trüben Gedanken hin, indem sie durch die, leicht von der Nachtluft bewegten Palmen und Cypressen des Parkes nach dem glänzenden Spiegel des Sees hinüber schaute. Da trat ihre Dienerin Dori, ein junges Indianermädchen, in das Zimmer, und meldete ihr einen freundlichen Gruß von Don Romulo mit der Frage, ob sie ihm und seinen Gästen nicht die Freude ihrer Gegenwart gönnen wolle. Laora aber lehnte, Kopfweh vorschützend, die Einladung ab und ließ sich Erfrischungen auf ihrem Zimmer reichen. Dann verabschiedete sie das Mädchen mit dem Bemerken, daß sie sich bald zur Ruhe begeben würde; Mitternacht aber erschien, und Laora saß immer noch, in sich versunken, am offnen Fenster und klagte der stillen Nacht ihr Leid, ihren Schmerz. Die Stimmen der Spielgäste, welche ihren Heimweg antraten und an der andern Seite des Hauses durch den Garten davon schritten, erinnerten Laora an die späte Stunde, sie erhob sich aus ihrem Sessel, ließ die luftigen Vorhänge vor den Fenstern zusammenhängen, und begann, ihre Toilette für die Nacht zu ordnen. Ihr prächtiges Haar hatte sie gelöst, und es hing ihr in Wellenformen über Nacken

und Busen herab, als sie mit einem schneeigen leichten Gewand auf dem zarten Arm vor den großen Spiegel trat, um es anzulegen. Ihr Blick traf in dem klaren geschliffenen Glas auf ihre eigne reizende Gestalt, und, das Gewand in ihrer Hand zurückhaltend, stand sie einige Augenblicke da und schaute sich selbst bewundernd an. Wie lieb hätte Carvajal sie haben müssen, und wie glücklich hätte ihre Liebe ihn machen sollen! — Das Schicksal wollte es nicht haben, ihre Schönheit, ihre Liebe sollte kein Glück spenden und auch ihr kein Glück geben! Sie warf schnell das Gewand um, hüllte sich hinein, und sandte, indem sie die silbernen Leuchter vor dem Spiegel wegnahm, noch einen schmerzlichen Blick in denselben zurück.

Nicht einmal Salonio hat sich glücklich in meiner Nähe gefühlt — o, dieser Undankbare! sagte sie halblaut vor sich hin und schritt zu ihrem Ruhelager, wo sie auf dem weichen, blendend weißen Pfühl niedersank. Dann nahm sie ein Netz von Goldgeflecht von dem Tischchen vor sich, um die Fülle ihres glänzenden Haars darin zu bergen, als der Ton einer Mandoline durch das offne Fenster ihr Ohr berührte. Sie fuhr zusammen, das Netz entfiel ihrer Hand, ihre wunderbar schönen Füße sanken von dem Lager herab in die rothen goldgestickten Pantoffeln, und ein Hauch von ihren Purpurlippen

löschte das Licht aus. Lautlos schwebte sie dem Fenster zu, während ihr die melodischen Klänge einer vollen jugendlich kräftigen Tenorstimme, von süßem Saitenspiel getragen, im Liede entgegenwogten. Laora's erster Gedanke beim Erklingen des Instruments war an Carvajal, die Stimme aber verrieth ihr den Grafen Salonio. Sie hatte das Fenster erreicht, hatte den Vorhang ein wenig geöffnet, und spähte in den Park hinab; da erkannte ihr Blick in dem Schatten einer blühenden Mirthe, in seine Manga gehüllt, den Sänger; sie hatte sich nicht getäuscht, es war Salonio, der ihr seiner Liebe Sehnsucht im Liede klagte. Der Gesang kam aus seiner Seele, aus seinem Herzen, das fühlte Laora in den Tönen der Stimme und der Saiten, wie sie bald in seelenvoller Innigkeit zu ersterben schienen, bald wieder in stürmischer glühender Leidenschaft durch die Stille der Nacht zu ihr emporbrausten. So hatte sie ihm doch Unrecht gethan, er war nicht undankbar, war nicht gleichgültig gegen sie, und er erkannte die Huld an, die sie, wenn auch nicht aus eignem Antriebe, ihm geschenkt hatte. Wie schön klang seine Stimme, mit welchem tiefen Gefühl entstieg sie seiner Brust, und wie wundervoll begleitete er sein Lied mit den süßesten Tönen der Mandoline! Ob er wohl wußte, daß Laora ihn hörte? Sicher glaubte er es, sonst konnte er s o nicht singen — er sah ja, daß ihre Fenster offen

standen. Vielleicht aber dachte er dennoch, sie schliefe, und er wollte sie aus ihrem Schlummer wecken! Laora mußte ihm ein Zeichen geben, daß sie seinem Liede lausche, es wäre ja ein Unrecht gewesen, hätte sie ihn ohne ihren Dank wieder gehen lassen wollen. Sie bewegte die weißen Vorhänge, zwischen denen sie durchschaute. Er hatte es gesehen, seine Stimme erstickte fast und klang im nächsten Augenblicke noch viel sehnsüchtiger, noch viel liebeheißer zu ihr herauf. Er sang reizend, doch das Lied ging nun zu Ende, dessen Töne verwogten, und die letzten Accorde der Saiten rauschten ihm nach. Salonio stand wie angezaubert da, und hielt seinen Blick unbeweglich nach dem Fenster hinauf gerichtet. Laora sah es, sie fühlte, wie, mit ganzer Seele nach ihrem Anblick verlangend, er heraufschaute, sie neigte sich leise zwischen den Vorhängen hinaus, preßte mit der einen Hand ihr reiches langes Haar gegen ihren Busen und winkte mit ihrer schneeigen Rechten einen Gruß nach dem Sänger hinab.

Mit seligem Entzücken den Gruß beantwortend, hob Salonio seine Hände nach dem schönen Mädchen empor, winkte ihr wieder und wieder seinen Dank zu, und ließ dann abermals die Saiten in vollen wogenden Accorden erklingen. Laora hatte sich hinter die Vorhänge zurückgezogen, da ließ Salonio von Neuem seine Stimme ertönen, als wolle er den Gegenstand seiner Liebe, seiner Sehnsucht

damit abermals aus dem Versteck hervorzurufen. Laora aber glitt schnell nach dem Spiegel hin, zog aus einem, vor demselben stehenden Strauß eine weiße Rose hervor, band eine rothseidene Schleife, welche sie ihrem Gewande raubte, darum, und trat dann abermals an das Fenster, um verstohlen zu dem Sänger hinabzublicken. Kaum aber verhallten dessen und der Mandoline letzten Töne wieder, da warf Laora die Vorhänge hastig zurück, beugte sich über das Eisengeländer im untern Theile des Fensters weit hinaus, und warf die Rose zu Salonio hinab. Wie ein luftiges Nebelbild erschien ihre reizende Gestalt in dem milden Lichte des Mondes, welches erst eben diese Seite des Hauses erreicht hatte; aus dem duftigen Weiß ihres Gewandes und der wogenden Vorhänge glänzte ihr lang herabhängendes tief schwarzes Haar hervor, und ihre großen Feueraugen funkelten wie zwei schwarze Diamanten auf den Verliebten hinab.

O, Du Himmlische, Du meines Lebens Stern, meine Göttin! rief Salonio mit bebender unterdrückter Stimme, und streckte seine Arme in fieberischer Liebesgluth nach Laora hin aus, diese jedoch antwortete ihm nicht, sie winkte nochmals mit ihrer Lilienhand nach ihm hinunter, und glitt dann wieder durch die Vorhänge in das Gemach. Beim Zurückschreiten fühlte sie, wie ihr Fuß einen auf dem Boden liegenden Gegenstand berührte,

sie schaute hin, bückte sich und hob eine dunkelrothe Rose auf, die sie in der Eile mit aus dem Strauß gezogen hatte. Wie von einer kalten Hand erfaßt, schrack sie zusammen, es war eine ebensolche Rose, wie die, mit welcher sie sich Carvajal gezeigt und welche sie ihm als Liebesboten zugesandt hatte. Es war ihr, als schicke er ihr jetzt die Blume zu, um ihr ihr großes Unrecht gegen ihn vorzuhalten, als sage er ihr, daß sie seiner Zuneigung, seiner Liebe nicht werth wäre. Sie trat vom Fenster zurück, ihr Herz, das noch vor wenigen Secunden mit Lust und Leidenschaft gepocht hatte, war erkaltet, und ihre Arme sanken erschlafft an ihr herab. Wie ganz anders klang jetzt die Musik Salonio's, ja, unangenehm berührten für den Augenblick die Töne ihr Ohr — sie stand im Begriff, das Fenster zu schließen — und doch, — warum sollte sie den Sänger beleidigen? Er konnte Carvajal ja nicht aus ihrem Herzen verdrängen! Laora hatte ihr Lager wieder erreicht, und sank mit der rothen Rose in der Hand darauf nieder, während das Lied Salonio's immer dringender, immer flehender zu ihr herauftönte. Sie suchte sich einzureden, daß ihr die Schuld nicht zur Last falle, wenn der junge Mann sich in sie verliebt habe, und daß auch kein wirkliches Vergehen gegen Carvajal darin liege, wenn sie Salonio nicht kalt und schroff von sich weise; ihr Gefühl aber strafte

sie Lügen und ließ sie mit jedem Ton, den ihr der Sänger zusandte, das Unrecht empfinden, das sie mit dieser Liebelei nicht allein gegen Carvajal, aber auch gegen sich selbst, gegen ihre Ruhe, ihr Gewissen begehe. Sie preßte die Rose in ihrer Hand gegen ihr Herz, als suche sie bei ihr Schutz gegen sich selbst, gegen ihre Gewohnheit, und drückte dabei ihr schönes Haupt in die weichen Kissen, als wolle sie sich darin vor der Stimme Salonio's verbergen. Dieser aber schien, wie der Sprosser bei dem Neste seines Liebchens, unermüdlich in seinem Gesange, der süße Klang der Mandoline verhallte nicht, und immer schmelzender, immer sehnsüchtiger ertönten seine Lieder. Die Nachtluft bewegte leise die Vorhänge. Laora schloß die Augen und hüllte sich fester in die leichte seidene Decke, doch den Schlaf konnte sie nicht zu sich ziehen, sie konnte das Bild des liebeglühenden Sängers nicht vor ihrem geistigen Blick verscheuchen. Der Morgen war nicht mehr fern, als endlich das Instrument verstummte, und die Stille der Nacht nur noch durch das Rauschen und Flüstern der Luft in dem Laube der Bäume unterbrochen wurde.

Achtes Kapitel.

Theilnahme. Der Entschluß. - Die Comantsche-Indianer. Das Bombardement. Das Bergwerk. Die glücklichen Eheleute. Das Kriegsgeschrei. Die Metzelei. Der Sturm. Vertheidigung. Die Zerstörung.

Laora sank bald in die Arme des Schlafes, aus welchem sie erst erwachte, als die Sonne schon über den Gebirgen stand. Ihr erster Blick fiel auf die rothe Rose, die in ihrem Arme lag. Deren Blätter waren verwelkt, ihre Bedeutung aber war nicht erstorben, und Laora fühlte deren Anklage tief im Herzen. In düsterer Anschauung ihrer verfehlten Lebensrichtung blickte sie auf die Blume, als die Thür sich öffnete und ihre Dienerin in das Gemach trat, um zu sehen, ob sie noch nicht erwacht sei.

Hast Du geweint, Dori? fragte sie Laora, ihr verwundert in die gerötheten, sonst so klaren Augen schauend. Das Mädchen gab keine Antwort, statt derselben aber traten wieder Thränen zwischen ihre schwarzen Wimpern.

Sage es mir, was Dir fehlt, Dori, Du weißt es ja, daß ich Dir gern helfe, wenn ich es kann, fuhr Laora fort, und winkte der Dienerin, zu ihr zu kommen. Dann ergriff sie deren Hand, und sagte:

Komm, weine nicht, was es auch sein mag, ich werde Dir beistehen.

Ach, Herrin, das kannst Du nicht; Lucas, mein Geliebter, ist Heute früh in das Feld marschirt, er steht bei der Handwerker-Compagnie, die der Armee vorausgeht, um die Wege in Stand zu setzen. General Santa Anna will in wenigen Tagen mit dem ganzen Heere aufbrechen. Wer weiß, ob ich Lucas jemals wiedersehen werde!

Laora erbebte und wurde bleich, der letzte Blutstropfen verschwand unter der Haut ihrer Wangen und eine eisige Kälte lief durch ihre Glieder.

Tröste Dich, Dori, das Leben Deines Lucas gehört zuerst dem Vaterlande. Dir bleibt ja Glück in der Hoffnung, Du hast ja Abschied von dem Geliebten genommen und er hat Dir seine Liebe, seine Treue zugesagt; die Jungfrau wird ihn beschützen. Laß mich jetzt allein, ich will aufstehen.

Laora's Lippen bebten, als sie dem weinenden Mädchen diese Trostworte sagte, und kaum hatte dasselbe das Zimmer verlassen, als sie von ihrem Lager emporsprang, und ihr langes Haar zurückwerfend, in ihr Morgengewand fuhr.

Ich muß ihn sehen, ich muß ihn sprechen, und wenn es der letzte Augenblick meines elenden Daseins

werden sollte! rief sie aus, und eilte zu ihrem Schreibtische. Kaum aber hatte sie sich an demselben niedergelassen, als Trompetenton zu ihrem Ohre drang, und sie wieder von ihrem Sitze aufjagte. Ihr Gewand um sich ziehend, eilte sie fliegenden Trittes nach einem Zimmer an der vordern Seite des Hauses, und sprang dort hinter das Fenster. Das Uhlanen-Regiment, in welchem Carvajal diente, kam von einem Frühmarsche den See entlang nach der Stadt gezogen, und schon von Weitem erspähte Laora's Auge den Geliebten an der Spitze der kriegsbereiten Schar. Schnell zog sie die Vorhänge zusammen, um ungesehen dem schönen Mann ihr Herz entgegenschlagen zu lassen. Wie viel vornehmer, wie viel edler, als das ganze Corps der allgemein bewunderten Uhlanen hob sich seine stolze Gestalt auf seinem tanzenden Rosse! Jetzt hatte er das goldgespitzte Eisengitter des Gartens erreicht, seine blitzend schwarzen Augen richteten sich nach dem Schlößchen her, ja, er sah nach dem Fenster, hinter welchem Laora stand, es zuckte ihr in der Hand, um ihm einen Liebesgruß zuzuwinken. O Du Geliebter meiner Seele! rief sie halblaut vor sich hin, und preßte beide Hände krampfhaft gegen ihr Herz, als er mit dem Regiment vorüberzog und bald darauf in der Staubwolke verschwand, die unter den Hufen der vielen Pferde aufstieg. So lange Laora den Staubwirbel

noch gewahren konnte, blieb sie am Fenster stehen, und sandte Carvajal die heißen sehnsüchtigen Gefühle nach, die sein unerwarteter Anblick so stürmisch wieder in ihr angefacht hatte; dann aber eilte sie nach ihrem Schreibtisch zurück.

An diesem Abend, es war am 23. September, zog in der weiter nördlich gelegenen Provinz Neu Leon eine Schar von etwa hundert Reitern auf dem Kamm der hohen Gebirge hin, welche die Bergfeste Monterey in einer Entfernung von mehreren Stunden umgeben. Die Reiter waren aber nicht in glänzende Uniformen gekleidet, noch trugen sie die Waffen, mit denen der jetzt in Mexico entbrannte Krieg gefochten wurde, nackt, und nur mit Federn, Perlen und Metallspangen geziert, erhoben sich ihre schönen kräftigen Körper über ihren edlen Rossen, und die Waffen, die sie mit sich führten, bestanden in der langen Lanze, Bogen und Pfeilen, dem Laßo und dem Schild. Es waren Comantsche-Indianer, die sich auf einem Kriegs- und Raubzug in das Innere Mexico's befanden.

So wurde dies unglückliche Land nicht allein von seinen weißen Nachbarn, den Amerikanern, bedroht, auch die rothen Bewohner der angrenzenden Wildniß fielen zu Tausenden in seine Ansiedelungen ein, und richteten furchtbare Verwüstungen in ihnen an. Diese wilden kriegerischen

Indianer-Stämme, welche in den ungemessenen, von der Cultur noch nicht berührten Landstrichen westlich von den Niederlassungen der Amerikaner umherstreifend ihr Jagd- und Kriegsleben führen, sind nicht mit den Millionen Indianern zu verwechseln, die zu der Bevölkerung Mexico's gezählt werden; diese, die armseligen Nachkömmlinge der Montezumas, sind elende, herabgekommene, willen- und thatlose Geschöpfe, die sich im Lande umherbetteln, und, um nicht Hungers zu sterben, für ihren Unterhalt tagelohnen, während die Indianer Nord-Amerika's eine stolze freie Nation bilden, sich aus Grundsatz nicht der Cultur der Weißen hingeben, und jeden Fuß ihres Landes und jeden Hauch ihrer Freiheit mit ihrem Blute vertheidigen. Dieselben sahen in den Mexicanern ebenso wie in den Amerikanern die Räuber, die ihnen ihr Land nahmen und sie nach und nach von der Erde vertilgen wollten, und hießen den ausgebrochenen Krieg als eine Gelegenheit willkommen, ihrer Rache gegen ihre Todfeinde freiern Lauf zu lassen und sich an deren Eigenthum für das viele Unrecht zu entschädigen, welches dieselben ihnen zufügten. Ihrem Gefühl, ihrer Ueberzeugung nach war es nur Nothwehr, die sie ausübten, und einen Mord an einem weißen Manne betrachteten sie als eine gerechte Handlung, durch welche sie ihn für sich selbst unschädlich machten. Von allen an der Grenze Mexico's lebenden

wilden Indianer-Stämmen brachen zu dieser Zeit die jungen Krieger auf, um auf ihre eigne Hand einen Streifzug durch dieses Land zu machen, so daß viele Hunderte solcher Scharen in dessen nördlichen, zugleich von den Amerikanern so schrecklich heimgesuchten Theil, einfielen.

Der Kriegszug, welcher an diesem Abend in der Nähe von Monterey erschien, wurde von dem Häuptling Cassattohi geführt, der durch alle Indianerländer unter dem Namen, der große Adler, bekannt war. Seine eiserne Ruhe in Gefahren, sein tollkühner Muth und seine klaren gediegenen Ansichten bei Volksberathungen hatten ihn zum gefeierten Manne gemacht, und ihm das unbedingte Vertrauen und die Anhänglichkeit aller Reiterindianer der südlichen Länder gegeben. Die tiefe Dunkelheit, welche dem Aufsteigen des Mondes voranzugehen pflegt, war eingetreten, als die Reiter einzeln hinter einander einem schmalen Gebirgspfad folgend, durch ein tiefes Thal zogen und sich dem nächsten Berge zuwandten. Plötzlich hielt der Häuptling sein schwarzes Roß an, und die ihm folgenden Indianer sammelten sich schweigend um ihn.

Der Gott der Erde läßt seine Stimme hören, sagte Cassattohi, indem er von seinem Pferde stieg und sich mit dem Ohr auf den steinigen Boden legte. Nach kurzem Lauschen erhob er sich wieder, bestieg seinen Rappen,

und ließ seinen Blick verwundert an dem gesternten Himmel kreisen.

Es ist das Erstemal, fuhr er nach einer Weile fort, daß ich die Stimme des Gottes der Erde höre, ohne daß der Himmel seine Sterne mit finstern Wolken verdeckt hätte und der Gott des Sturmes über die Erde gezogen wäre. Es ist ein gutes Zeichen, und bedeutet Glück für unser Unternehmen; der Mond wird unsern Weg beleuchten.

Während dieser Zeit waren viele der Krieger von ihren Pferden gestiegen und hatten gleichfalls, mit dem Ohr an dem Boden, dem donnerähnlichen Geräusch gelauscht, welches die Erde zu erschüttern schien.

Der Häuptling folgte dann wieder dem Pfade, auf dem die Reiter bald an den steilen Berg gelangten. Je mehr sie sich dessen Höhe näherten, um desto deutlicher vernahmen sie das dröhnende Geräusch, welches schon im Thal ihre Aufmerksamkeit erregt hatte und welches sie für Erdbeben hielten. Als sie aber den Bergrücken erreichten, rollte der Donner von dem Thale her, in welchem sich die Bergfeste Monterey erhob, so gewaltig und ununterbrochen durch die Gebirge, daß der Häuptling abermals sein Pferd anhielt, und zu den sich um ihn sammelnden Kriegern sagte:

Der Gott der Erde hat seine Stimme geändert,

seit ich sie zum Letztenmale hörte, sie ist zorniger und lauter, und er redet mehr in abgebrochenen Worten.

Dabei hielt Cassattohi seinen Blick spähend über den kahlen Bergrücken nach der Gegend hin gerichtet, von woher der Donner kam, als plötzlich sich dort ein heller Schein am Himmel zeigte.

Die Erde hat sich aufgethan und der Feuergott steigt aus ihr herauf; es ist nicht weit nach dem Bergabhang, von wo wir in das Thal sehen können, in dem die Weißen ihre großen Zelte aufgerichtet haben; die Götter der rothen Kinder zürnen den Bleichgesichtern, weil sie uns das Land rauben; und sie werden sie unter Felsen begraben.

Bei diesen Worten lenkte der Häuptling sein Pferd seitwärts einer Höhe zu, über welcher der Feuerschein am Himmel zitterte. In stummer Verehrung der Gottheiten, deren Zornäußerungen die Wilden wahrzunehmen glaubten, ritten sie trotz der Dunkelheit durch die umherliegenden Steinmassen über loses Geröll der Anhöhe zu, bis sie plötzlich auf derselben an einem, viele tausend Fuß tiefen Felsabhange hielten, von wo ihr Blick das ganze Thal von Monterey beherrschte. Ein Ausruf der Ueberraschung und des Erstaunens ertönte von Aller Lippen, und Alle zeigten mit der Hand nach dem nie vorher gesehenen Schauspiel hinab, welches sich ihren Augen darbot. Die

Stadt und Festung Monterey schien von einem Feuerregen übersprüht zu werden, denn die Amerikaner waren gegen Abend in die feste Stadt eingedrungen und warfen jetzt Bomben in die Citadelle, während man ihnen aus derselben mit dem schweren Festungsgeschütz antwortete. Blitz auf Blitz zuckte es in der Stadt, und die feurigen Bogen der Bomben leuchteten in unaufhörlichem Wechsel über derselben, während der Donner der Kanonen das Thal erschütterte und von dem Echo der Gebirge, mit dumpfem Rollen wiedergegeben wurde. Die Todtenstille der Nacht und ihre Dunkelheit mehrten das Großartige, das Erhabene des Schauspiels, und sämmtliche Indianer waren von ihren Pferden gestiegen und folgten, in banger Verehrung ihrer Gottheiten auf ihre Kniee niedergesunken, mit Auge und Ohr jedem Blitz, jedem Donner der Geschütze. Da stieg an der andern Seite des Thales über den dunkeln Gebirgen der Mond wie eine glühende Kugel empor, und sein noch mattes zitterndes Licht brach sich Bahn durch die Finsterniß.

Die Götter sind uns freundlich und helfen uns, unsre Todfeinde, die Weißen, bekämpfen, brach jetzt der Häuptling das Schweigen, die neue Sonne wird auf die Felsen blicken, unter welchen die Bleichgesichter sammt ihren großen Zelten dort unten begraben liegen. Laßt uns jetzt reiten, der Mond will uns den Weg zeigen zu den Nieder-

lassungen unsrer Feinde, wo sie aus unsern Bergen die werthvollen Metalle stehlen.

Hiermit schwang sich Cassattohi auf seinen Rappen, und eilte, von den Kriegern gefolgt, zu dem Fußpfade zurück, den sie, von dem Feuerschein angelockt, verlassen hatten. Das Mondlicht lag mit Tageshelle auf der weiten Gebirgslandschaft, als die Indianer den Pfad erreichten, auf dem sie nun im Trabe Einer hinter dem Andern dahinzogen. Wie eine Riesenschlange eilte der lange Zug mit seinen vielen weißbunten Pferden bergauf bergab vorwärts, bald hatte er das Bereich des Geschützdonners von Monterey verlassen, und nur das Dröhnen der Erde unter den Tritten der unbeschlagenen Rosse zog ihm durch die Gebirge voran. Der schmale Steig, einer jener uralten Indianerpfade, welche seit undenklichen Zeiten als Verbindungswege zwischen allen Ländern America's bestanden haben, wand sich fast fortwährend auf der Höhe der kahlen öden Berge hin, und durchschnitt nur einzeln einmal eine bewaldete Schlucht, wo dann die fliehenden Tritte aufgescheuchter Thiere dieser Einöde hörbar wurden. Ohne Rast ging es in unveränderter Eile vorwärts, bis der Himmel im Osten sich röthete und den nahenden Tag verkündete. Schon verblich das Licht des Mondes, als die Schar den Pfad verließ, und in einer Schlucht hinabzog, die sich hin und her durch

die Gebirge senkte und endlich in ein schmales, von steil aufstrebenden steinigen Höhen eingeschlossenes Thal ausmündete.

In diesem Thal war die Wildniß vor der geschäftigen Hand des Menschen gewichen, die, in dem Schooße dieser Berge verborgenen Schätze hatten ihn hierher gerufen, und Tausende von Arbeitern drangen hier täglich in die Erde ein, um das kostbare Silbererz an das Tageslicht zu fördern. An der Westseite dieses Thales an die Bergwand angelehnt, erhoben sich mehrere große steinerne Gebäude, in welchen sich die Beamtenwohnungen und die Geschäftslokale des Bergwerks befanden, und zu beiden Seiten der sie umgebenden hohen Mauern standen weit umher Hunderte, aus aufrecht stehenden Stöcken und Rohrgeflecht aufgeführten und mit Maisstroh bedeckten Hütten, die den Tausenden von Arbeitern als Obdach dienten. Die größere Zahl dieser Arbeiter bestand aus armseligen eingeborenen Indianern, die sich um diese Quelle des Lebensunterhalts gesammelt hatten, um ihr elendes Dasein unter schwerer Arbeit zu fristen. In den engen Seitenschachten, die mitunter kaum einige Fuß hoch waren, so daß man nur auf dem Boden liegend eindringen konnte, arbeiteten sie während des ganzen Tages, der Schicht des Erzes folgend, und krochen, den damit beladenen Karren vor sich herschiebend, nach dem Haupt-

schacht zurück, wo andere Indianer sich mit mehreren hundert Pfund der Ausbeute beluden, und dieselbe auf ihren Schultern bis an das Tageslicht trugen. Zum Theil wurden die gewonnenen Erze hier den Schmelzöfen übergeben, theils aber wurden sie auch als solche verkauft, und auf Maulthieren den oft sehr entfernt wohnenden Käufern zugesandt. Das Thal grünte jahraus, jahrein mit der herrlichsten Grasweide, auf welcher mehrere hundert Maulthiere sich ernährten, die zum Transport der Erze und zur Bewegung der Maschinen benutzt wurden, mittelst deren man die Schachte von den zuströmenden Wassern frei hielt. Außerdem hatten die Arbeiter, welche Familien besaßen, kleine Stücke Landes von dem Herrn des Thales gepachtet, und zogen auf denselben Feld- und Gartenfrüchte für ihren eignen Unterhalt und zum Verkauf an ihre Gefährten. Dabei lieferten ihnen die Bananen, welche ihre Hütten umstanden und dieselben beschatteten, ununterbrochen ihre köstlichen Früchte, und die Ziegen, die mit den Maulthieren in die Weide gingen, versorgten sie mit Milch.

Der verstorbene Graf de San Montegas, der Vater der Condesa Urania, hatte dieses Werk gegründet und das Thal mit meilenweiter Umgebung als Eigenthum an sich gebracht. Trotz dem sehr großen Kostenaufwand, den die Anlage und der Betrieb dieser Minen bean-

sprudhte, hatten sie ihm doch noch während seiner Lebzeiten ungeheure Summen eingetragen und waren jetzt für seine Tochter Urania eine unversiegbare Quelle unberechenbaren Reichthums. Während der ersten Jahre nach des Grafen Ableben war sein Bruder Alonzo de San Montegas alljährlich dorthin gereist, um selbst die Führung des Geschäfts und die Rechnungen nachzusehen, doch schon seit einigen Jahren hatte sein Sohn Bernardo ihm dies Geschäft abgenommen und der obern Leitung des Bergwerks vorgestanden.

Das erste Tageslicht hatte, wie immer, auch an diesem Morgen reges Leben in dem Thal hervorgerufen, die Kinder holten die Ziegen von der Weide nach den Hütten, wo man denselben die Milch abnahm, die Weiber waren bei den Feuern vor den Wohnungen beschäftigt, das Frühstück zu bereiten, und viele Männer trieben Maulthiere herbei, um sie zur Arbeit auszurüsten, während andere in dem leeren Raum ihrer durchsichtigen Hütten oder vor denselben auf der nackten Erde lagen, und auf die Speise warteten, die ihnen die Weiber reichen würden.

Auch aus den Beamtenwohnungen war schon aller Schlaf verscheucht, und die Vorbereitungen für die täglichen Arbeiten wurden dort getroffen. Der Direktor des Bergwerks, Herr Auvers, ein eingewanderter Franzose, hatte die engen schwülen Räume des Hauses verlassen,

und erquickte sich in der frischen kühlen Morgenluft, indem er mit seinem zweijährigen Töchterchen auf dem Arm zwischen den Myrthen- und Lorbeerbäumen vor dem Hause umherwandelte, und wiederholt durch das Thor in der Mauer, welche die Gebäude umgab, hinausschritt, um einen Blick in dem Thale hinauf und hinab nach den Arbeitern zu thun.

Es giebt nichts Wohlthuenderes, nichts Belebenderes, als die freie Luft an einem heiteren Frühmorgen in einem Tropenlande nach einer, in einem sonndurchglühten Hause verbrachten schwülheißen Nacht. So wie die Pflanzen und die Thiere sich in der kühlen lebensreichen Atmosphäre emporrichten, um sich gegen die erschlaffende Gluth des kommenden Tages zu stärken, so wendet sich der Mensch dem erfrischenden, mit gewürzigem Blumenduft geschwängerten Luftzug entgegen, um mit tiefen vollen Zügen neue Lebenskraft einzuathmen. Es ist eine Wollust, ein Gefühl der Ueberkraft, das ihn durchströmt, wenn er nach schweren beklommnen Träumen im engen Zimmer durch die thaubeladene üppige Tropen-Natur wandelt, wenn das erste Morgenroth durch die luftigen Wipfel der Palmen leuchtet, und das milde Licht des Tages sich über die Erde verbreitet, ehe die glühenden Strahlen der Sonne sengend auf sie niederblitzen.

Auvers fühlte sich so froh, so glücklich, daß er meinte,

es gäbe auf der ganzen Welt kein Geschick, für welches er das seinige vertauschen möchte. Das Glück war ihm gleich nach seiner Ankunft in diesem Lande hold gewesen, und hatte ihn in dieses sichere gute Brod gebracht, es hatte ihm bald darauf eine liebende treue Frau gegeben, die ihn vor einigen Monaten mit dem zweiten Kinde, einem Knaben, beschenkte; und doch, mit wie wenig Hoffnung, wie wenigen Ansprüchen war er ganz mittellos von seinem Vaterlande hierher gereist! Er fühlte sein Glück so recht aus dem tiefsten Grunde seines Herzens und blickte, während er das Mädchen fest gegen seine Brust drückte, mit inbrünstigem Dankgebet in das Morgenroth hinein. Da kam seine schöne junge Frau, Bellarosa, von der Wohnung her mit dem Säugling auf dem Arm zu ihm geeilt, und rief ihn zum Frühstück. Dieselbe war in dem Hause der Grafen Montegas als elternloses Kind aufgenommen und der Condesa Urania als Gespielin beigegeben. Es hatte sich zwischen Beiden ein inniges freundschaftliches Verhältniß gebildet, welches auch nicht dadurch gestört wurde, als später in ihnen Herrin und Dienerin einander gegenüberstanden. Bellarosa war und blieb die Freundin und Vertraute Urania's, auch selbst dann noch, nachdem sie Herrn Auvers Gattin geworden und ihm nach dem Bergwerke gefolgt war.

Du hast es mir zwar versprochen, geliebte Bella-

rosa, mit Freuden mir nach Frankreich, nach meinem theuren Vaterlande zu folgen, sobald ich mir hinreichend Vermögen erworben haben würde, sagte Auvers, indem er sich mit der Frau an den Frühstückstisch niederließ, aber daran zu denken, kommt mir vor, wie eine Sünde, wie eine Undankbarkeit gegen die Vorsehung, die mir hier mit dem herrlichen neuen Vaterlande auch noch so unendlich viel Glück gegeben hat.

Ja, gewiß ist es ein schönes Land, man sagt ja, es sei das Paradies der Erde, und wohl sind wir mehr, als glücklich, entgegnete die Frau mit einem seligen Seitenblick auf ihr Kindchen, welches sie neben sich in ein Schaukelbettchen gelegt hatte.

Ich muß Dir auch noch etwas mittheilen, welches von Wichtigkeit für unsre Zukunft ist, nahm Auvers wieder das Wort. Denke Dir, der Graf Montegas ist gar nicht der Eigenthümer dieser Minen, und so wird auch dessen Sohn Bernardo, der uns Beiden so sehr zuwider ist, niemals unser Herr werden.

Du überraschest mich, bester Auvers, fiel Bellarosa beunruhigt ein, wem gehört denn das Werk?

Deiner frühern Herrin, unsrer guten verehrten Condesa Urania selbst; ich hörte es von dem Secretar des alten Conde, der vor einigen Tagen den Silbervorrath hier empfing, um ihn nach Mexico zu bringen.

Unsre Condesa ist eine so liebreiche gute Dame, daß ich ihr mit Freuden für Lebenszeit treu und mit allen meinen Kräften dienen will. Es ist mir wirklich ein Stein vom Herzen gefallen, daß das viele Silber aus meinen Händen ist; die Verantwortlichkeit dafür machte mich oftmals recht ängstlich. Wie es heißt, so sollen die Amerikaner auf Monterey marschiren, und von dort hierher ist ja kaum vierzig Meilen. Freilich, so leicht wird sich keine Heeresabtheilung in diese unwirthsamen Berge verlieren, aber es wäre doch nicht unmöglich, daß ein Streifcorps dieses Weges zöge. Jetzt mögen sie kommen, die rohen Erze sollen sie wohl liegen lassen.

Vor den Amerikanern ist mir weniger bange, als vor den gräulichen Indianern, sagte die Frau mit einem Schauder, Du hörtest doch Gestern, was die Maulthiertreiber sagten: unzählige Indianerhorden seien über den Rio Grande gekommen, und alle Niederlassungen an dem Sabinasflusse wären durch sie zerstört, selbst in die Stadt Monclave seien sie eingefallen, und hätten gesengt, geplündert und gemordet. Der Himmel mag uns hier vor diesen Ungeheuern bewahren!

Sei ohne Sorgen, Bellarosa, sagte Auvers beruhigend, so weit wagen sie sich nicht in das Land hinein, und außerdem müßte ihre Zahl groß sein, wollten sie uns angreifen, wir haben ja nahe an zweitausend

Arbeiter hier. Ich habe, schon seit ich diesen Dienst antrat, den Grafen um Waffen gebeten, um sie unter die Arbeiter zu vertheilen, er fürchtet aber, daß sie Meuterei machen und sich gelegentlich des Silbervorraths bemächtigen würden, darum ist es immer dabei geblieben. Uebrigens ist auch keine Gefahr vorhanden. Sieh nur, unser Söhnchen lacht Dich über Deine Furchtsamkeit aus.

Dabei wandte sich Auvers scherzend nach dem Bettchen, von welchem der kleine Knabe ihm so vergnügt entgegenlächelte, und die Frau neigte sich zu demselben nieder, um ihn zu küssen, als plötzlich ein Zetergeschrei wie die Stimme der Hölle die Luft erfüllte und das Ehepaar aus seinem Himmel aufschreckte. Wie erstarrt, und bleich wie der Tod sahen sie sich einen Augenblick an, auf Beider Lippen bebte das Schreckenswort „Indianer", und als es die Frau mit halb erstickter Stimme ausstieß und den Säugling mit zitternder Hand aus dem Bettchen hob, war Auvers schon aus dem Zimmer und aus dem Hause gestürzt, um sich von der Wahrheit seiner Befürchtungen zu überzeugen. Kaum hatte er das Thor in der Mauer erreicht, als von allen Seiten Männer, Weiber und Kinder fliegenden Laufes herangeeilt kamen, um den Eingang zu gewinnen, ehe die heranjagenden Wilden sie erreichten, die mit eingelegten Lanzen unter dem furchtbarsten Kriegsgeschrei das Thal durch-

schwärmten, und ohne Unterschied des Alters und Geschlechts jedes menschliche Wesen spießten, das sie einholten. Wohl fünfzig Personen hatten sich durch das Thor geflüchtet, und noch viele andere waren im Heraneilen, als dasselbe geschlossen wurde, denn ein Trupp der Comantsche-Indianer sprengte im Carriere heran, während das ganze Thal von dem Schlachtruf der Wilden und dem Angst- und Wehegeschrei der vor ihnen Fliehenden ertönte. Während die Arbeiter das Thor verrammelten, waren Auvers und seine Unterbeamten in das Haus gesprungen, und mit Büchsen und Flinten bewaffnet, im oberen Stock hinter die offenen Fenster getreten. Im Sturm sausten die Comantschen jetzt an dem Thor vorüber längs der Mauer hin, und sandten einen Hagel von Pfeilen nach den Fenstern hinauf, doch zugleich krachten die Gewehrschüsse von dort auf sie nieder, und brachten mehrere der Reiter blutend von ihren Pferden herunter. Mit noch wüthenderem Geschrei wandte sich die Schar nun in dem Thale hinauf, wo ihr Häuptling Cassattohi unter den fliehenden Arbeitern Tod und Verderben verbreitete, denn allenthalben loderten die Flammen aus deren leichten Hütten auf und trieben aus ihrem Innern hervor, was Schutz in ihnen gesucht hatte. Die Verwirrung, das Entsetzen wurden durch die dichte Rauchwolke, die sich über das Thal wälzte, noch ver-

mehrt. Alles floh, ohne zu wissen, ob nicht gerade dem grimmen Feinde entgegen, dessen Geheul von allen Seiten erschallte, doch der Strom der Menge hatte sich den Schachten zugewandt, um in dem Schooße der Erde Rettung zu suchen. Mit banger Todeserwartung sahen Auvers und seine Gattin aus den Fenstern dem entsetzlichen Schauspiele zu. Hier rannte ein Arbeiter mit seinem Kind auf dem Arme aus der Rauchwolke hervor, hinter ihm drein jagte ein nackter Wilder mit fliegendem Haar und gesenkter Lanze, und streckte den Fliehenden nach wenigen Augenblicken durchbohrt zu Boden; dort kam ein Indianer herangesprengt und schleifte unter gellendem Siegesgeschrei eine Frau an dem Lasso hinter sich drein, dessen Schlinge ihr um den Hals geworfen war, und mit Schlachtgebrüll stob einer dieser Wütheriche vor den Beamtenwohnungen vorüber, und hielt seine Lanze hoch über sich empor, an deren Spitze ein kleines Kind aufgespießt war. Mit Todesgrauen sahen Auvers und Bellarosa von Minute zu Minute dem Augenblick entgegen, der die Wuth der Wilden gegen sie wenden würde. Der Rauch verwehte, denn das leichte Geflecht der Hütten war niedergebrannt, und so weit das Auge reichte, sah man verstümmelte Leichen in dem Thale umherliegen, doch außer den Wilden war kein lebendes menschliches Wesen mehr zu erblicken. Cassattohi kam

aus einem Seitenthal herangesprengt, und sammelte mit furchtbarem Ruf seine blutbedeckte Schar um sich, indem er seine Hand drohend gegen die Beamtenwohnungen ausstreckte. Von allen Seiten jagten die Krieger zu ihm heran, er schien ihnen seine Befehle zu ertheilen, und nach wenigen Minuten sprangen sämmtliche Indianer von ihren Pferden und fesselten deren Vorderfüße.

Auvers hatte alle Männer, die zu ihm geflüchtet waren, so gut als möglich bewaffnet; Aexte, Spaten, Eisenstangen, Hämmer und Alles, was als Waffe gebraucht werden konnte, war von ihnen ergriffen, und selbst die Weiber machten sich in ihrer Todesangst streitfähig. Da plötzlich erschütterte das Kriegsgeheul der Wilden die Luft, und Cassattohi voran, kamen sie im Sturmlauf bis an die Mauer gerannt. Dieselbe verbarg sie vor den Blicken der Belagerten, und es trat während einiger Minuten eine Todtenstille ein. Die Arbeiter aber, die Auvers innerhalb an die Mauer gewiesen hatte, um den Wilden den Uebergang über dieselbe streitig zu machen, flüchteten sich nach den Gebäuden zurück und drangen unaufhaltsam in dieselben ein. Auvers und seine Beamten hielten mit ihren Feuergewehren an den Fenstern Wache, als plötzlich in ein und demselben Augenblick sämmtliche Indianer auf die Mauer sprangen. Sechs wohlgezielte Schüsse aus den Fenstern stürzten

ebenso viele Wilde schwer verwundet herab, ihre Gefährten aber sprangen in den Hof hinunter und erreichten die verschlossenen Eingänge der Gebäude. Schlag auf Schlag donnerten jetzt die Streitäxte der Stürmenden gegen die festen Thüren, daß die Häuser unter ihrer Wucht dröhnend erzitterten, während die Belagerten immer mehr Gegenstände zur Befestigung hinter den Pforten aufhäuften. Wie es in den Landhäusern Mexico's überhaupt der Fall ist, befanden sich in dem untern Theile des Gebäudes keine Fenster und die in dem obern Stock waren zu hoch, um von den Wilden erreicht zu werden, darum richtete sich deren Wuth gegen die Pforten, während sie zugleich die Fenster über sich bewachten, um jeden, in denselben erscheinenden Kopf mit Pfeilen zu begrüßen. Das starke Holz der Thüren konnte nicht länger der Gewalt der Aexte widerstehen, sie flogen in tausend Splittern auseinander, und die Wilden brachen sich Bahn zwischen den Tischen, Schränken und Stühlen, Kisten und Kasten, die dahinter aufgehäuft waren. Schuß auf Schuß blitzte es ihnen aus dem Corridor entgegen, und unter Wuthgeheul stürzten viele der Indianer zu Boden, doch bald war der Weg frei, und nun begann der Kampf Mann gegen Mann in dem engen Gange, so daß jeder Fuß breit mit Blut erkauft werden mußte. Die Arbeiter aber drängten sich zurück nach den Treppen und auf

ihnen hinauf, so daß bald der Kampf den obern Stock erreichte und sich nach der verschlossenen Thür des Zimmers richtete, in welches Auvers sich mit seiner Frau und seinen Kindern geflüchtet hatte. Den Arbeitern und Beamten blieb kein Ausweg mehr übrig, sie mußten ihr Leben so theuer, als möglich verkaufen, und der Corridor war hoch mit Leichen angefüllt, als der letzte Vertheidiger unter den Mordwaffen der Wilden fiel. Auvers sah sein Schicksal vor Augen, mit der Doppelflinte, zwei Pistolen und einem Degen bewaffnet, stand er an der Thür, und erwartete festen Fußes den letzten Kampf auf Tod und Leben, während seine Frau neben ihm auf die Kniee gesunken war und ihre Arme um ihre beiden Kinder geschlungen hielt. Ein furchtbares Siegesgeheul in dem Gange verkündete den Fall des letzten Vertheidigers und zugleich krachten unzählige Axtschläge gegen die Thür, die sofort in Stücken zerfiel, und die bunt bemalten furchtbaren Gesichter der Wilden in das Zimmer blicken ließ. Auvers feuerte ihnen alle seine Schüsse entgegen, doch über die zusammensinkenden Getroffenen hinweg stürzten die folgenden Indianer auf den Schützen zu, der, noch einen derselben mit dem Degen durchbohrend, im nächsten Augenblick mit gespaltenem Haupte todt zusammensank. Bellarosa hatte sich schreiend über ihre Kinder geworfen, um sie mit ihrem Körper zu schützen, einer der Wilden

aber riß den Säugling unter ihr hervor und schleuderte das zarte Kind mit solcher Gewalt gegen die Wand, daß es entseelt zu Boden fiel. Schon hatte ein Anderer die Streitaxt geschwungen, um der Mutter den Todesstreich zu geben, als die Donnerstimme des Häuptlings ihn zurückhielt, und derselbe den Befehl ausrief, Bellarosa nebst ihrer Tochter lebendig mitzunehmen. Umsonst bebte deren Stimme flehend zu dem Wütherich auf, umsonst rang sie bittend die Hände, sie wurde ergriffen und mit ihrem Kinde aus dem Hause geschleift, während die Wilden Feuer in dasselbe warfen, so daß bald darauf die Flammen prasselnd aus Thüren und Fenstern schlugen und die schwarzen Rauchwolken durch das Thal wirbelten.

Das blutige Rachewerk war vollbracht, Bellarosa lag bewußtlos auf dem Rücken eines Pferdes, dessen Reiter sie mit seinen Armen umschlungen hielt, ein Anderer hatte ihre Tochter, die kleine Lydia, vor sich auf dem Sattel, und dem Häuptling nach zog die wilde Schar wieder den Bergen zu, während ein Theil derselben sämmtliche Pferde und Maulthiere der Niederlassung vor sich her trieb.

Neuntes Kapitel.

Die Fahnenweihe. Der Glücksbote. Der Auftrag. Die Erwartung. Der Orangenhain. Das Abschiedsmahl. Das Verlangen. Gestillte Sehnsucht. Der Abschied.

Die Sonne stieg an diesem Morgen blutroth am Himmel auf, und warf ihre ersten Strahlen durch eine schwere, wie feurige Lavamasse glühende Wolkenschicht über die Tenochtitlangebirge auf die Stadt Mexico. Deren Straßen waren bereits von ungewöhnlich vielen Menschen belebt, die sich nach der Domkirche bewegten und sich vor derselben sammelten, denn das Heer Santa Anna's sollte Heute durch den Erzbischof eingesegnet werden und seine Fahnen die kirchliche Weihe empfangen. Kopf an Kopf stand die harrende Menge vor dem Dome, da der Eingang in denselben nur den bestimmten Militär-Abtheilungen, den höhern Staatsbeamten und den bevorzugten Vornehmen und Reichen gestattet war. Endlich verkündeten stürmische Vivas aus den nächsten Straßen her das Nahen der Truppen, deren Regimenter der Plaza Major zuschritten und sich dort so aufstellten, daß ein freier Durchgang nach den Thüren der Kirche offen blieb, während die Volksmassen in die Straßen zurück-

gedrängt wurden. Zu den Bevorzugten, denen der Zutritt in den Dom vergönnt war, gehörte namentlich die Damenwelt, die jetzt in stattlichen Equipagen herangefahren kam, um den Fahnen der Streiter auch ihre Weihe zu geben. Der Reichthum, die Pracht und der gewählte Geschmack, welchen die Schönen Mexico's Heute entfalteten, zeigten deutlich, wie sehr dieselben sich ihres Einflusses auf die kampfbereiten Männer bewußt waren, und wie sie mit den Waffen ihrer Reize den ersten Sieg für das Vaterland erkämpfen wollten. Die Carossen waren geöffnet, alle Schleier, alle Mantillen waren zurückgeworfen, und die deutlich redenden Fächer unterstützten die blitzenden Feueraugen der schönen Sennoras und Sennoritas in ihren Aufforderungen an die Krieger, durch Heldenthaten sich den Lohn der Liebe zu verdienen, während in den begeisterten Blicken der Soldaten die Antwort stand: „Sieg oder Tod!"

Die langen Reihen der Wagen hatten ihre schönen Bürden bereits dem Dome überliefert, und nur noch einzelne verspätete Kutschen rollten der Cathedrale zu, als von fern her abermals laute Vivas hörbar wurden, und das Nahen eines Lieblings des Volkes verkündeten. Es war der Staatswagen des Grafen Montegas, der sich bald darauf dem Platze näherte, und den die Lebehochs des Volkes durch die Straßen begleiteten. Wie die Göttin

des Friedens, mild und liebreich, sah die Condesa Urania aus demselben hervor, und sandte ihre freudigen Blicke dankend nach beiden Seiten über die froh begeisterte Menge. Mit der seelenheitern, engelreinen Erscheinung des hoch gefeierten Mädchens aber standen die beiden Gestalten auf dem Rücksitze des Wagens in grellem Widerspruche, denn dieselben schienen den Anblick des Volkes zu meiden und dessen Freudenrufe nicht auf sich beziehen zu dürfen. Es war der Onkel Urania's und sein Sohn Bernardo, die sich ihr gegenüber in ihre Mangas hüllten und ihre Hüte tief in die Augen drückten. Der Jubel des Volkes galt aber auch nur der Condesa, wie die Ausrufe zwischen den Vivas: „Die Patriotin, die Freundin des Volkes“ es deutlich bekundeten und wie der wiederholt laut werdende Schimpfname „der Gachupin“ es bewies. Urania, als wolle sie die Kränkung und Zurücksetzung, die ihrem Onkel widerfuhr, mildern, neigte sich immer wieder liebreich zu ihm hin, indem sie freundliche herzliche Worte zu ihm sprach und ihre Hand liebkosend auf seinen Arm legte; der Alte aber sah scheu vor sich nieder, und erst, als der Wagen in die Reihen der Truppen einzog, setzte er, sowie auch sein Sohn, sich in stolzer Haltung in seinem Sitze auf. Kaum hatten sie den Dom erreicht und waren in denselben eingetreten, als die Glocken von allen Kirchen der Stadt mit ihren

hehren wogenden Klängen verkündeten, daß Seine Herrlichkeit der Erzbischof sich auf dem Wege nach der Cathedrale befinde. In einer prächtigen, von vier edlen weißen Rossen gezogenen Kutsche fuhr er durch die Straßen, und das Volk zu beiden Seiten derselben warf sich in Demuth auf die Kniee nieder, oder neigte sich in tiefster Verehrung bis zur Erde hinab, während der alte würdige Mann ununterbrochen nach Links und Rechts seinen Segen ertheilte. Die feierlichen Klänge der Glocken verkündeten immer noch mit mächtigem Wogen das Reich des Himmels, als plötzlich der Donner schwerer Geschütze sich mit ihnen mischte und die weltliche Herrschaft ausrief. Santa Anna war auf dem Wege nach dem Dom. Das Glockengeläute und das Donnerrollen der Kanonen wurde in den Straßen, durch die er zog, von den erdbebengleichen, stürmischen Jubelrufen des Volkes übertönt, und mit jedem Schritt, den die vier stolzen Rappen vor seiner reich vergoldeten offnen Carrosse thaten, mehrte sich die Volksmenge um dieselbe, bis ein Vorwärtsbewegen für Minuten nicht mehr möglich war. Die Uhlanen vor und hinter dem Wagen mußten dann mit guten Worten, theils auch mit Gewalt den Weg wieder bahnen, und erst nach vielen solcher Unterbrechungen gelangte der Kriegsgott Mexico's zu den Pforten der Cathedrale.

Mit Blumen und Kränzen war das Haus Gottes

zu der für Mexico so bedeutungsvollen wichtigen Handlung reich geschmückt, es sollte ja den Fahnen der Republik der Segen der Kirche gegeben werden, — der Segen — der Sieg über deren Feinde! Die Ausschmückung des innern Domes bestand aber nicht nur in den aufgehangenen Blumen und Kränzen, die Kirche hatte heute ihre ganze Pracht, ihren ganzen Reichthum zur Schau gestellt. Der Hochaltar blitzte und funkelte von den kostbaren silbernen und goldenen, mit den reichsten Edelsteinen verzierten Kirchengefäßen und Geräthen, womit er beladen war, die massiv silbernen und goldenen Säulen des Tabernakels und die silbernen Statuen der Apostel und Erzväter glänzten und spiegelten sich in dem Scheine der unzähligen riesigen brennenden Wachskerzen, und allen Heiligen- und Marienbildern waren die aus den werthvollsten Stoffen angefertigten und mit Diamanten übersäeten Festgewänder angethan. Die heute hier versammelte Geistlichkeit aber selbst legte durch ihre Kleidung allen übrigen Glanz und Reichthum in Schatten, denn die Strahlen der Juwelen, die sie trugen, verwirrten und blendeten das Auge des Beschauers. Zum Erdrücken waren die ungeheuren Räumlichkeiten der fünf Schiffe mit Menschen angefüllt, und nur der mittlere große Raum vor dem Hochaltar, über welchem der Dom sich zweihundert Fuß hoch wölbt, war für die Fahnen-Abtheilungen der Truppen frei gehalten.

Aller Augen hingen ungeduldig an den Eingängen, durch welche Santa-Anna und seine Fahnen erscheinen sollten. Ein glühender Sonnenstrahl, der sich durch das schwer am Himmel aufziehende Gewölk Bahn gebrochen hatte, schoß durch die hohen Fenster, und warf ein zitterndes Goldlicht vor den Eingang, als der Feldherr in dasselbe hereintrat und, wie von einem Heiligenschein umgeben, heranschritt. Nicht wie der Oberbefehlshaber der Armee, nein, wie der Kaiser von Mexico, stolz und unbedingt, schritt er von seinem Stabe gefolgt durch das Mittelschiff zu dem Hochaltar heran, und dort erst verleugnete er den Alleinherrscher, und neigte sich tief und demüthig vor dem Erzbischof und der umherstehenden Geistlichkeit. Ihm nach wurden die Fahnen und Standarten getragen, deren Wachen stellten sich mit denselben vor dem Hochaltar auf, und unter den gewaltigen ergreifenden Accorden der Orgel begann die kirchliche Feier. Ein heiliger Zauber wehte durch das Haus Gottes, und ergriff die Herzen der vielen Tausenden von Andächtigen, die zum Gebete auf die Kniee sanken, als der Erzbischof seine Hände zum Himmel erhob, um den Segen des Allmächtigen für die Fahnen der Republik zu erflehen. Inbrünstiger ist wohl nie ein Gebet gesprochen worden, als dieses für die Rettung des Vaterlandes aus der Gefahr, die ihm drohte, und ein Jeder der unzähligen

Betenden warf einen Segensblick nach dem Manne hin, in welchem man den rettenden Engel erkannte. Santa Anna fühlte in diesem Augenblick die Kaiserkrone fester als je zuvor auf seinem Haupte, und als der ehrwürdige Erzbischof die Hände nach den Fahnen ausstreckte und ihnen den Segen der Kirche gab, dachte Jener daran, wie diese Fahnen der Kirche die Macht entreißen und sie dem Kaiser geben sollten. Die Todtenstille trug die feierlichen Worte des höchsten Geistlichen bis zu den entferntesten Räumen des Domes, und noch hatte derselbe seinen Segensspruch nicht beendet, als ein Donnerschlag das Haus in seinen Grundmauern erschütterte, und ein Blitz sich blendend in jedem Auge spiegelte. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr Alles von den Knieen auf, und stürzte in panischem Schrecken wie ein reißender unaufhaltsamer Strom den Ausgängen der Kirche zu, da man die Mauern über sich zusammenbrechen, und die Flammen um sich zu sehen glaubte; bald aber überzeugte man sich, daß es nur ein kalter Blitzschlag gewesen und daß keine wirkliche Gefahr vorhanden war. Die Ruhe wurde wieder hergestellt, die Andächtigen nahmen ihre Plätze wieder ein, und der Erzbischof sprach seinen Segen über die Fahnen aus; die bangen Zweifel aber über die Wirksamkeit dieser

Weihe, welche durch die Störung hervorgerufen waren, konnte er nicht aus den Herzen des Volkes nehmen.

Die schweren Wolken hatten sich geöffnet und gossen solche Ströme von Regen auf die Stadt nieder, daß die harrende Menschenmenge aus den Straßen flüchtete und die Truppen in einer rauschenden Fluth standen. Dabei rollte der Donner unaufhörlich, und Blitz um Blitz zuckte es über der Stadt.

Die Feierlichkeit in der Kirche war beendet, es war aber kaum möglich, dieselbe zu verlassen, mit solcher Gewalt schlug das Wasser vor deren Eingängen nieder, und die ganze Versammlung harrte des Augenblicks, wo der Sturm und der Regen nachlassen sollte.

Carvajal stand unweit der Standarte seines Regiments, und ließ seinen spähenden Blick suchend rund umher wandern, aber nirgends konnte er eine rothe Rose erkennen! Es war der letzte Tag, den er in der Stadt zubringen sollte, denn Morgen wollte Santa Anna mit der Armee aufbrechen. Warum hatte das reizende angebetete Mädchen Nichts wieder von sich hören lassen — hatte es sie gekränkt, daß Carvajal mit Santa Anna aus der Oper gefahren war, anstatt ihr zu folgen, und zwar um jeden Preis? Mit solchen Fragen hatte der schöne Uhlane sich tausend und tausend Vorwürfe gemacht, hatte aber immer noch von Tag zu Tag gehofft,

daß die schöne Unbekannte sich ihm noch Einmal zeigen würde. Nun war es vorbei mit der Hoffnung, und wer konnte sagen, ob es so nicht besser war, wer wußte, ob Carvajal wohl je wieder in diese Stadt zurückkehren würde! Aber zum Abschied hätte die Grausame sich ihm Heute doch noch Einmal zeigen können, dachte Carvajal, und sandte wieder seinen Blick suchend umher. Sieh — dort glänzte eine dunkelrothe Rose aus schwarzem Haar hervor — aber — es war nicht die ersehnte Geliebte seines Herzens, die sie trug. Er sah getäuscht von ihr hinweg, mußte aber doch noch Einmal zurückblicken. Das Mädchen drängte sich näher nach ihm heran, es hielt seine großen schwarzen Augen unbeweglich, ja redend auf ihn geheftet, es trug noch eine zweite solche Rose in seiner Hand, und in derselben Hand erkannte Carvajal auch ein Papier. Wie ein Feuerstrahl zuckte es durch seine Seele, es war ein Brief, ein Liebesbote, der sich ihm näherte, und jetzt gab das Mädchen ihm mit Blicken zu verstehen, daß der Brief für ihn bestimmt sei. Die Aufmerksamkeit der Menge war nicht mehr auf die Fahnen und ihre Begleiter gerichtet, denn die Ungeduld, die Kirche zu verlassen, steigerte sich von Minute zu Minute, Carvajal gab dem Mädchen ein Zeichen, noch näher zu kommen, er schritt unbemerkt nach ihr hin, sie senkte die Hand mit dem Briefe ihm heimlich entgegen, und ohne

daß irgend ein Auge es gewahrte, ergriff er denselben und verbarg ihn schnell in seinem Handschuh. Die Trägerin des Briefes war Dori, die vertraute Dienerin Laora's, sie warf Carvajal noch einen bedeutungsvollen Blick zu, und verschwand eilig in dem Gedränge.

Carvajal stand wie auf glühenden Kohlen, der Brief brannte wie lebendiges Feuer in seiner Hand, er mußte ihn lesen, und hätte er deshalb sofort seinen Degen abgeben müssen. Er nahm ihn aus dem Handschuh hervor, erbrach ihn unbemerkt, entfaltete ihn, und indem er sich dicht hinter einen seiner Kameraden stellte, las er mit aufflammendem Blick:

Meine Kraft, mein Wille ist zu Ende, das Herz hat gesiegt! Ich muß Sie sehen, ich muß Sie sprechen, muß ein letztes Lebewohl Ihnen sagen, den letzten Abschied von Ihnen empfangen. Wenn die Sonne versunken ist, erwarten Sie mich auf der verlassenen Besitzung des Grafen G.... an den Ufern des Sees, dort, wo der Orangenhain dessen Fluth überschattet. Ich lasse den Brief in Ihre eignen Hände gelangen; Heute darf Sie selbst der Befehl Ihres Generals nicht von mir zurückhalten.

Ihre L....

Mit bebender Hand verbarg Carvajal das Glückspapier wieder in seinem Handschuh, sein Herz schlug

laut und hörbar, und die Sehnsucht nach der Göttin seiner Träume, nach der huldvollen reizenden Unbekannten durchströmte ihn mit fieberhafter Gluth. Er vergaß seine Umgebung, sah sich in Gedanken schon an dem Ufer des Sees, träumte sich an das Herz des liebenden Mädchens, und drückte und preßte den Brief in seiner Hand, als der Befehl gegeben wurde, die Kirche zu verlassen. Santa Anna war im Gespräch mit dem Obristen des Uhlanenregiments und blickte wiederholt nach Carvajal hin, dieser aber vermied dessen Blick, und war im Vorüberschreiten an ihm, als derselbe zu ihm sagte:

Warten Sie meiner vor dem Dome, Herr Graf, ich wünsche Sie zu sprechen.

Carvajal salutirte dienstgemäß, der vertrauliche freundliche Blick des Generals aber ging ihm eiskalt durch die Seele, denn er glaubte in ihm wieder eine Einladung zu erkennen. Was aber auch kommen mochte, der Rittmeister war unbedingt entschlossen, sich an diesem Abend durch keine Macht der Welt von seinem Glücke zurückhalten zu lassen.

Das Gewitter war vorübergezogen, der Regen ließ nach, und die Truppen setzten sich unter Spiel und Klang nach ihren Quartieren zurück in Marsch. Die Menge, die der Feierlichkeit im Dome beigewohnt hatte, strömte jetzt aus demselben hervor, die Damen bestiegen abermals

die herbeirollenden Kutschen, und Alles beeilte sich, nach Hause zu gelangen.

Carvajal, der noch immer auf das Heraustreten Santa Anna's wartete, hatte die Gelegenheit benutzt, um die Damen, welche die Kirche verließen, zu beobachten, aber weder die Ueberbringerin des Briefes an ihn, noch deren Herrin ließen sich blicken. Endlich trat Santa Anna, von seinem Stabe gefolgt, mit dem Erzbischof und mit mehreren hohen Geistlichen aus dem Dome, und während letztere ihre Wagen bestiegen, kam der General auf Carvajal zu, und bat ihn, einen Platz in seiner Carosse anzunehmen.

Ich werde erst Morgen gegen Abend die Stadt verlassen, und will eine Schwadron Uhlanen und eine solche von den grünen Husaren bei mir behalten; darf ich auf Ihre Verzeihung rechnen, wenn ich mir von Ersteren Ihre Schwadron ausbat? sagte Santa Anna mit zutraulich freundlichem, doch zugleich formel höflichem Tone, nachdem er mit Carvajal sich im Wagen niedergelassen hatte, und derselbe davonfuhr.

Carvajal athmete freier, sprach seinen Dank aus, und setzte dann noch hinzu:

Ganz abgesehen von dem Glück, welches Sie mir durch die Erlaubniß, in Ihrer Nähe zu bleiben, verschaffen, so ist es mir auch äußerst erwünscht, noch einige

Stunden länger in der Stadt zu verweilen, da es mir kaum möglich sein wird, alle meine Angelegenheiten hier Heute noch zu ordnen, wenn auch mein Haus bestellt ist; es finden sich vor einem Ausmarsch immer noch so viele Kleinigkeiten.

Es thut mir leid, daß meine Anordnungen Ihren Wünschen zuwider laufen, denn ich habe Sie dazu bestimmt noch Heute nach Tula voranzureiten, um dort eine Ordre für mich auszuführen; es liegt mir viel daran, den Auftrag pünktlich besorgt zu bekommen, entgegnete Santa Anna halb in Gedanken versunken.

Carvajal war, wie vom Blitz getroffen, er schreckte zusammen, und sah den General mit so verzweifeltem Blick an, daß dieser verwundert sagte:

Ist es denn etwas so Wichtiges, was Sie Heute hier noch zurückhält?

Die Frage kam Carvajal zu Hülfe und gab ihm seine Fassung wieder.

Excellenz, erwiederte er mit bittendem doch entschlossenem Tone, meine Entfernung an diesem Abend würde mir ein hohes Glück, ja vielleicht das Glück meines ganzen Lebens rauben; an Ihre Liebe und Gnade appellire ich, lassen Sie mich erst gegen Morgen reiten, ich hole die versäumte Zeit sicher wieder ein.

Santa Anna sah ihn einen Augenblick noch über-

raschter an, dann kam ein freundliches Lächeln auf seine ernsten vornehmen Züge, und beruhigend sagte er:

Nun freilich, um diesen Preis würde es Verbrechen sein, Sie gewaltsam von Ihrem Glück zu trennen, Sie müssen mir aber versprechen, sobald zu reiten, als es Ihnen möglich ist; ich mag und darf keinen Andern mit dieser Mission betrauen. Es sind Depeschen an einen meiner treusten Freunde aus der Zeit, als man mich aus diesem Lande verbannte; er wurde nur aus der Hauptstadt verwiesen und lebt seitdem in Tula. Die Papiere dürfen aus Ihrer Hand nur in die seinige oder in die meinige zurückgehen. Ich will Ihnen dieselben in meinem Palais sogleich einhändigen, dann haben Sie noch den Tag zur Besorgung Ihrer vielen Kleinigkeiten und den Abend für Ihr Glück. Meine besten Wünsche begleiten Sie, und ich hoffe, bei unsrer Rückkehr aus dem Felde blüht Ihnen außer dem Lorbeer auch noch die Myrthe!

Carvajal begleitete den Feldherrn nach dessen Palais, empfing dort die Depeschen, dankte ihm nochmals für die Bereitwilligkeit, womit er seine Bitte erfüllt hatte, und eilte dann nach seiner Wohnung, um sich ungestört seinem Glücke, seinen Hoffnungen hinzugeben, bis seine Freunde Colmar und Sallandro sich bei ihm einfinden

würden; denn er hatte sie zum Abschied bei sich zur Tafel geladen.

Während jedes andere Glück durch wiederholtes Hinausschieben, durch öfters getäuschte Erwartungen an Reiz verliert, ja oftmals Abneigung, Widerstreben erzeugt, so wird das Glück der Liebe und dessen Reiz, so wie die Sehnsucht danach nur noch immer mehr dadurch gesteigert, ja, eine vielleicht sonst nur flüchtige grundlose Neigung wächst zu rasender verzweifelter Leidenschaft an, wenn Hindernisse sich ihr in den Weg stellen und die Verwirklichung der Hoffnungen, der Träume ihr vorenthalten wird.

So war es mit Carvajal; seine Phantasie hatte das Glück, welches seiner in dem persönlichen Bekanntwerden mit der geheimnißvollen Schönen harrte, beim jedesmaligen Wiedersehen und der darauf folgenden getäuschten Hoffnung mit glühenderen Farben ausgeschmückt, so daß es jetzt als höchste irdische Seligkeit vor seinem Geiste und in seinem sehnsüchtigen Herzen stand. Er hatte seine glänzende Uniform abgelegt, hatte es sich bequem gemacht, und ging sinnend und Luftschlösser bauend in dem kühlen Zimmer auf und nieder, als ihm der Gedanke kam, schnell noch vor Tisch den Ort, der Zeuge seines Glückes sein sollte, aufzusuchen, und dort schon jetzt im Geiste die Geliebte zu empfangen. Es war noch

über eine Stunde bis zu der Zeit, wo er seine Freunde erwartete, und der blaue Himmel blickte wieder heiter zwischen dem Gewölk hervor. Schnell ließ Carvajal ein Pferd satteln, rüstete sich eilig zum Ritt, und zehn Minuten später war er in Galopp auf dem Wege nach dem See. Die bezeichnete Besitzung des Grafen G.... lag an der Westküste des Chalcosees, und zwar schon seit einigen Jahren verwaist, denn die alte spanische Familie dieser Grafen war durch Verschwendung, Spiel und Nichtsthun in Schulden versunken, und die Creditoren derselben stritten sich vor dem Gerichte um deren Güter.

Der flüchtige Hengst des Uhlanen trug ihn bald zu dem eisernen Gitter, welches die Besitzung umgab, und da das Thor in derselben offen, seine Angeln verrostet und zerbrochen waren, so sprengte Carvajal durch dasselbe in der Pinienallee hin, die nach dem früher fürstlich prangenden Schlosse führte. Dessen weiße Marmortreppen waren vom Wetter geschwärzt und mit Gras bewachsen, seine verwitterten Jalousien geschlossen, und die großen, mit der vergoldeten gräflichen Krone geschmückten Laternen vor dem Eingange zerbrochen. Auf den verwilderten kaum noch zu erkennenden Wegen eilte der Reiter an dieser Ruine adeliger Hoheit vorüber durch den verwachsenen Park, und erreichte bald darauf den dichten üppigen Orangenhain, der sich bis an den See erstreckte

und dort seinen kühlen Schatten auf die klare durchsichtige, am Ufer plätschernde Fluth warf. Es war so heimlich dunkel, so still und traulich in dem Haine, als habe die Liebe sich hier ein Asyl gebaut, und Carvajal betrat dasselbe mit dem Vorgefühl der Seligkeit, die ihm hier verheißen war. Er schaute bald über den, in einzelnen Sonnenlichtern blitzenden Wasserspiegel, bald ließ er seine Blicke durch die dunkeln Schatten des Haines schweifen — von woher würde sich ihm die Geliebte wohl nahen? Im Geiste sah er sie, wohin er sich auch wandte, die rothe Rose und die großen wunderbar schönen Augen leuchteten ihm allenthalben entgegen. Sein Pferd leitend, wandelte er mit sehnsüchtigem Herzen an dem grünen Ufer hin, und fragte mit seinem Blick jedes Plätzchen, ob es wohl von dem leichten Fuße der Heißersehnten berührt werden würde. Die Zeit aber drängte ihn fort aus den wonnigen grünen Räumen, die an diesem Abend sein Glück umschließen sollten, er ließ im Abschied nochmals seine Blicke durch sie hinschweifen, warf sich dann wieder auf den Hengst, und flog auf ihm nach seinem Palais zurück, wo auch bald seine beiden Freunde erschienen. Die Stimmung aller Dreie war eine ernste, und selbst bei Tafel, während der Champagner schäumte, wollte die gewohnte frohe Laune und der heitere Scherz sich nicht einfinden. Colmar und Sallandro sahen den

Freund mit bangem Herzen von sich scheiden, da sie wußten, daß er einem grimmen, gefährlichen Feinde entgegengehe, und daß es zu sehr blutigen Kämpfen mit demselben kommen würde, während Carvajal an die Gefahren nicht dachte, wohl aber das Getrenntwerden von seinen Freunden auf eine so ungewisse Zeit ihn traurig berührte. Außerdem durchglühte ihn das Erwarten dieses Abends mit solcher Macht, daß nur die Unterhaltung mit seinen Gästen seine Gedanken an die Gegenwart fesseln konnte, und da Carvajal es immer gewesen war, der ihre Zusammenkünfte heiter belebt hatte, so hing Heute eine trübe Wolke über diesem sonst so frohen Kleeblatt.

Der Blitzschlag während des Einsegnens der Fahnen hat einen bösen Eindruck auf das Volk gemacht, und ich fürchte, die Truppen werden auch nicht davon verschont bleiben, bemerkte Sallandro im Laufe des Gesprächs.

Es war allerdings ein sonderbarer Zufall; wie ich höre, so hat es wirklich in den Dom eingeschlagen, wenn auch nur kalt, sagte Colmar.

Und doch, worin liegt das Ungewöhnliche, nahm Carvajal das Wort, ist es nicht eben so sonderbar, daß es gerade zu dieser Zeit zu regnen begann? Blitz und Donner macht nur mehr Geräusch. Der Aberglaube aber hat einen zu alten Stammbaum und zu viele Menschen sind dabei interessirt, ihn zu erhalten, als

daß man etwas dagegen thun könnte. Mir ist's gleich, ob es geblitzt hat oder nicht, unsre Waffen sollen unsern Fahnen die feierlichste Weihe und den besten Segen geben. Ohnedies werden wir dem Feinde an Zahl bedeutend überlegen sein und auch an moralischer Kraft, da wir für unsern Herd fechten. Mit zehntausend Mann brechen wir Morgen auf, während unseres Marsches werden wir noch bedeutende Verstärkungen an uns ziehen, und das Corps in Monterey zählt ja fünfzehntausend Mann. Diese freche Bande der Amerikaner besteht nur aus einer Hand voll Leute, ich glaube siebentausend; den Sieg über sie würde ich keine große Heldenthat nennen.

Wie viele Mexicaner schätzest Du einen Amerikaner als Soldat werth? fragte Sallandro achselzuckend. Sind wir nicht bei jeder Gelegenheit trotz unsrer großen Uebermacht an Zahl von dieser amerikanischen Bande, wie Du sie nennst, geschlagen worden? Gebe der Himmel, daß Deine Hoffnungen in Erfüllung gehen, ich fürchte, ich fürchte aber, daß der Blitz Heute eine sehr böse Vorbedeutung gewesen ist.

Die Mittheilung Carvajals, daß er schon an diesem Abend im Auftrag Santa Anna's die Stadt verlassen und es ihm daher unmöglich sein würde, seine Freunde vor seiner Abreise noch einmal zu sehen, trug nicht dazu bei, sie aufzuheitern, und die Wünsche für ein frohes

glückliches Wiedersehen, die sie beim Klange der Gläser aussprachen, wurden von keinem Scherze, von keinem Jubel begleitet. Die Sonne senkte sich schon den Gebirgen zu, als der Abschied endlich genommen war, Colmar und Sallandro ihren Freund dem Schutze des Himmels empfahlen, ihm nochmals die Hand drückten, und ihn verließen, damit er ungestört seine letzten Vorbereitungen für seine Abreise treffen könne. Carvajal aber überließ dies seiner Dienerschaft, gab derselben einige Befehle, und berechnete, nach der Sonne schauend, wie lange Zeit noch zwischen diesem Augenblick und der Stunde läge, die ihn seinem Himmel zuführen würde. Er zog den Glücksbrief wieder hervor, obgleich er ihn wiederholt schon gelesen hatte, der Anblick des Blattes und der theuren Schriftzüge aber erfüllten sein Herz mit Wonne, denn sie gaben ihm den Beweis von der Liebe der reizenden Absenderin. Wer konnte sie sein? Ihre Erscheinung zeugte von Vornehmheit und eleganter Bildung; was war aber der Grund, daß sie sich mit diesem geheimnißvollen Dunkel umgab, und wie kam es, daß sie in den höheren gesellschaftlichen Kreisen nicht gekannt war?

Ueber alle diese Fragen hoffte Carvajal bald durch sie selbst Aufklärung zu erhalten. Immer wieder fielen seine Blicke auf den Brief, und mit Aufmerksamkeit be-

trachtete er das Siegel desselben, welches über einem L. eine Krone trug.

Die Sonne wollte Heute auch gar nicht versinken! Sie hatte sehr heiß geschienen und von dem schweren Gewitterregen am Morgen war nirgends mehr eine Spur zu erkennen. Es war schwül warm, und trotz der offnen Fenster und Thüren der Gemächer Carvajal's kam es ihm unerträglich heiß vor. Er trat hinaus auf einen der kleinen Balkone, der von einer weit vorspringenden Leinwand beschattet war und von welchem er die Gebirge im Westen überblicken konnte. Seine Unruhe, seine Ungeduld steigerte sich mehr und mehr, je näher die Sonne den Bergen kam, doch als der Himmel über ihnen in die Farbe des Goldes überging, da trat er rasch in das Gemach zurück, und zog die Schelle. Dem eintretenden Diener befahl er, den Haushofmeister zu ihm zu bescheiden und dann ein Pferd satteln zu lassen. Als Jener in das Zimmer trat, wiederholte Carvajal den schon früher gegebenen Befehl, Alles zu seiner Abreise in dieser Nacht bereit zu halten, und ertheilte ihm noch verschiedene kleine Aufträge, augenscheinlich nur, um die Zeit damit auszufüllen, bis die Sonne versinken würde; denn er wandte dabei seinen Blick wieder und wieder nach ihr hin. Endlich hatte sie den Gebirgsrand beinahe erreicht, Carvajal ergriff Mütze und Säbel, eilte in

den Hof hinab, und wenige Minuten später war er zu Roß und in Galopp durch die Stadt auf dem Wege nach dem See. „Wenn die Sonne versunken ist," hieß es in dem Brief; noch sah Carvajal sie über den Gebirgen blitzen und sah in der Ferne den Orangenhain, das Ziel seines Rittes, das Elysium seines Hoffens, von ihren letzten Strahlen vergoldet. Er drückte die Sporn an die Flanken des Rosses; es wäre ja möglich gewesen, die Heißersehnte sei der gesetzten Zeit vorangeeilt, und der Verlust einer jeden Minute in ihrer Nähe wäre unersetzlich gewesen. Fort ging es in fliegender Carriere, als berühre das edle Pferd den Boden nicht, und noch blickte die Sonne wie ein glühender Punkt über die Berge, als der schöne Reiter durch das Gitterthor in die Besitzung des Grafen G.... einlenkte und dem Orangenhaine zueilte. Dort sprang er von dem Hengste, und schritt, ihn leitend, unter den, mit Blüthen und Früchten bedeckten prächtigen Bäumen hin.

Das Licht des Tages war im Schwinden, und die Schatten der einbrechenden Nacht zitterten durch den Hain, Carvajal aber sah unter den dichten dunkeln Baumkronen durch auf den silberhell glänzenden Spiegel des Sees, so daß er jeden Gegenstand in dem Wäldchen gegen die Wasserfläche erkennen konnte; zwischen den glatten Stämmen der Orangen-, Citronen- und Granatbäume war auf dem

seinen Rasen kein lebendes Wesen zu erblicken. Nach allen Richtungen um sich spähend, ging er mit hochschlagendem Herzen langsam hin und her dem See zu, dessen Ufer er erreichte, ohne daß er eine Spur von der Geliebten entdeckt hätte. Er befestigte den Zügel seines Rosses an einen schwanken Zweig, und trat unter einen majestätischen Orangenbaum, der seine dicht belaubten Aeste über einen in den Felsen gehauenen Ruhesitz und weit über das Wasser hinausstreckte. Eine heilige Stille lag auf Land und See, und nur leise flüsterte der Abendwind durch das Laub, als wolle er die Natur in süßen Schlummer singen. Wie eine große Blumenschale lag die glänzende Fluth da, umgeben von den blüthenreichen Tropenpflanzen, die ihre buntfarbigen Kelche zu ihr hinneigten, um aus ihrem kühlen feuchten Hauch neue Lebenskräfte einzuathmen. Es wurde dunkler, die Schatten wurden schwärzer, und das feurige Roth des Abendhimmels leuchtete immer glühender durch die Oeffnungen in dem Laubdach des Orangenhains. Carvajal schaute sehnsüchtig und verlangend über den See nach dem fernen jenseitigen Ufer, wo zwischen den dunkeln Wipfeln der Haine das weiße Gestein vieler Villas noch durch die Dämmerung hervorsah; Nichts aber unterbrach den glänzenden Spiegel der klaren Fluth, nur die silberweißen und rosenrothen Reiher schwebten mit hauchendem Flügelschlag über ihn

hin den dunkeln Wäldern zu, um dort ihr Ruhelager zu suchen. Nach Süden, wo der weitausgedehnte See mit dem Azur des Aethers im Abendpurpur verschwamm, hoben sich die beiden Vulkane aus der über die Erde ziehenden Dunkelheit zu dem scheidenden Sonnenlichte empor, und spiegelten ihre eisgekrönten glühenden Häupter in der klaren stillen Fluth. Der Abendstern begann zu funkeln, und der Gesang der Vögel in dem Haine wurde immer leiser. Carvajal hatte während einiger Minuten gedankenvoll nach dem Spiegelbild der Vulkane in dem See geschaut, deren Carmin immer tiefer und glühender wurde, und wandte seinen Blick wieder vor sich über die Wasserfläche, als er in der Ferne einen Nachen gewahrte. Wie ein elektrischer Schlag zuckte es durch seine Nerven, sein Herz hörte auf zu pochen und schlug dann wieder um so wilder, heiße Fiebergluth strömte durch seine Adern — sie war's — die Ersehnte — die Heißgeliebte — ihr weißes luftiges Gewand glänzte wie eine Schneeflocke durch das Düster der einbrechenden Nacht. O — diese Minuten der Erwartung — warum konnte er seine Hände nicht bis zu ihr hinstrecken und sie im Augenblick an sein stürmisch pochendes Herz ziehen! Sie kam rasch näher, jetzt tönte der eilige Schlag der Ruder zu Carvajal's Ohr, schneller und schneller wurde deren Takt, und immer deutlicher trat die Engelsgestalt des schönen

Mädchens aus der Dämmerung hervor. Sie sah sich um, hoch ließ Carvajal sein weißes Batisttuch wehen, und daß sie es sah, verrieth der über ihr flatternde Shawl. Heran strich der leichte Kahn dem Haine zu, noch einmal glitten die Ruder durch die dunkle Fluth, dann entfielen sie den Händen der schönen Schifferin, und von der eilenden Gondel getragen schwebte die Sylphengestalt Laora's in die geöffneten Arme des liebeglühenden Uhlanen. Er hob sie herauf auf das Ufer, reglos lag sie an seiner Brust, und als ob jene beiden Vulkane sich in glühendem Kusse vereinigt hätten, so brannten in stummer Umarmung des Mädchens Lippen an den seinigen.

Wie mit glühender Flammenschrift stand das Glück in den großen schwarzen Augen der Spanierin geschrieben, und in den Blicken des wonnetrunkenen schönen Mannes leuchtete es wie Himmelslust. Von seinem Arm umschlungen, fest an seine Brust geschmiegt, sank Laora mit ihm unter dem duftenden Orangenbaum auf den Ruhesitz nieder und ließ ihn von ihren frischen Blüthenlippen wieder und wieder den Nektar einer Himmelswelt trinken. Sie war so schön im luftigen Gewande, das sich wie der Liebe Hauch um ihre elastische schlanke Gestalt legte und dem Alabaster ihrer Arme und ihres blendenden Nackens nur noch zaubervollern Reiz verlieh,

während die Wellen ihrer schwarzen Locken ihre brennenden Wangen umspielten und auf ihren hoch wogenden Busen niederfielen. Die zunehmende Dunkelheit vermochte Nichts gegen dieses Weiß und Schwarz und gegen den Glanz der liebe- und glückstrahlenden Augen Laora's. Leise umfächelte der kühlende, gewürzige Abendwind das glückliche Paar und über ihnen im dunkeln Laube des Haines flöteten die gefiederten Sänger der Nacht ihre süßklagenden Lieder.

Wonneberauschende Minuten waren verflogen, als Carvajal das Schweigen brach:

O, Du himmlisches Wesen, Du Endziel all meines Sehnens, meines Hoffens, womit habe ich solches Glück verdient? rief er, von Liebesgluth überwältigt, mit bebender Stimme.

Dadurch, daß Du mir erlaubt hast, so glücklich zu sein, dadurch, daß Du mich nicht der Verzweiflung preisgegeben und nicht fortgezogen bist, ohne mein Herz an dem Deinigen schlagen zu lassen, ohne daß meine Lippen Dir Lebewohl sagen durften. Und ich danke es Dir mit der ganzen Kraft meiner Liebe, mit meinem ganzen Sein, antwortete Laora mit wonnetrunkenem Blick und schmiegte sich fester in die Arme des Geliebten.

Aber wer bist Du, namenloser Engel, gehörst Du dieser Welt an, ist es nicht nur ein seliger Traum,

der meine Sinne gefangen hält? fragte Carvajal, ihr in die Augen schauend, deren Glanz immer noch das Düster des Abends überwältigte.

Fühlst Du das nicht in dem Beben meiner Hand, in dem Schlage meines Herzens, sagen es Dir meine brennenden Lippen, meine Küsse nicht? Ja, ich gehöre dieser Welt noch an, weil Du in ihr lebst; außer Dir giebt es kein Band, das mich an sie fesselt, entgegnete Laora mit aufflammender Leidenschaft und ließ ihre glühende Wange an die Brust Carvajals sinken.

O, sage mir Deinen Namen, damit ich das Liebste, das Höchste, was die Welt mir gegeben hat, nennen kann, flehte der Uhlane, und hob Laora's zartes Kinn empor, um ihr in die langbewimperten Sammetaugen zu schauen.

Gehört der Name nicht dem ganzen Geschlecht mit all dessen Gutem und Bösem, und giebt es wohl noch ein Name, der durch Jahrhunderte rein geblieben wäre? Nenne mich Deine rothe Rose, oder, mußt Du mich mit einem Namen nennen, so nenne mich Laora, Deine Laora, einzig und allein und für ewig Deine Laora!

Warum aber, Du süßes, Du einzig geliebtes Mädchen, warum jetzt noch dieses Geheimnißvolle, warum soll ich mein Glück, meine irdische Seligkeit nicht ganz und vollkommen mein eigen nennen? Sei offen gegen mich,

was ist es, das noch störend zwischen uns steht, — ist es Deine Abkunft, die Du zögerst, mir zu nennen? Dein Seelenadel macht Dich mir ja ebenbürtig! Bist Du arm? — Bist Du nicht meine Herrin, Herrin meines ganzen Reichthums?

O könnte ich alle Seligkeit des Himmels auf Dich niederflehen, Du Abgott meiner Seele, könnte ich mich selbst zum Engel machen, um Dir ein Paradies auf Erden zu geben! sagte Laora, indem sie Carvajal's Hand ergriff und sie gegen ihr Herz preßte; es ist nicht meine Abkunft, die Dir meinen Namen vorenthält, mein Geschlecht zählt zu den ältesten Spaniens; es ist nicht Armuth, die zwischen uns Beiden steht; was die Menschen Reichthum nennen, hat mich seit meiner frühsten Kindheit umgeben, was ich Reichthum nenne, ist nur erst mit Dir mein eigen geworden.

O, so erkenne einen Bettler in mir, der Dich um solchen Reichthum anfleht, sei mein, Laora, ganz und für ewig mein! rief Carvajal in wilder Leidenschaft, und zog sie stürmisch an sein Herz.

Ganz, ganz Dein, flüsterte Laora leise und schlang ihre weichen Arme bebend um den Geliebten.

Die Zeit hatte Flügel, die Stunden wurden den Liebenden zu Minuten, und erst der aufsteigende Mond erinnerte sie daran, daß der neue Tag begonnen und der

Morgen nicht mehr fern sei. Das helle Licht fiel über den See, dessen Spiegel Milliarden silberner Funken auszusprühen schien und drang mild und heimlich in den Hain, wo Carvajal und Laora sich ewige Liebe, ewige Treue schwuren.

Die arme Rose! sagte er, auf die Blume zeigend, die Laora's Haar entfallen war und entblättert zu ihren Füßen lag, wie gern hätte ich diesen Zeugen unsres Glücks bewahrt!

Sie war nur der Träger meiner Liebe für Dich, Francisco, jetzt bedarf diese keines Dolmetschers mehr, sagte Laora halblaut mit seligem Lächeln, und wieder brannte der Kuß Carvajal's auf ihren Lippen.

Ich muß, ich muß von Dir scheiden, Geliebte, der Morgen naht, und die Pflicht befiehlt, hub er jetzt mit schmerzlichem Tone an, ich habe Santa Anna versprochen, noch in dieser Nacht zu reiten, und die Nacht allein kann Dich sicher und unbemerkt in Deine Wohnung zurückgeleiten.

Sei ohne Sorgen, eine treue Dienerin harret meiner. Die Nacht aber ist noch lang, Geliebter, es sind noch viele Stunden bis zum Morgen; noch darfst Du mich nicht verlassen, ich halte Dich an meinem Herzen fest, entgegnete Laora bittend.

Um Deiner selbst Willen, guter Engel, laß mich

reiten, man könnte Deine Abwesenheit von Hause bemerken!

Es droht mir keine Gefahr, und für die Zeit bis zum Morgen in Deiner Nähe würde ich alles Leid der Erde erdulden!

Du süßestes Wesen, und dennoch, dennoch muß ich reiten, meine Pflicht, mein Wort zwingt mich dazu, und wenn es mir das Herzblut kosten sollte, sagte Carvajal, und wollte sich erheben, doch Laora hielt ihn noch zurück und nahm ein Bild der heiligen Jungfrau aus ihrem Busen hervor, welches an goldner Kette um ihren Hals hing.

So nimm dies Amulet, Geliebter, und trenne Dich niemals einen Augenblick von ihm, es wird Dich schützen in allen Gefahren, denen Du entgegengehst; o, dürfte ich selbst Dich begleiten!

Bei diesen Worten legte Laora die Kette um Carvajal's Nacken und verbarg das Amulet in seinem Busen. Dann warf sie sich plötzlich wie aus ihrem Himmel gerissen, und von Verzweiflung erfaßt an seine Brust und stammelte mit zitternder Stimme:

Lebewohl!

Der Uhlane hob sie in seinen Armen empor, schwur ihr nochmals Liebe und Treue, und drang abermals

bittend in sie, ihm ihren Namen zu nennen; Laora aber wich ihm wieder aus, und sagte:

Bei unserm Wiedersehen, theuerster, liebster Mann.

Carvajal wollte sie von seinem Arm umschlungen nach der Gondel führen, sie aber hing sich an seinen Nacken und sagte:

Nein, nein, ich kann Dich nicht verlassen, willst Du schon von mir scheiden, so mußt Du von mir gehen. Es ist ja aber noch früh, noch hat kein Vogel seine Stimme hören lassen.

Doch, doch, Laora, der Tag ist im Nahen, sieh wie die Häupter der Vulkane schon erglühen, erwiederte Carvajal, zum Abschied drängend.

So besteige Dein Roß, Geliebter, und fliege davon so schnell, daß mein Blick Dir nicht zu folgen vermag; eile, eile, sagte Laora, und wandte sich dem Pferde zu.

O laß mich Dich zur Gondel geleiten, Engelsmädchen, dann besteige ich mein Pferd, und zugleich verlassen wir den Ort unsres Glückes, bat Carvajal, und führte Laora nach dem Ufer. Noch einmal verschlangen sich ihre Arme, noch einmal brannten ihre Lippen im Abschiedskusse zusammen, dann rissen sie sich los aus der Liebe glühenden Banden, und Laora trat in die Gondel, während Carvajal sich auf den Rücken seines Hengstes schwang.

Leb' wohl — leb' wohl! tönte es von Beider Lippen, der Nachen schoß mit der Spanierin hinaus über die glänzende Spiegelfläche des Sees, und der Hengst stürmte mit dem Uhlanen durch den dunkeln Hain davon.

Das Morgenroth erglühte am Himmel, als Carvajal sein Palais erreichte. Dort harrte seiner schon lange die Bedeckung der Uhlanen, die ihn begleiten sollte, nach wenigen Minuten war er reisefertig, bestieg ein frisches Roß, und in Galopp ging es zur Stadt hinaus auf dem Wege nach Tula.

Ende des ersten Bandes.



